



SPIRITISCH-PHILOSOPHISCHE
REFLEXIONEN
ÜBER DEN
MENSCHLICHEN GEIST.



MIT BEZUG AUF

MATERIALISMUS

UND

DOGMATISCHEN CHRISTIANISMUS

VON

JUL. MEURER.

LEIPZIG
JOHANN FRIEDRICH HARTKNOCH.
1871.

Inhalts-Verzeichniss.

III. Hauptstück.

Vom Spiritismus.

Vorwort.

Seit geraumer Zeit schon bereitet sich ein Kampf vor, der nicht abgespielt werden wird auf wogenden Getreidefeldern, in blühenden Städten und Dörfern, sondern der geführt werden wird auf jenem unsichtbaren, geistigen Gebiete, wo die Waffe nicht Stahl und Eisen, sondern die Feder und das lebendige Wort ist, und wo nicht die physische, sondern die geistige Kraft den Lorbeer sich erringen wird.

Es bedurfte nur eines geringen Anstosses, um die alte Fehde zu neuem, hellem Kampfe aufflammen zu lassen, und dieser Anstoss ist erfolgt.

Das neue Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes ist die Brandfackel, die unter die schon hocherhitzten Geister geschleudert ward, und Kampf ist die unausbleibliche Folge.

Der denkende Mensch muss jetzt sich sein Urtheil bilden, er muss Farbe bekennen, und zu den geistigen Waffen greift, wer den Muth seiner Ueberzeugung hat und treu zu seiner Sache hält.

Wie Wenige aber gibt es unter den vielen Millionen Menschen, die eine feste, auf strenge Prüfung gestützte Ueberzeugung sich errungen haben! wie gar Wenige im Vergleiche zu jenen Vielen, die haltlos von einer Meinung zur anderen schwanken, die heute dieser, bald darauf jener Ansicht huldigen, die in dem Drange nach Wahrheit begreifen und erkennen, dass Vieles bisher und bis jetzt gut, vielleicht sogar nöthig sein konnte, was heute unnöthig und von Uebel ist,

die aber doch noch zu keiner klaren, festen Ueberzeugung zu kommen vermochten.

Für diese Schwankenden ganz besonders ist diese Schrift bestimmt, denn es liegt fern von uns, Materialisten bekehren oder Blindgläubige sehend machen zu wollen; nicht für diese, sondern für jene Ersteren wird diese Schrift von einigem Werthe sein, denn sie werden in derselben in den Hauptzügen die Lehren des Materialismus, des dogmatischen Christianismus und des Spiritismus enthalten und vergleichend zusammengestellt finden, so dass ihnen diese Schrift bei der Entscheidung für die eine oder die andere Doktrin von Nutzen sein kann.

Wir sind uns sehr wohl bewusst, dass wir zu erbitterten Gegnern die Orthodox-Gläubigen aller christlichen Confessionen, ja selbst zum grossen Theile auch die Lau-Gläubigen und ferner auch noch die Materialisten und Positivisten aller Nuancen haben werden.

Wir halten aber die Sache, die wir vertreten, für zu hoch, und den Kampf, der entbrennt, für zu wichtig, um uns von der Masse der Gegner abschrecken zu lassen, und deswegen treten wir für die edle Sache muthvoll in die Schranken.

Wir strebten darnach, der vielerforschten, noch so wenig erkannten Wahrheit näher zu treten; wir suchten Licht zu bringen dahin, wo der fanatisch blinde Glaube die Dunkelheit gepflegt hatte; wir trachteten darnach, dem *Geiste* die *Freiheit* zu erringen, die ihm gebührt, wir möchten ihn von den Banden ganz befreien, die ihn gefesselt hielten und zum Theil noch halten. Wir wollen aber — den Materialisten entgegen — den *Geist erhalten*, sowohl den grossen Geist im Weltall, wie den kleinen Geist im Mikrokosmos!

Schwaz in Böhmen, 1871.

Der Verfasser.

Wahrheit ist nur allein das, was für ewige Zeiten unabänderlich und unerschütterlich feststeht.

Als zweifellose Wahrheit dürfen wir nur allein das, was in vollster, unbedingtester Harmonie mit Vernunft, Thatsachen und positivem Wissen steht, anerkennen. Für *glaubwürdig* dürfen wir nur allein das halten, was sich nach angestrengter verstandesmässiger Prüfung als *wahrscheinlich* erweist.

Jeder Glaube, welcher diese Prüfung nicht bestehen kann oder sich derselben nicht unterziehen will, mithin der sogen. *blinde Glaube*, ist a priori *unglaubwürdig*.

Einleitung.

In dem Vorworte legten wir dar, dass der Grund zu der vorliegenden Schrift allein in der, in derselben behandelten *Sache* zu suchen sei, bevor wir nun aber auf die Sache im *speziellen* eingehen, dürfte es angemessen erscheinen, hier erst einiges über dieselbe im *allgemeinen* voranszuschicken. —

Gegenstand der vorliegenden Schrift sind insbesondere die Lehren des Spiritismus, des dogmatischen Christianismus, und des Materialismus.

Während Jedermann zur Genüge bekannt ist, was unter Materialismus und unter dogmatischem Christianismus zu verstehen ist, dürften vielleicht die Wenigsten sich ganz klar darüber sein, was man unter Spiritismus zu verstehen hat.

Der Begriff, der mit diesem Worte verbunden wird, ist ausserdem auch vielfach derartig entstellt worden, dass wir denselben vor allem, um nicht missverstanden zu werden, möglichst genau präcisiren müssen.

Spiritismus ist die Lehre vom Geiste, und zwar speciell vom *menschlichen Geiste*. In demselben liegt also alles enthalten, was diesen Geist von seiner Entstehung an betrifft, und was zu demselben in unmittelbarer Beziehung steht.

Die spiritische Wissenschaft hat ganz vorzüglich die Zustände zu untersuchen, unter welchen sich der menschliche Geist hier bekundet, und muss in weiterer Folge bestrebt

sein, die Zustände zu erforschen, in denen sich dieser Geist möglicherweise vor, und unbedingt nach der Zeit, in der er sich hier kundgegeben, befand und befinden wird.

Die Wissenschaft vom Geiste ist nichts weniger als eine neue, sie ist uralt, aber die Auffassung in der spiritischen Doktrin ist eine veränderte gegen die bisher allgemein übliche, und ist insofern zwischen Spiritismus und der bisher verbreiteten Lehre vom Geiste zu unterscheiden.

Diese Unterschiede nun sollen in der vorliegenden Schrift dargethan werden.

Da die Lehre vom Geiste bisher ausschliesslich in der christlichen Wissenschaft enthalten war, indem die christliche Theologie sich derselben bemächtigt hatte, so mussten hier die Punkte, in welchen beide Lehren kollidiren, besondere Berücksichtigung finden, weswegen wir in dem II. Hauptstücke die Lehren der christlichen Wissenschaft, welche unbedingt Bezug auf das Wesen des menschlichen Geistes haben, zusammenstellten.

Das III. Hauptstück enthält in möglichst gedrängter Kürze die Lehren des Spiritismus.

Gleich Eingangs müssen wir hier schon erwähnen, dass die vielverbreitete Meinung, der Spiritismus beschäftige sich lediglich mit Geistercitationen, eine unbedingt irrige und falsche ist. Der Spiritismus hat als Wissenschaft mit solchen Geistercitationen weiter gar nichts gemein, als dass er zu untersuchen hat, ob ein derartiger Geisterverkehr möglich ist, oder ob ein solcher mit den Zuständen, in denen sich der Geist hier und im Jenseits befindet, unvereinbar ist.

Wollte man Spiritismus und Geistercitationen identificiren, so wäre dies ungefähr so, als wenn man behaupten wollte: Christenthum sei die Lehre vom Kirchengehen! Der Christ geht in die Kirche um sich belehren zu lassen, gleichwie der Spirit sich durch Geister belehren lassen kann, wenn ihm dies beliebt. Nur wird von dem Christen verlangt, dass er in die Kirche gehe, während der Spirit sich ganz nach eigenstem Belieben mit Geisterverkehr befassen kann oder nicht, und ein sehr guter Spirit sein kann, ohne

je Neigung zu verspüren mit Geistern in Relation zu treten. Die Lehre vom Geiste kann nur die Möglichkeit solcher Relationen zu prüfen und zu untersuchen haben, die praktische Ausübung derselben — wenn solche möglich — darf ihr nur Nebensache sein. —

Die Lehren des Spiritismus haben erst in jüngster Zeit eine bedeutende Verbreitung gefunden, dieselben sind zwar an und für sich nicht neu, wohl aber deren Zusammenstellung als gegliedertes System. Da sich dieses frei aus sich selbst herausgebildet hat, ohne von einem Menschen ausgegangen zu sein, so fehlt demselben auch ein eigentlicher Centralpunkt; die verschiedenen Lehren und Lehrsätze laufen nicht auf einen bestimmten Sammelpunkt zusammen, wo sie gesichtet und geprüft werden könnten, und die Anhänger des Spiritismus sind zerstreut über alle civilisirten Länder und über alle Welttheile. In alle diesem liegt nun auch lediglich der Grund dafür, dass über diese Wissenschaft bei Vielen völlige Unkenntniss oder irrige Auffassung herrscht, ja dass diese Lehren häufig wohl selbst von Anhängern derselben irrthümlich erfasst und dargelegt werden.

Als Mittel für die Verbreitung sowohl als für die Prüfung, Untersuchung und Feststellung der spiritischen Lehren giebt es fast ausschliesslich nur die Literatur. Diese einschlägige Literatur mehrt sich nun zwar in aussergewöhnlicher Weise von Jahr zu Jahr bedeutend, dennoch aber vermissten wir bisher noch eine kurze gedrängte Zusammenfassung der spiritischen Lehren, nebst einer Vergleichung derselben mit den Lehren der christlich theologischen Wissenschaft. Wir halten aber gerade eine solche Zusammenstellung für Bedürfniss, weil es unendlich viele Menschen giebt, — und zwar viel mehr als man wohl gemeiniglich annimmt — welche sich nie recht klar über das geworden sind, was sie eigentlich glauben, oder richtiger, was zu glauben die Kirche von ihnen verlangt, und weil ferner Viele, gerade auch von diesen, aufmerksam gemacht durch die neueren Forschungen im Gebiete der Natur, und die grossen Entdeckungen der Wissenschaft, sich völligem Unglauben zuwenden, dem Atheismus und Materialismus verfallen,

deswegen, weil diese wissenschaftlichen Entdeckungen vielfach im direkten Widerspruche mit den alten christlichen Glaubensdogmen stehen. Für Diese nun wird eine vergleichende Zusammenstellung derjenigen christkirchlichen Lehrsätze, welche nicht in Einklang mit der modernen Naturwissenschaft zu bringen sind, und andererseits der Lehrsätze des Spiritismus, — welch' letzterer unbedingt und rückhaltslos die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschungen, soweit dieselben zu einem festen Resultate gediehen sind, anerkennt, — von Werth sein, indem ihnen nach Prüfung derselben die Wahl erleichtert wird, entweder an dem festzuhalten, was sie bereits besassen — in welchem Falle sie die neueren Entdeckungen in der Natur verwerfen müssen — oder dem unbedingten Positivismus respective Materialismus, von dem der Atheismus untrennbar ist, zu huldigen oder endlich den, zwischen diesen stehenden Spiritismus anzuerkennen und anzunehmen.

Da die vorliegende Schrift, wie gesagt, nur ein kurzer Leitfaden sein soll, so müssen wir Diejenigen, welche sich eingehender mit der spiritischen Philosophie beschäftigen wollen, auf die spiritische Literatur hinweisen, in welcher sie das Material für genauere Studien enthalten finden werden. —

In Betreff des II. Hauptstückes, welches von der christlichen Lehre handelt, sei hier nur erwähnt und hervorgehoben, dass wir streng die ursprüngliche, reine, erhabene, unverfälschte Lehre Christi von der, mit menschlichen Satzungen und kirchlichen Dogmen überladenen christkirchlichen Wissenschaft — für welche wir den Ausdruck dogmatischer Christianismus gebrauchen — scheiden und trennen, und dass es nur allein diese letztere ist, mit welcher wir es zu thun haben werden. —

Wenn in dieser Schrift endlich auch die materialistische Lehre, welche den „Geist“ gerade vollständig negirt, in dem I. Hauptstück Berücksichtigung fand, so geschah dies nicht, um derselben eine eingehende Widerlegung zu Theil werden zu lassen — wozu hier jedenfalls nicht der geeignete Ort sein würde — sondern weil wir uns überzeugen mussten, ob wirklich in dieser Lehre der Beweis enthalten läge, dass

dieser Geist nicht ist und nicht sein kann, indem, wenn dies der Fall wäre, das Vorliegende gegenstandslos würde, da demselben, als einer Lehre vom Geiste, das Objekt entzogen sein würde.

Weiter lag uns auch daran, darzuthun, dass der Materialismus sich in keiner günstigeren Lage befindet, als der Spiritualismus und der Spiritismus. Auch die Materialisten können den positiven Beweis für das, was sie lehren, nicht beibringen. Auch sie vermögen nur das zu beweisen, was von Niemand je bezweifelt wurde, nämlich, dass wir, und was um uns ist, sind und bestehen. Hätten die Materialisten den Boden dieses unbedingt Positiven nicht verlassen, hätten sie nur einfach dieses unfehlbar Bestehende anerkannt, alles Uebrige negirend, und offen bekennend, dass über die Entstehung dieses, sowie über den früheren Zustand dieses Bestehenden, sowie endlich über dessen fernere Bestimmung und zukünftigen Zustand positiv gar nichts anzunehmen noch festzustellen sei, dass dieses, als nicht mehr positiv vorhanden, als nicht mehr greif- und sichtbar, der Beobachtung entzogen ist, und dass alles darüber nur Hypothese ist und sein müsse, indem der positive Beweis dafür nie zu liefern sei, dann, es ist nicht zu leugnen, stünden sie auf einem Boden, der unerschütterlich wäre. Indem sie sich aber verleiten liessen, diesen festen Boden des Positiven zu verlassen, indem sie die Lehrsätze aufstellten, dass die Materie nicht geschaffen sein könne und anfangslos sein müsse, weil nur sie allein ist und besteht, und ausser ihr nichts ist, so wie ferner, dass diese Materie auch nicht zerstörbar sein könne und endlos sein müsse, weil nichts ist, was sie zerstören und vernichten kann und der Raum, den sie ausfüllt, ohne Materie undenkbar ist, indem sie also die Materie für ewig, ohne Anfang und ohne Ende erklärten, betraten die Materialisten dasselbe Feld, welches einzunehmen sie den Spiritualisten so sehr vorwerfen und verargen, nämlich das der Hypothese.

Der Mensch ist hier nun einmal — und das steht unumstösslich fest, — nur allein im Stande, das zu fassen, was sich ihm einmal dargestellt hat, alles andere ist ihm

schlechterdings unfasslich, und so wie er über dieses hinauszugehen versucht, verliert er sich in Hypothesen. Ebenso gewiss ist aber auch, dass alles, was sich dem Menschen je hier dargestellt hat, begrenzt war, dass es Anfang und Ende hatte, und dass ihm mithin etwas ohne Anfang und ohne Ende unbedingt völlig unfasslich ist. Mag nun der Mensch Spiritualist oder Materialist sein, er wird hier die Ewigkeit nie begreifen, und eine ewige Materie ohne Grenze, ohne Anfang und ohne Ende, wird er nie zu fassen vermögen, bevor sich ihm nicht einmal etwas ohne einen Anfang und ohne ein Ende dargestellt hat, und so lange bleibt diese ewige Materie, mögen die Gründe dafür auch noch so gewichtig sein, doch genau ebenso, wie die Annahme eines Schöpfers und einer Schöpfung, nur Hypothese.

Vermögen die Spiritualisten nicht Schöpfer und Schöpfung darzustellen, um sie fasslich zu machen, so vermögen doch auch die Materialisten ebensowenig die anfangs- und endlose Materie selbst zu begreifen, noch begreiflich zu machen.

Die ersteren schliessen auf einen Anfang des Bestehenden, die letzteren auf Anfangslosigkeit desselben. Gründe sind für beides anzuführen, dargestellt aber hat sich noch keines dem Menschen, und es ist mithin eines so umfasslich wie das andere, eines nicht minder Hypothese als das andere, und der Standpunkt, auf dem Spiritualisten und Materialisten stehen, ist somit der gleiche: sie vertheidigen beide eine Hypothese.

Dass nun die Materialisten das Feld des unbedingten Positivismus verliessen, hat seinen Grund wohl zumeist darin, dass sie sich versucht fühlten, den Beweis anzutreten, dass es einen Schöpfer und eine Schöpfung nicht geben könne. Hätten sie sich einfach damit begnügt, zu bekennen, dass es hier nie und auf keine Art positiv festzustellen sei, ob und wie das Bestehende entstanden ist, und was aus demselben werden wird, dann hätte eben die Annahme eines Schöpfers und einer Schöpfung ruhig fortbestehen können, indem diejenigen, welche an derselben festhalten wollten, dies auf Grund dessen hätten thun können, dass in der Lehre darüber nichts festgesetzt war, und dass sie daher unbehel-

ligt auch eine Schöpfung, welche wiederum einen Schöpfer, also Gott, voraussetzt, ihrerseits annehmen konnten.

Dies aber gerade war es wohl, was die Materialisten verhindern wollten, und deswegen verliessen sie das Feld des unbedingt Positiven, so dass auch sie heute auf dem Felde der Hypothese stehen.

Es ist allerdings nicht zu leugnen, dass eine Lehre, welche sich lediglich auf Negation beschränken würde, ohne an Stelle des Negirten etwas anderes zu setzen, welche einen Anfang nicht anerkennen, eine Anfangslosigkeit aber auch nicht zu beweisen versuchen wollte, welche allein das gerade Bestehende anerkennen, sich nur damit befassen, eine jede darüber hinausgehende Frage aber als eo ipso unlösbar von der Discussion ausschliessen wollte, die Wenigsten befriedigen würde, und auch eigentlich kein abgegrenztes selbstständiges System, keine geschlossene, für sich allein bestehende Doktrin, keine umfassende Wissenschaft sein würde. Indem eine solche Lehre sich einfach damit befassen und darauf beschränken würde, etwas zu lehren, womit man sich von jeher befasst hat, was ein Jeder längst kannte, und was von Niemand bezweifelt wurde, könnte sie darüber, nämlich über das Bestehende, wohl manches neue, noch nicht gekannte oder erkannte zu Tage bringen und Entdeckungen in diesem, bereits bestehenden Wissensgebiete machen, sie würde jedoch die grossen Probleme, welche zur Lösung vorliegen, und die die gesammte Menschheit von Alterszeiten her beschäftigen, nämlich die Fragen, ob und wie das Bestehende entstanden ist, und was aus demselben werden wird, niemals zur Lösung bringen können, indem ein solcher unbedingter Positivismus diese Fragen als unbedingt unlösbar, von vorherein von jeder Untersuchung und Ergründung ausschliessen müsste. —

Zurückkehrend nun zu der, von der materialistischen Wissenschaft versuchten Beweisführung, dass es einen Anfang für die bestehende Materie, also eine Schöpfung und mithin auch einen Schöpfer, nicht geben könne, weil die Materie ewig, anfangs- und endlos ist und sein müsse, muss dieselbe bislang als gescheitert betrachtet werden, wie in

dem Capitel: Anfang der Bewegung, eines Näheren darzuthun versucht worden ist.

Die Materialisten können es eben nicht vermeiden, bei dem Versuche, die Anfangslosigkeit des Stoffes darzuthun, endlich und schliesslich doch auf den Anfang aller Bewegung zu stossen, bei welcher angekommen sie eben bekennen müssen, dass es ihrer näheren Einsicht noch verschlossen bleibt, zu erkennen und zu begreifen, wie und warum die Materie diese bestimmte Art der Bewegung angenommen habe.

Das Problem liegt ja aber gerade allein in diesem Anfange der Bewegung des Stoffes. In der Aufklärung darüber müsste ja die ganze Beweisführung gipfeln, ist dieser Anfang der Bewegung durch und mit der Materie, die wir hier wahrnehmen, allein erklärbar, dann, aber auch nur dann kann die Materie ewig und zugleich auch allumfassend sein, dann ist es möglich, dass es nichts gibt als nur allein die uns bekannte Materie! So lange dieser Punkt nicht aufgeklärt werden kann, so lange ist jede Beweisführung für die Ewigkeit des Stoffes und gegen den Anfang des bestehenden Stoffes gescheitert, und die Materialisten, indem sie selbst bekennen, dass dies ihrer Einsicht noch verschlossen bleibt, geben dies mittelbar auch selbst zu.

An diesem eben noch unaufgeklärten Punkte war es, wo man bisher die Gottheit eintreten liess, bis zu diesem Punkte war auch früher ohne Materialisten alles erklärbar, hier aber hörte die Erklärbarkeit durch und vermittels des Bestehenden auf, und man stellte die über diesem stehende Gottheit hin. So lange nun den Materialismus die nähere Einsicht noch nicht gekommen ist, wie dieser mysteriöse Punkt anders als durch eine ausser der uns bekannten Materie stehende Kraft, — mithin durch diese Materie selbst — zu erklären sein kann, so lange wird man wohl jedenfalls berechtigt sein, eine aussergewöhnliche Kraft dahin zu setzen, wo sie, wie sie selbst zugeben, gar nichts anzunehmen und zu begreifen vermögen. Dass nicht Nichts der Grund zu dem Anfange der Bewegung sein konnte, sondern dieser Grund in etwas zu suchen sein muss, das ist

einleuchtend, und die Materialisten selbst müssten, wenn sie aufrichtig sein wollten, zugeben, dass ein Jeder, bis zu dem Zeitpunkte, wo sie den fraglichen Punkt aufzuklären im Stande sein werden, sei es selbst nur faute de mieux, eine höhere göttliche Kraft als den Grund und die Ursache des Anfanges aller Bewegung anzusehen, berechtigt ist. Mögen sie immerhin von der Hypothese der Anfangslosigkeit der Materie, deren erste Bewegung sie nicht einmal zu erklären und zu begreifen vermögen, ausgehen, Anderen können sie es gerechterweise nicht verargen, wenn sie eine andere Hypothese, und zwar, die einer höheren Kraft, an Stelle jener setzen.

Eine solche Kraft ist ausserdem den Materialisten so unbekannt gar nicht, und die Kraft spielt in ihrer Wissenschaft eine viel grössere Rolle, als mit dem unbedingten Positivismus eigentlich vereinbar ist, durch sie nur allein sind die Materialisten im Stande, die weitaus meisten Vorgänge in der Natur zu erklären, wo doch eigentlich durch die Materie allein — als das allein greif- und sichtbare Positive — alles erklärt werden sollte.

Dass die uns bekannte Materie, obgleich das einzige Positive, doch nicht alles ist, dass es ausser — wir sagen nicht ausserhalb, sondern ausser — ihr noch etwas geben muss, da es unmöglich ist, die Erklärung für alle Erscheinungen, die wir hier wahrnehmen, in dieser Materie allein zu finden, räumen auch die Materialisten ein, indem sie eine Kraft annehmen, die in der Materie liegt, die ihr inhärent ist. Die Existenz dieser Kraft nehmen die Materialisten an, und zwar nehmen sie dieselbe, entgegen ihrem Hauptgrundsatze nichts anzuerkennen, was sie nicht gewogen und gemessen, getastet oder gesehen haben, als vorhanden und bestehend an, obgleich und trotzdem sie dieselbe noch nie aus der Materie extrahiren, mithin nie greifen, tasten oder sehen konnten. Sie können aber diese gewisse Kraft nicht läugnen, da sich dieselbe durch ihre Wirkungen unleugbar bekundet. Um aber ihrem Grundsatze nicht untreu zu werden, um wenigstens nicht formell zugeben zu müssen, dass auch sie etwas als bestehend und vorhanden anerken-

nen, wo es ihnen selbst nicht möglich ist, den corpus delicti herbeizuschaffen, suchen sie diese Kraft mit der Materie zu identificiren, argumentirend, dass, weil sich die Kraft nur an der Materie äussern kann, dieselbe eins mit ihr ist. Dabei scheuen sie sich aber nicht, stets von einer mit Kraft begabten Materie zu sprechen, obwohl in dem Worte „begabt“ schon enthalten liegt, dass es ein Etwas, eine Gabe ist, die dem Stoffe zu Theil wurde — und von wem zu Theil wurde? — Sie sprechen aber auch weiter von einer mit höherer Kraft begabten Materie, und damit ist doch klar und deutlich ausgesprochen, dass diese Kraft ein Etwas ist, und zwar ein, von der Materie unterschiedenes Etwas, indem es in dem einem Stofftheilchen in höherem, vermehrten Grade zu finden sein soll, als in dem anderen!

Es ist eben ein Dilemma, aus dem die Materialisten nicht herauskommen.

Entweder es gibt nur Materie, also nur greif- und sichtbare Substanz, und dann muss aus und durch dieselbe allein alles und jedes vorhandenes, wie denkbares, zu erklären sein, oder aber es giebt — und dies muss sein, wenn letzteres nicht möglich war — ausser der uns bekannten Materie noch etwas anderes — wozu die Kraft gehören würde —, und dann handelt es sich darum, dieses unbekannte Etwas möglichst richtig zu erfassen und zu begreifen, und dies geschieht, indem wir durch vorurtheilsfreie Prüfung von der bekannten Wirkung auf die unbekannte Ursache schliessen! Indem die Grösse der Wirkung jederzeit im direkten Verhältniss zur Grösse der Ursache steht, ist es auch möglich, selbst die unbekannte Ursache annähernd richtig zu beurtheilen!

Begabten nun die Materialisten ihren Stoff mit einer gewissen Kraft, vindiciren sie einzelnen Stofftheilchen eine höhere Kraft als anderen, geben sie dadurch selbst zu, dass diese Kraft etwas ist, und rechnen sie mit dieser Kraft nach Belieben, so können auch wir wohl ungescheut gleichfalls mit derselben rechnen. —

Es gibt so unendlich viele Menschen, welche sich blenden und täuschen lassen von dem Scheine, welche in dem

Satze: nur das, was wir greifen und sehen, wägen und messen können, ist und besteht, ausser diesem kann nichts sein, schnell eine unumstössliche, unanfechtbare Wahrheit erblicken, ohne sich die Mühe zu nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen und zu prüfen, ob denn nur durch diese allein bestehende greif- und sichtbare Materie auch alles, was in der Natur ist und vor sich geht, erklärbar ist — und das muss es doch sein, wenn ausser derselben nichts sein soll.

Die Wenigsten von Denen, die sich Materialisten nennen, nehmen sich die Mühe, ihre Doktrin einer solchen Prüfung zu unterziehen. Gerade die grosse Bequemlichkeit, alles, was sich nicht unbedingt greif- oder sichtbar entgegenstellt und was erst durch logisches Denken, durch angestrengte Verstandes-, resp. Geistesthätigkeit erkannt werden kann, decidirt verwerfen zu können, war ja für so Viele der Hauptgrund, sich zu der materialistischen Lehre zu bekennen. Diese erwarteten dadurch, alles Denkens über ihr Dasein, ihre Entstehung und ihre Zukunft überhoben zu sein und überliessen es den Lehrern der materialistischen Wissenschaft, die Lehrsätze zu vertheidigen, die sie selbst zumeist gar nicht ergründet und geprüft hatten. Diese Ersteren waren eben lediglich den verlockenden Verheissungen, sich mit nichts weiter, als nur allein mit dem sich positiv und materiell Darbietenden befassen zu brauchen, gefolgt, diese Verheissungen auf Treu' und Glauben als wahr hinnehmend.

Diese Art Materialisten, welche die materialistische Lehre lediglich deswegen annehmen, weil es bequem zu sein verspricht, und sie dadurch aller Scrupeln über die Zukunft, so wie der, mit Hinblick auf eine zukünftige Vergeltung oft lästigen Rückblicke auf ein vergangenes Leben enthoben zu sein hoffen, sowie auch ferner die Materialisten, welche dieser Lehre huldigen, weniger aus unbedingter Ueberzeugung, als deswegen, weil sie sich über die grosse Menge erheben möchten, weil sie über dieselbe hinausragen und nicht die gemeinüblichen Ansichten der grossen Masse theilen wollen und welche, gern etwas Apartes und Exclusives für sich beanspruchend, sich in dem Glauben wiegen, einen grossen und bewundernswerthen Geist dadurch zu bekunden, dass sie sich

als erhaben über die kleinliche Hypothese einer Gottheit stehend ausgeben: diese Alle erkennt man sehr schnell und leicht, wenn man sie hindrängt bis in die äussersten Consequenzen der Lehre, wenn man sie zwingt, die Schlüsse aus ihren Behauptungen bis zu Ende, bis in die letzten Grenzen zu ziehen, wenn man sie nöthigt, durch ihre Wissenschaft allein die Erklärung für alles, was vor sich geht, zu geben. Das ist es, was diese gerade am allerwenigsten vermögen, denn sie besonders sind nur stark im Negiren und vermögen, da sie ihre eigene Lehre zumeist nicht à fond kennen, auch keine Erklärung durch dieselbe zu geben; sie versuchen es dann gern, den Consequenzen durch Ausflüchte zu entgehen, — denn über die eigentliche wahre Tragweite der materialistischen Principien waren sie sich nie klar, — und ihr letztes grosses Wort ist dann zumeist, dass diese Schlussfolgerungen doch nicht unbedingt zulässig seien, da man hier noch offenen Fragen gegenüberstehe! Diese Art Menschen sind werthlos für die materialistische, wie für die übrige Wissenschaft, nach aussen hin stark scheinend, sind sie in Wirklichkeit schwankend und unklar.

Nicht so Diejenigen, die die materialistische Lehre aufbauen halfen und sie stützen, die sie erforscht und ergründet haben, ihnen, als den Pionnieren der modernen Wissenschaft, gebührt das grosse Verdienst, dem Wissen die erste Bahn gebrochen zu haben durch uralte blinde Vorurtheile, und der freien, keine Rücksicht und keines Haltes achtenden Erkenntniss die erste Gasse durch die scheinbar felsenfesten, durch Alterszeiten gleichsam zu Erz erhärteten Glaubensdogmen gebrochen zu haben! Sie waren es, die dem Geiste die ersten Fesseln lösten, Fesseln, in welche dunkle Priesterherrschaft, selbstischen Interessen dienend, diesen Geist Jahrtausende hindurch gekettet und gebunden hielt, sie zuerst lösten die Fesseln, aber nur, um den Geist, den sie befreien wollten, — zu zertrümmern, zu vernichten!

Diesen Geist nun ganz und völlig zu befreien, seine Unzerstörbarkeit auch denen gegenüber, die ihn vernichten möchten, durch Gründe darzulegen, und den befreiten Geist dann möglichst richtig zu erkennen, das ist die grosse Auf-

gabe der Jetztzeit, ihrer Lösung hat sich die denkende Menschheit mit aussergewöhnlichem Eifer hingegeben, und ihr auch ist die vorliegende Arbeit gewidmet.

Zum Schluss noch, und bevor wir zu der Sache selbst dann übergehen, müssen wir noch etwas hervorheben.

Wir so wenig wie irgend Jemand vermögen eine Ewigkeit zu begreifen, wir sind nicht im Stande, den Begriff für ein anfangs- und endloses Objekt zu fassen, denn es ist eben keinem Menschen diese Fähigkeit gegeben, weil sich ein solches als Ganzes dem Menschen nie dargestellt hat, sondern stets nur in begrenzten Abschnitten. Dass nun ein solches Object als anfangs- und endloses Ganze besteht, können wir, wenn gewichtige Gründe dafür sich aufweisen lassen, als wahrscheinlich annehmen, ja wir können in solchem Falle berechtigt sein, dasselbe als wirklich vorhanden anzuerkennen, wennselbst und obgleich sich uns dasselbe nicht dargestellt hat, immer aber bleibt dasselbe bis zu dem Augenblicke, wo wir es zu erblicken, zu übersehen und ganz zu erkennen Gelegenheit und Fähigkeit haben, Hypothese. Erscheint dieselbe auch noch so begründet, so bleibt sie dennoch Hypothese und kann als solche wahr, sie kann aber auch möglicherweise falsch sein.

Die Annahme der Materialisten einer ewigen, anfangs- und endlosen Materie ist und kann nichts als Hypothese sein, ebenso wie auch die Annahme einer Schöpfung und eines Schöpfers, also Gottes, auch nur Hypothese ist und sein kann, denn Schöpfung und Gott haben sich dem Menschen eben nicht dargestellt.

Spiritualisten wie Materialisten, sie stehen mithin auf dem völlig gleichen Boden; Diese wie Jene vertheidigen eine Hypothese, und weder Diese noch Jene können den endgültigen, entscheidenden Beweis liefern, dass ihre Hypothese Wahrheit war und ist, beide können nur Gründe für die Wahrscheinlichkeit vorführen.

Es handelt sich nun eben darum, zu erkennen und sich zu entscheiden, welche den grösseren Anspruch auf diese Wahrscheinlichkeit machen kann. Dies aber ist Sache eines

jeden Einzelnen, ein Jeder muss selbst prüfen und sich entscheiden.

Dies zu erleichtern, möchte die vorliegende Schrift dienen, dies ganz besonders ist ihre Aufgabe, ihr Zweck!

Indem wir nun selbst offen bekennen, dass auch die Annahme einer Gottheit Hypothese ist, dass sie es sein muss, weil wir ganz unmöglich eine solche Gottheit in ihrer unergründlichen Erhabenheit, in ihrer gewaltigen Grösse und unbegrenzten Macht zu begreifen und zu fassen vermögen, geben wir es selbst zu und erklären es noch ausdrücklich, dass alles das, was wir über diese Gottheit und über die Schöpfung sagen und anführen, nur reine Hypothese ist und sein kann.

Alles, was die ersten Capitel des III. Hauptstückes enthalten, ist nichts und soll nichts sein, als nur Ideen.

Dieselben haben keinen besonderen Werth — wir heben dies nachdrücklich hervor — und hätten auch füglich wegbleiben können. Wir haben diesen Ideen nur deswegen einen Platz eingeräumt, um zu zeigen, dass man sich allenfalls wohl eine Idee zu machen, dass man eine Ahnung zu haben vermag, wie Kraft und Stoff in Gott vorhanden, wie eine Schöpfung und Entwickelung des Geschaffenen denkbar sein könnte. Dass dies auch so ist, dafür können wir keine stichhaltigen Gründe anführen, und deswegen sagten wir auch, dass diese Ideen keinen praktischen Werth haben, noch Anspruch darauf machen. Unser begrenzter Geist kann das Unbegrenzte hier eben nicht fassen. Die Art und Eigenheit dieser Gottheit und Schöpfung vermögen wir durch Gründe nicht darzulegen und auszuführen, wohl aber sind die Gründe, welche für das Vorhandensein dieser Gottheit sprechen, so gewichtig, dass wir die Annahme derselben für vollberechtigt halten, um so mehr, als wir den Versuch der Materialisten, die Unmöglichkeit einer Gottheit und Schöpfung durch Gründe darzuthun, bislang noch als gescheitert ansehen können.

Diese gewichtigen Gründe erschöpfend zu behandeln, das kann nicht in der Aufgabe dieses Leitfadens liegen, um so weniger, als es der Werke darüber viele gibt.

Die vorliegende Schrift soll nur in gedrängter Kürze die wesentlichsten Punkte der materialistischen Lehre berühren, welche als gewichtige Bedenken gegen die Annahme dieser Lehre zu betrachten sind; sie soll weiter die Punkte der christlichen Lehre hervorheben, welche mit Vernunft und Wissenschaft nicht im Einklang stehen, und soll endlich hinweisen und aufmerksam machen auf die Lehre, die Vernunft und Wissenschaft auch mit der Gottheit in Harmonie stellt!

Möchte sie ihre Aufgabe erfüllen!

I. Hauptstück.

Vom Materialismus.

Motto.

Eine vornehmthuende Zweifelsucht, welche Thatsachen verwirft, ohne sie ergründen zu wollen, ist fast noch verderblicher als unkritische Leichtgläubigkeit.

(Alex. von Humboldt.)

I. Hauptstück.

Vom Materialismus.

I.

Der Mensch nach materialistischer Lehre.

So mannigfaltig, so gewaltig und so gross auch die Natur ist, die den Menschen umgiebt, es liegt doch nichts in derselben enthalten, was den Menschen seit undenklichen Zeiten so sehr beschäftigt hat, als sein eigenes Selbst.

Seit Menschengedenken war die denkende Menschheit bestrebt, zu erforschen und zu ergründen, wie der Mensch entstanden war, was er ist und was aus ihm werden wird! Und obgleich seit Jahrtausenden Generationen auf Generationen Aufmerksamkeit und Fleiss der Ergründung und Erforschung dieser Probleme zuwandten, sind wir doch, allem Anscheine nach, noch weit von der endlichen und endgültigen Lösung derselben entfernt; noch immer stehen diese Fragen gleich ungelösten Räthseln vor uns.

Das Einzige, was wir positiv wissen, ist, dass wir sind. Wie wir aber sind, wie wir entstanden sind und was aus uns werden wird, das alles sind Fragen, die endgültig ihre Entscheidung bis auf den heutigen Tag noch nicht gefunden haben, und über welche die Meinungen und Ansichten der Menschheit noch so unendlich verschieden und getheilt sind, dass wohl auch eine geraume Zeit vergehen dürfte,

bevor eine Uebereinstimmung darüber erreicht und das Problem als gelöst betrachtet werden kann.

Sind es doch nicht allein die Fragen, die Bezug haben auf das Rückwärtsliegende und Zukünftige, nämlich darauf, wie der Mensch entstanden ist und was aus ihm werden wird, über welche die Ansichten vielfach getheilt sind, sondern es herrscht sogar über das Vorliegende, d. i. darüber, wie der Mensch ist, eminente Meinungsverschiedenheit.

Es ist also einzig und allein die Existenz selbst, die unbezweifelt dasteht, aber die Art dieser Existenz des Menschen sowohl, als auch die Art der Wesenheit des Menschen wird gerade jetzt vielfach, entgegen den bisherigen ziemlich allgemein verbreiteten Annahmen, solcher Gestalt hingestellt, dass sich berechtigte Zweifel darüber erheben, ob ein solches Wesen auch noch mit dem Ausdrucke „Mensch" zu bezeichnen ist, oder, wenn dies mehr beliebt wird, ob für den Ausdruck „Mensch" der bisher damit verbundene Begriff noch fernerhin zulässig erscheint, und ob nicht vielmehr dieser Begriff, um das Wort und den Ausdruck beibehalten zu können, wesentlich modifizirt und umgeändert werden müsse.

Ohne eine erschöpfende Definition dessen geben zu wollen, was man unter „Mensch" versteht, müssen wir hier doch kurz der Punkte Erwähnung thun, die von dem Begriffe „Mensch" nach den bisher ziemlich allgemein üblichen Annahmen untrennbar waren.

Man bezeichnete bisher kurzweg mit „Mensch" ein Wesen, welches das Bewusstsein seiner selbst und seiner Existenz besitzt, welches mit Vernunft begabt, folglich des Denkens, Urtheilens und Combinirens fähig ist, dem ein zwar beschränkter, aber doch bis zu gewissen Grenzen freier Wille eigen ist, und welches sich in einem, in gewisse bestimmte Formen ausgeprägten sogenannten menschlichen Körper sichtbar darstellt.

Wir lassen alle übrigen Eigenschaften, die man an dem Menschen noch wahrnimmt, hier unberücksichtigt, indem ihre Bedeutung eine geringere ist. Die oben erwähnten Eigenschaften mussten jedoch einem Wesen, welches man mit

„Mensch“ bezeichnete, unbedingt eigen sein, und nur bezüglich des menschlichen Körpers nahm man fast allgemein an, dass die Individualität des Menschen denselben überdaure, dass mithin auch ohne denselben die Individualität unverändert bliebe. Man setzte für diese selbe Individualität von dem Augenblicke an, wo sie von dem Körper abgelöst war, an Stelle des bis dahin angenommenen Ausdruckes „Mensch“ den Ausdruck „Geist“.

War mithin nach den bisher ziemlich allgemein anerkannten Annahmen, Selbstbewusstsein, Vernunft und freier Wille von dem Begriffe dessen, was man mit „Mensch“ bezeichnete, untrennbar, so wird, dem entgegengesetzt, in der materialistischen Lehre von diesen Eigenschaften als Grundbedingung für das, was unter „Mensch“ zu verstehen ist, Abstand genommen und dafür der greifbare und sichtbare Körper als dasjenige hingestellt, was einzig und allein den Menschen ausmacht.

Nach der materialistischen Lehre ist der Mensch nur allein Körper, er besteht allein nur aus der uns sicht- und wahrnehmbaren Materie. Diese Materie soll mit einer gewissen Kraft begabt sein, die ihr inhärent ist, die untrennbar mit derselben vereinigt ist. Das menschliche Wesen, es soll nichts sein als Molecule bei Molecule, Atom bei Atom, Stofftheilchen bei Stofftheilchen, die, verschiedentlich zusammengesetzt, in unaufhörlicher Zersetzung, Veränderung, Ausscheidung und Wiedervereinigung begriffen sind.

Dass der menschliche Körper nichts anderes als dies ist, das ist unbestreitbar und wissenschaftlich unabweislich dargethan. Es soll der Mensch aber, nach der materialistischen Lehre, nichts als dies, und nur ganz allein dies sein. Des Menschen Denken, Empfinden, Fühlen, Erkennen, Begreifen und Combiniren, es soll nichts sein als eine Bewegung der Stofftheilchen in demselben, nichts als die unvermeidliche, unabänderliche Wirkung der in der Materie vor sich gehenden Zersetzungen und Veränderungen.

Freier Wille und geistiges Denken, sie sind nicht und können nicht sein, denn nach der materialistischen Lehre muss alles, was ist und besteht, greif- und sichtbar sein;

etwas, was wir nicht durch unsere Organe wahrnehmen können, gibt es in dem weiten Weltenraume nicht, es muss alles, was ist, den menschlichen Organen wahrnehmbar sein, ausserhalb dieses gibt es nichts. Bewusstsein, Erkennen, Begreifen, ja der Gedanke selbst, sie sind nicht das Produkt einer geistigen Thätigkeit, wie man bisher annahm, der Begriff dafür ist ein ganz anderer als der, den wir diesen Worten beilegten: der Begriff, der damit verbunden ist, er muss materiell sein, da ausserhalb der Materie nichts ist, und ein Gedanke würde, um sich den eigentlichen Begriff desselben zu vergegenwärtigen, nichts anderes sein können, als bestimmte, in gewisser Wechselwirkung stehende Stofftheilchen. Diese Stofftheilchen, sie sind die Gedanken, das Bewusstsein, das Erkennen, vorausgesetzt natürlich, dass wirklich, wie es der Materialismus lehrt, ausserhalb der uns wahrnehmbaren Stofftheilchen nichts ist.

Wenn der Mensch nur allein ein Aggregat von Milliarden Stofftheilchen ist, so muss eben alles an und in ihm nur eine Folge der Wechselwirkung dieser Atome untereinander sein, und alles, was wir „denken" nennen, es kann dann auch nichts weiter als eine Bewegung der Stofftheilchen des Gehirns sein, und wohl Dem, dessen Hirnschale weit und geräumig ist, um mehr Stofftheilchen darin bergen zu können, als in anderen dergleichen sich anzusammeln vermögen, und wohl Dem, dessen cerebrale Stofftheilchen leicht erregbar und reizbar sind, denn er wird, wie man — und zwar dann fälschlich — zu sagen pflegt, geistig demjenigen überlegen erscheinen, dessen Gehirn nicht gleicher Art beschaffen ist. Die Ursache dieser sogenannten geistigen Ueberlegenheit, sie wäre dann freilich nicht in einer durch eigenen freien Willen und Anstrengung hervorgebrachten erhöhten Thätigkeit der dem Menschen inneliegenden geistigen Kraft zu suchen, sondern sie hätte ihren Grund nur in der mechanischen Zusammensetzung des Gehirns, durch welche der Mensch nicht zu erhöhter Thätigkeit befähigt, sondern geradezu unabänderlich und unwiderstehlich gezwungen wäre, und zwar deswegen gezwungen, weil er den freien Willen nicht haben kann, vermöge dessen er den Stoff-

theilchen die bestimmte Richtung der Bewegung zu geben vermöchte, und weil nichts in ihm enthalten liegt, vermöge dessen es ihm möglich wäre, diese Stofftheilchen auszubilden und zu entwickeln, um sie derartig zu gestalten, dass sie zu höherer Thätigkeit befähigt erscheinen. Er muss eben die in ihm vereinigten Stofftheilchen in sich wirken lassen gerade so, wie sie es thun, es ist ihm keine Möglichkeit gegeben, auf dieselben irgendwie einzuwirken, da er selbst ja nur ein Aggregat solcher Stofftheilchen ist und nichts in und an sich hat, was ausserhalb der uns bekannten Atome läge, daher er durch nichts auf dieselben einen Einfluss auszuüben vermöchte.

Sobald nichts in und an dem Menschen sein soll, als die uns bekannte und wahrnehmbare Materie, sobald alles ausser dieser geleugnet und verworfen wird, so kann der Mensch unmöglich Willen und noch weniger freien Willen besitzen, und das Bewusstsein, ganz vorzüglich das Selbstbewusstsein, sie bleiben unerklärt, denn da die winzige Molecule in dem Menschen nicht Willen, noch Bewusstsein hat, so kann auch der Mensch, wenn wirklich er allein aus solchen Moleculen besteht, nicht mehr Willen und Bewusstsein haben, als die einzelnen Moleculen, die ihn ausmachen, denn was im Einzelnen nicht enthalten liegt, kann das Zusammengesetzte auch nicht haben.

Es kann sich die Kraft in dem Zusammengesetzten erhöht äussern, weil die in den Stofftheilchen liegenden Kräfte vereint zusammenwirken können, immer aber kann sich doch nur das äussern, was in dem Einzelnen enthalten war. So könnte dem Menschen nichts eigen sein, was nicht enthalten läge in den Atomen der Materie, aus denen allein der Mensch bestehen soll.

Wir finden in dem Bilde, welches der Materialismus uns von dem Menschen entrollt, nichts Bleibendes, keine Kraft, die stabil, der Veränderung minder ausgesetzt wäre. Wir sehen den Menschen in unaufhörlicher Veränderung begriffen, in jedem Augenblicke treten Stofftheilchen aus, neue hinzu, und bilden sich an Stelle der ausscheidenden auch neue, ähnliche, so ist doch nichtsdestoweniger in kurzer Zeit von

dem, was heute den Menschen — uns selbst — ausmacht, auch kein Atom mehr in uns, wir sind, wenngleich uns ähnlich, doch ein anderes „Ich", es ist der Mensch ein anderes Individuum geworden.

Weder etwas abgeschlossenes, noch abgegrenztes, noch stabiles, bleibendes vermag man in einem Wesen solcher Art zu finden, vergeblich sucht man nach dem Kern, in dem vielleicht die Individualität verborgen liegen könnte. Eine Individualit aber, die unaufhörlichem Wechsel ausgesetzt wäre und permanenter Veränderung unterläge, entspräche den Anforderungen, die man an eine solche stellt, schlechterdings nicht, da sie der Hauptbedingungen entbehrte.

Indem man nun in dem Menschen, wie ihn der Materialismus lehrt, gerade dieses Stabile, Bleibende vermisst, ohne diesem aber eine Individualität unmöglich ist, so erscheint in der materialistischen Lehre die Individualität des Menschen nicht nur nicht gesichert, sondern geradezu negirt.

Ist nun wirklich der Mensch allein das, als was die materialistische Lehre ihn hinstellt, nämlich ein Gebild von Stofftheilchen, die wir wägen und messen können, war derselbe mithin vor der Vereinigung dieser Stofftheilchen nicht und wird derselbe, nachdem diese Moleculen aus ihrer dermaligen Verbindung ausgeschieden sind, wiederum auch nicht mehr sein, so verfällt ein solcher Mensch eigentlich allein nur dem Messer des Anatomen und den Experimenten des Physiologen, welche beide vereint alsdann aber auch **alles** zu erklären im Stande sein müssten, was in und an dem Menschen ist, was in ihm vorgeht, und was sein Leben ausmacht!

Dass aber sehr vieles und sehr wesentliches mit und durch die Materie allein nicht erklärbar ist, so dass mithin Anatomen und Physiologen, welche nur mit dieser Materie zu thun haben, auch nicht vermögen, alles, was den Menschen betrifft, aufzuklären und zu erklären, wird sich in den folgenden Abhandlungen herausstellen.

II.

Die Entstehung des Menschen.

Das was der Materialismus über die Entstehung des Menschen lehrt und mittheilt, ist äusserst mangelhaft, ja eigentlich so gut wie nichts.

Ueber die Entstehung des **ersten** Menschen auf Erden hat die Wissenschaft im allgemeinen ihr entscheidendes Wort noch nicht zu sprechen vermocht, es wird auf diesem Gebiete gerade jetzt ganz besonders mit unermüdlichem Eifer geforscht und zu ergründen gestrebt, so dass wir hoffen dürfen, in nicht allzu entfernter Zeit mehr Klarheit und Sicherheit in diese, bisher mysteriöse Frage gebracht zu sehen. Bis dahin eben muss dieselbe in suspenso bleiben, sie ist als eine offene anzusehen, denn alles, was bisher darüber gelehrt und geglaubt wurde, es war sowenig glaubwürdig und sogar nicht fundirt, dass dies alles in das Reich der reinsten, aller Begründung baren Spekulation zu verweisen ist.

Gehört nun die Frage der Entstehung des ersten Menschen nicht so unbedingt vor das Forum des Materialismus, da derselbe sich nicht sowohl mit dem Gewesenen als vielmehr ganz speziell mit dem gegenwärtig Positiven, dem Greif- und Fassbaren beschäftigt, so kann er sich doch der Frage über die Entstehung der seienden und stündlich entstehenden Menschen als etwas positiv Vorhandenem nicht entziehen. Aber auch über die Entstehung dieses Menschen vermag derselbe die wünschenswerthe Aufklärung nicht zu geben, es zeigt sich da einer der schwächsten Punkte der materialistischen Doktrin.

Durch die Materie allein ist diese Entstehung des Menschen schlechterdings nicht zu erklären. Die Chemie hat wohl die Stoffe, aus denen der Mensch besteht, bis in die minutiösesten Theilchen kennen gelehrt, sie hat auch mit

gleicher Sicherheit und Bestimmtheit Kenntniss von den Stofftheilchen gegeben, aus denen der Mensch gebildet wird, und die durch ihre Vereinigung das Embryo bilden, aus dem der Mensch sich dann entwickelt. Alle diese Stofftheilchen, sie sind keine seltenen und aussergewöhnlichen, die Chemie findet sie in allen organischen Gebilden wieder, sie extrahirt sie, vereinigt sie, löst sie wieder und manipulirt mit ihnen nach Belieben, sie kennt ihre Eigenschaften und Neigungen sich zu verbinden und auszuscheiden, dennoch aber vermochte sie noch nicht darzuthun, wie und woher es komme, dass diese Stofftheilchen in dem einen Falle sich zu diesem, in dem anderen Falle zu jenem Gebilde gruppirten und entwickelten. Immer sind es, wenn die Gebilde zersetzt und zerlegt werden, dieselben bekannten Stofftheile, deren Kräfte und Eigenschaften die Wissenschaft erforscht und erkannt hat, und dennoch entstehen aus denselben die verschiedensten Gebilde und Wesen. Den Grund dafür suchte man bisher in einer ausserhalb dieser Stofftheilchen liegenden, unseren Organen nicht wahrnehmbaren höheren Kraft, der Schöpferkraft oder der Gotteskraft. Man war berechtigt, eine solche ausserhalb stehende Kraft, welche die Stofftheilchen dieser oder jener bestimmten Gruppirung und Entwicklung entgegenführte, anzuerkennen, weil durch die den Menschen bekannten Kräfte und Eigenschaften dieser Stofftheilchen diese bestimmten Gruppirungen nicht erklärbar waren. Der Materialismus negirt mit Entchiedenheit eine, ausserhalb der Stofftheilchen liegende, unseren Organen nicht wahrnehmbare Kraft, es soll ausserhalb der uns wahrnehmbaren Stofftheilchen nichts geben, und mithin müsste alles, was ist und was in der uns umgebenden Natur vor sich geht, auch durch und mit denselben erklärbar sein. Die Entstehung des Menschen, sowie aller lebenden Wesen und organischen Gebilde, kann entschieden nicht durch die Stofftheilchen und deren, der Wissenschaft genau bekannten Kräfte und Eigenschaften erklärt werden, es tritt unbestreitbar bei der Entstehung und Bildung derselben noch ein Etwas, eine Kraft, ein Moment hinzu, welches nicht in den uns bekannten Stofftheilchen selbst enthalten liegen kann.

Die in dem kleinsten Stofftheilchen, der Molecule, enthaltene Kraft muss bei allen Stofftheilchen der gleichen Art eine gleiche sein, denn die Kraft soll ja eins mit dem Stofftheilchen, demselben untrennbar inhärent sein; läge aber in dem einen Stofftheilchen einer bestimmten Art mehr Kraft enthalten als in dem anderen, so wäre durch dieses mehr oder weniger bewiesen, dass die Kraft ein selbstständiges Etwas ist, dass sie nur vereinigt mit dem Stofftheilchen, nicht aber eins mit ihm ist, indem ein Stofftheilchen mehr davon in und an sich vereinigt hätte, als ein anderes; der Materialismus negirt aber gerade, dass die Kraft ein selbstständiges Etwas sei. Muss mithin die Kraft, die in den kleinsten Stofftheilchen enthalten liegt, die mit ihm eins ist, bei allen Stofftheilchen der gleichen Art eine gleiche sein, sind demnach solche Stofftheilchen vollkommen und unbedingt gleichartig unter einander, so muss die Wirkung und Aeusserung derselben auch überall und jederzeit die vollständig gleiche sein. Bestimmte Stofftheilchen bestimmter Arten, zusammengeführt und vereinigt, müssten überall und immer das gleiche Produkt liefern, und indem die Wissenschaft dem Menschen die Stofftheilchen genau kennen gelehrt hat, aus denen die organischen Gebilde entstehen und sich entwickeln, so müsste der Mensch durch Zusammenführung und Vereinigung solcher genau bestimmter Stofftheilchen auch organische Gebilde zu erzeugen im Stande sein, wenn wirklich die Stofftheilchen allein, vermöge der in ihnen enthaltenen Kräfte und ohne jede Einwirkung einer anderen ausserhalb dieser liegenden Kraft solche Gebilde hervorbrachten. Die Erfahrung hat gelehrt, dass eine Erzeugung organischer Gebilde, ganz vorzüglich lebender Wesen auf diese Art eben nicht möglich war und ist.

Aber selbst abgesehen von der Anforderung einer solchen willkürlichen Erzeugung, so muss doch jedenfalls die Anforderung an die materiali tische Lehre aufrecht erhalten werden, die Entstehung und Entwickelung dieser unendlich verschiedenen Gebilde und lebender Wesen ohne eine jede ausserhalb der bekannten Materie liegende Kraft

und Einwirkung, also durch das von ihr allein anerkannte vorhandene, greif- und fassbar Bestehende zu erklären.

Dies aber vermochte sie bisher noch nicht, sie vertröstet in Ermangelung einer Aufklärung darauf, dass es der Wissenschaft noch vorbehalten bleibe, dereinst auch die Frage der Entstehung der organischen Gebilde und vorzüglich des Menschen in dem Sinne ihrer Lehre zu lösen. Möglich! aber in diesem Punkte hat sie den Menschen bislang jedenfalls um keinen Schritt vorwärts gebracht, sie setzte in dem vorliegenden Falle an die Stelle des allerdings Zweifelhaften, welches sie entschieden verwirft, gar nichts, denn sie vermochte hier eben nicht die geringste Aufklärung zu geben, und welcher Art diese zukünftige Aufklärung durch die Wissenschaft sein wird, das liegt heute noch ausserhalb aller Berechnung, jedenfalls ist es noch sehr fraglich, ob dieselbe wirklich auch im Sinne der materialistischen Doktrin erfolgen wird.

III.

Die ewige Materie der Entwickelung und Veränderung unterworfen.

Die materialistische Lehre geht a priori von dem Grundsatze aus, dass es nichts geben kann, und dass nichts ist, als allein das, was dem Menschen durch seine Organe wahrnehmbar ist. Ausserhalb des durch die menschlichen Sinne wahrnehmbaren Greif- und Sichtbaren, soll es nichts geben können, und zwar deswegen nicht, weil eine positive Bestätigung dieses durch die menschlichen Sinne oder Organe nicht möglich ist. Den menschlichen Organen stellt sich nun allein nur das Materielle, Stoffliche wahrnehmbar entgegen, und deswegen anerkennt die materialistische Doktrin nur allein die Materie, und zwar wiederum nur die Materie, deren Vorhandensein positiv ist, d. h. eine solche Materie, welche durch die menschlichen Organe wahrnehmbar ist und negirt alles, was nicht gleich dieser sich greif- und sichtbar den menschlichen Sinnen darstellt. —

Diese Materie als das allein Positive soll mithin auch das allein Bestehende sein. Diese Materie, so argumentiren die Materialisten, muss unzerstörbar, unendlich sein, weil nichts ist. was dieselbe zerstören könnte, weil ein Zustand ohne diese Materie unbegreiflich ist und es auch unfasslich wäre, wie dieselbe verschwinden könnte, und weil endlich nichts an Stelle derselben treten könnte, da nichts ausser derselben sein kann, ein leerer Raum aber ein begriffloses Unding ist.

Ganz aus denselben Gründen müsste mithin auch die Materie, ebenso wie sie endlos sein muss, auch anfangslos sein, denn wodurch könnte sie entstanden sein, da sie doch allumfassend sein muss, wenn nichts ausser ihr ist? und was wäre an ihrer Stelle gewesen, besor sie war?

Wenn es unbedingt nichts gibt, als die dem Menschen wahrnehmbare, positiv bestätigte Materie, so muss dieselbe ebensowohl ohne Ende als ohne Anfang, sie muss ewig sein! Es ist dies auch genau das, was der Materialismus lehrt und lehren muss, denn liesse er eines davon fallen, so vermöchte er auch das andere nicht mehr aufrecht zu erhalten, räumte er die Möglichkeit eines Anfanges der Materie ein, so wäre damit auch schon die Möglichkeit eines Endes derselben zugegeben, sein ganzes Lehrgebäude, sein System würde damit zusammenstürzen.

Mithin ewige Materie, das Fundament des Materialismus.

Diese, die Welt allein ausfüllende Materie sehen wir aber in einem jeden seiner Theile und Theilchen ohne Ausnahme einer unausgesetzten, unaufhörlichen Veränderung und Entwickelung ausgesetzt. Wie ist aber eine solche Veränderung und Entwickelung erklärbar, wenn die Materie in der Art, wie sie heute die Welt erfüllt, von Ewigkeit hergewesen ist? Wie ist es möglich, dass wir heute ein bestimmtes Stadium der Entwickelung an der Materie konstatiren können und müssen? Wie kann ein Fortschritt da stattfinden, wo kein Anfangspunkt angenommen werden darf?

Jede Phase der Entwickelung, jeder Akt der Veränderung, kann nur die Folge einer vorher gewesenen Ursache, also eine Wirkung sein, für welche unabweislich eine Ursache bestanden haben muss. Diese, die zunächst liegende Ursache dieser Wirkung kann selbst aber wiederum nur die Wirkung einer anderen, früheren Ursache sein und so, zurückgehend von Wirkung zu Ursache und von Ursache zu Ursache, gelangen wir endlich an die Endursache oder richtiger an die erste Ursache, und es gibt nichts Veränderliches, was nicht von Glied zu Glied, von Wirkung zu Ursache, und von Ursache zu Ursache zurückzuführen wäre auf diese erste unveränderliche Ursache. Dass diese erste Ursache etwas unbedingt stabiles sein oder in einem, keiner Veränderung noch Entwickelung unterliegendem Etwas enthalten sein muss, liegt auf der Hand, da sonst eben diese vermeintliche erste Ursache, wenn sie einer Veränderung hätte unterliegen.

können, die Wirkung einer noch früheren Ursache sein würde und mithin nicht die erste Ursache gewesen sein könnte.

Wird eine solche erste und unveränderliche Ursache negirt, so bleibt es ganz unerklärbar, wie es möglich ist, dass die Materie in einem bestimmten Stadium der Entwickelung begriffen ist; die Veränderung, die wir in einem beliebigen Momente an der Materie konstatiren können, müsste, gleich wie alle Folgen und Wirkungen, zu denen die gerade beobachtete Veränderung wieder Ursache wird und die sich unvermeidlich daraus wieder weiter entwickeln, bereits vor Ewigkeit her schon eingetreten sein. Keine Phase der Veränderung, kein Stadium der Entwickelung wäre heute an der Materie denkbar, wenn dieselbe allein, so wie wir sie positiv wahrnehmen und wie sie den Weltenraum ausfüllen soll, von Ewigkeit her bestanden ist. Eine jede Phase der Veränderung, sowie alle nur denkbaren Stadien der Entwickelung, denen die Materie ausgesetzt sein könnte, sie müssten ja alle, wenn diese Materie ewig war und allein den Weltenraum ausfüllt, schon vor Ewigkeit gewesen sein.

Sehen wir nun die Materie und zwar ohne Ausnahme in einem jeden ihrer Theilchen, unaufhörlicher Veränderung und stetiger Entwickelung unterworfen, so werden wir auch unvermeidlich auf eine erste stabile Ursache aller dieser Veränderungen hingeführt. Mag dieselbe in undenkbarster, nebelhafter Ferne liegen, bestehen muss sie, dessen kann sich der logisch denkende Mensch nicht verschliessen.

Da es keine, dem Menschen wahrnehmbare Materie gibt, welche einer Veränderung nicht ausgesetzt ist, so kann diese erste Ursache auch nicht in der uns bekannten Materie, die ausnahmslos sich verändert und entwickelt, enthalten liegen, und durch die uns bekannte Materie ist diese erste Ursache mithin nicht erklärbar.

Die materialistische Lehre, die nur allein die sich greif- und fassbar darstellende Materie anerkennt, vermag, wie wir

in dem folgenden Abschnitte eines Weiteren sehen werden, über diesen Punkt nicht die allergeringste Aufklärung zu geben, sie lehrt die Ewigkeit der, den Weltenraum einzig und allein ausfüllenden, uns bekannten Materie, ohne die mindeste Erklärung darüber geben zu können, wie es möglich sein kann, dass eine solche allumfassende ewige Materie sich in einem bestimmten Stadium der Entwickelung befinden kann. —

IV.

Anfang der Bewegung.

In dem vorhergehenden Abschnitte wurden wir durch die Veränderung, denen die uns umgebende Materie unterliegt, hingeführt auf die erste Ursache aller dieser Veränderungen.

Alles, was innerhalb der gewaltigen Natur ist und vor sich geht, hängt innig und untrennbar miteinander zusammen. Ein jedes Ding, selbst das winzige Atom, bildet, als ein Theil des Ganzen, ein Glied in der unabsehbaren gigantischen Kette. Indem so eines fest an dem anderen hängt, muss auch das, was das Einzelne berührt, auf das Ganze wirken, und muss in dem grossen Ganzen erkenntlich sein. Jede Veränderung, die an dem einzelnen verschwindend winzigen Theilchen vor sich geht, trifft mittelbar auch das Ganze, indem dadurch ein Theil des grossen Ganzen umgestaltet wird. Die Wirkungen einer jeden solchen Veränderung lassen sich auch unberechenbar weit in die Endlosigkeit hin verfolgen, in derselben Art, wie nach rückwärts hin, von Ursache zu Ursache, einem alles überblickenden und erfassenden Auge, auch der Faden erkenntlich sein würde, der zurückführt bis zu der, in der anfangslosen Ewigkeit liegenden ersten Ursache, dieser, wie einer jeden anderen Veränderung, die an der uns umgebenden Materie wahrgenommen werden kann. Diese erste Ursache, sie bestand, sie wirkte in einem bestimmten gegebenen Momente auf ein Etwas, auf ein Objekt in der Art ein, dass sie dasselbe nach einer bestimmten Richtung hin bewegte.

Diese erste Bewegung muss als die Ursache aller der Wirkungen, die eine aus der anderen hervorgehen, angesehen werden, sie ist der einzig nachweisbare erste Grund

aller der Veränderungen, die wir überhaupt an der Materie hier wahrzunehmen Gelegenheit haben.

Diese Bewegung selbst konnte aber nicht enthalten liegen in einem Etwas, welches, gleich der uns bekannten Materie, durch diese Bewegung einer Veränderung unterworfen war, denn dann wäre dieses Etwas, in dem die Bewegung enthalten lag und von dem dieselbe ausging, — da dieses Etwas doch gleichfalls von Ewigkeit her bestehen musste — schon von Ewigkeit her verändert, und alle Wirkungen dieser ersten Bewegung, wozu auch alle Veränderungen gehören, die wir jetzt an der Materie wahrnehmen, müssten schon vor Ewigkeit gewesen sein. Eben deswegen auch kann die Bewegung nicht in der uns bekannten Materie selbst, die ja gerade der Veränderung unbedingt und ausnahmslos ausgesetzt is, enthalten liegen.

Jede Veränderung führt unvermeidlich auf den Zeitpunkt hin, wo die erste Bewegung in die Materie kam, hätte diese Bewegung in der Materie selbst gelegen und war die Materie ewig, so wäre mit der Materie auch die Bewegung dagewesen; dass dies nicht der Fall war, erweisst sich aus den Veränderungen, denen die Materie heute noch ausgesetzt ist, und aus der Entwickelung, in welcher sich dieselbe befindet. Diese, da sie nur die Folge der Bewegung ist, muss auf einen feststehenden Anfangs- oder Ausgangspunkt hinführen, als welchen wir eben den Zeitpunkt — liegt er auch in der allerentferntesten Zeit — bezeichnen müssen, wo die Bewegung an der uns umgebenden Materie ihren Anfang nahm.

Sohin zwingt die Logik hier anzuerkennen, dass entweder der Grund der Bewegung ausserhalb der Materie gesucht werden muss, die wir hier fortwährender Verändederung unterworfen finden, oder aber, dass diese Materie nicht ewig war!

Die Materialisten selbst vermögen eben auch nicht diesen Anfang der Bewegung in Einklang mit ihrem ewigen Stoff, der die Welt erfüllen soll und der folglich auch die Bewegung in sich enthalten müsste, zu bringen, und sie bekennen dies ganz offen, wie sich aus der folgenden, einem

der bekanntesten materialistischen Werke entlehnten Stelle ergibt, wo es heisst: „— darum muss die Bewegung der Materie eben so ewig sein, als diese selbst. Warum dieselbe gerade zu einer bestimmten Zeit jene bestimmte Art der Bewegung annahm, bleibt vorerst allerdings unserer näheren Einsicht verschlossen. —“*)

Die unvermeidlichen Consequenzen dieses Bekenntnisses wurden in unserer „Einleitung“ bereits eines Näheren gewürdigt, daher wir, um uns nicht zu wiederholen, auf diese verweisen können.

*) Büchner: Kraft und Stoff.

V.

Das Verhalten der Materie zu den Naturgesetzen.

Es spielen die Naturgesetze in der materialistischen Doktrin eine so bedeutende und hervorragende Rolle, dass wir nicht umhin können, denselben hier einen Platz einzuräumen und ihnen eine kurze Betrachtung zu widmen.

Alle Regelmässigkeit in der gesammten Natur, alle Stabilität in bestimmten Erscheinungen und Aeusserungen, sie sollen ihre Erklärung durch die Naturgesetze finden.

Da wo der einen Gott anerkennende Mensch in der Wohlordnung der Natur den Ausdruck einer allgewaltigen und weisen, höchsten Kraft erkennt, setzt an Stelle dieser der Materialist die Naturgesetze als den strengsten Ausdruck zwingender Nothwendigkeit.

Ohne näher darauf eingehen zu wollen, woher diese Nothwendigkeit kommt, was dazu zwingt, und ob auch wirklich dadurch eine Erklärung für Alles gegeben ist und werden kann, wollen wir hier nur speziell betrachten, ob und wie die alles umfassende Materie der Materialisten mit Naturgesetzen in Einklang zu bringen ist. —

Derjenige, welcher die Ueberzeugung hegt, dass es ausser der, durch die menschlichen Organe wahrnehmbaren Materie auch Kräfte in der Natur gibt, insonderheit aber eine höchste göttliche Kraft, wird in den Naturgesetzen eine Kraft erkennen, welche, ausserhalb der uns greif- und sichtbaren Materie liegend, dieselbe zwingt, sich auf die eine oder die andere bestimmte Art zu äussern. Die Materie unterliegt und folgt dieser ausser ihr stehenden Kraft. Es liegt für die Materie die Nothwendigkeit vor, sich auf die bestimmte Art zu äussern, sie kann sich dieser Nothwendigkeit nicht entziehen, indem sie durch die in der Natur enthaltene, aber uns nicht greif- noch sichtbare göttliche Kraft gezwungen

wird, sich auf die bestimmte Art zu äussern. Solche Naturgesetze müssen unwandelbar, für alle Zeiten dieselben sein, denn diese Kräfte sie unterliegen nicht den Veränderung, denen die Materie, wie wir sie hier kennen, unterworfen ist.

Diese Kraft, die wir Naturgesetze nennen, ist die Ursache, dass die Materie sich so und nicht anders äussert, als es der Fall ist. Indem diese Naturgesetze als göttliche Kraft, ausserhalb der veränderlichen Materie stehen, auf die sie bedingend einwirken, ist ihre Stabilität gesichert, denn als göttliche gewaltige Kraft kann nichts auf dieselben derartig einwirken und einen solchen Einfluss nehmen, dass sie dadurch verändert werden könnten! Sie, die Naturgesetze, sind die gewaltige Kraft, denen sich die veränderliche Materie fügt, es kann aber nichts geben, dem sie sich fügen müssten.

Indem der Mensch das Wort „Naturgesetz“ zur Bezeichnung für diese Kraft wählte, gab er dem Begriffe, den er damit verband, den richtigen Ausdruck, da mit „Gesetz“ etwas bezeichnet wird, dem man sich fügen muss. Die Materie muss sich der ewigen unwandelbaren Kraft fügen, und zwar stets bedingungslos auf die gleiche Art.

Wie anders aber gestaltet sich die Sache, wenn die uns bekannte Materie allumfassend, wenn ausser ihr nichts sein soll. Dann kann es auch nichts geben, was die Materie zwingt, sich auf die eine oder die andere bestimmte Art zu äussern. Die sogenannten Naturgesetze sind dann nicht die Ursache, dass es so und nicht anders geschehen kann, sie sind nicht mehr Gesetze, denen sich die Materie fügen muss, sondern eben einfach die Erscheinung eines Vorganges der Materie, sie sind der Ausdruck, können aber nie eine Bürgschaft sein, dass es stets so sein muss und nie anders sein kann. Wenn der Ausdruck unter gewissen Verhältnissen und Bedingungen jederzeit der gleiche war und ist, so sind es nicht die Naturgesetze, die dies bedingen, — denn sie sollen und können ja nichts als der Ausdruck die Erscheinung sein, — sondern es ist eben einfach die Materie, die sich so und nicht anders äussert, der Grund,

warum dies so geschieht, ist unerklärbar, und als Bürgschaft, dass es immer so geschehen werde, könnte man höchstens anführen, dass die Materie unter gleichen Verhältnissen und Bedingungen sich bisher jederzeit auf dieselbe bestimmte Art geäussert habe, und dass man daher schliessen könne, dass es auch fernerhin so geschehen werde. Eine Berufung aber auf die Naturgesetze, von Seite der Materialisten, ist unstatthaft, denn diese Naturgesetze vermögen nichts, wenn es ausser der Materie nichts gibt, sie sind dann nur eine einfache Erscheinung, nur der „Ausdruck“, wie die Materialisten ja selbst zugeben. Es muss dann alles zurückgeführt werden auf die Materie. Ob nun in der uns bekannten, so unendlich manchfaltigen Veränderungen und Umgestaltungen ausgesetzten Materie eine ausreichende sichere Bürgschaft für die ewige Stabilität der Vorgänge in der Natur enthalten liegt, das erscheint mindestens sehr problematisch und dürfte der Bürgschaft, welche die ewig unveränderliche göttliche Kraft uns bietet, doch entschieden nachstehen! —

VI.

Die Verantwortlichkeit des Menschen.

Um zu erkennen, ob und inwieweit der Mensch nach materialistischer Anschauung verantwortlich für sein Thun gemacht werden kann, müssen wir noch einmal zurückkommen auf das, was der Materialismus über den Menschen selbst lehrt.

Es sollte nach dieser Lehre der Mensch nichts sein, als ein Aggregat von zusammengefügten Stofftheilchen, deren Bewegung und Wechselwirkung aufeinander das Leben in demselben ausmacht, und der zerstört wird, so wie die zusammengehäuften Stofftheilchen aus den Verbindungen, die sie untereinander eingegangen waren, ausscheiden, ohne dass sie durch andere gleichartige ersetzt werden.

Durch eine derartige Veränderung wird nun die Materie selbst zwar weder zerstört, noch vernichtet, wohl aber wird der Mensch als solcher zerstört und vernichtet.

Die Stofftheilchen, die früher den Menschen ausmachten, werden in keinerlei Art zerstört, sie zerstreuen sich nur, um verschiedentlich andere Verbindungen einzugehen, um sich anders zu gruppiren und zusammenzufügen. In solchen anderen Gruppirungen machen dieselben aber etwas unbedingt Anderes aus, als das, was sie in ihrer früheren Zusammenstellung ausmachten, denn sie zerstreuten sich eben nach allen Richtungen hin und gingen nach allen Seiten hin verschiedene Verbindungen ein, so dass sie in ihrer früheren Gesammtheit nicht mehr zusammentreffen. Der Mensch, den sie vorher in ihrer Gesammtheit ausmachten, er ist für alle Ewigkeit vernichtet, sowie so wesentliche Veränderungen in der Zusammensetzung der ihn ausmachenden Materie vor sich gehen, dass die Bewegung und die Wechselwirkung der

Stofftheilchen untereinander nicht mehr der Art ist, dass sie das effektuiren, was man mit „leben“ bezeichnet.

Ein Wesen nun, welches allein nur aus Stofftheilchen zusammengesetzt ist und ausser diesen nichts an und in sich hat, kann eben unmöglich einen freien Willen haben, denn ein solcher Wille müsste die Materie wenigstens bis zu einem gewissen Grade beherrschen können und müsste dazu ausserhalb der bekannten Materie stehen, um auf dieselbe einwirken zu können. Ohne solchen Willen aber ist eine freie Wahl, wenn selbst sie vorhanden wäre, vollkommen bedeutungslos.

Ist nun schon eine Verantwortlichkeit bei einem Wesen ohne freien Willen und freie Wahl nicht wohl begreiflich, so tritt die Nichtigkeit derselben noch deutlicher hervor, wenn man das Thun und die Thaten solcher Wesen, die nur allein aus Moleculen bestehen sollen, einer näheren Prüfung unterzieht.

Die Ursache einer jeden That solcher Wesen kann einzig und allein nur gesucht werden in der Bewegung und der gegenseitigen Wechselwirkung der Moleculen des Gehirns. Dort allein liegt die Ursache, deren unabänderliche Wirkung die That sein muss, die wir den Menschen begehen sehen. Denn wer oder was könnte die Molecule vermögen, sich anders zu bewegen?

Wenn nun eine jede That die unabänderliche Folge der Wechselwirkung der Moleculen des Gehirns aufeinander ist, wen trifft dann die Verantwortlichkeit für die That?

Weder die einzelne Molecule, noch die Gesammtheit der Moleculen, denn weder die eine noch die andere hatte freie Wahl und freien Willen; die Bewegung und Wechselwirkung der cerebralen Moleculen war eine unwillkürliche, nichts und niemand war die verantwortliche Ursache, dass sie sich überhaupt bewegten und aufeinander wirkten, und für die Folgen dieser Bewegung und Wechselwirkung — und aus diesen resultirt ja die That — kann mithin auch nichts und Niemand verantwortlich gemacht werden.

Gebot und Verbot, sie entbehren allen Grundes. Ein Wesen, welches die Kraft und die Möglichkeit nicht besitzt,

die es ausmachende Materie bis zu einem gewissen Grade zu beherrschen, welches den Moleculen seines Gehirns nicht eine bestimmte Richtung der Bewegung zu geben vermag, kann auch einem Gebote oder Verbote nicht Folge leisten. Ein solches Wesen zur Rechenschaft für sein Thun ziehen zu wollen ist eine Widersinnigkeit!

Dennoch aber basirt die ganze Einrichtung der menschlichen Gesellschaft auf dieser Verantwortlichkeit des einzelnen Individuums, und wenn dieselbe fällt, so stürzen alle socialen Zustände zusammen.

In richtiger Erkenntniss dessen, waren denn auch die Anhänger und Vertheidiger des Materialismus eifrigst bemüht, diese Verantwortlichkeit des Menschen auch ihrer Doktrin einzufügen und einzupassen, — denn darin enthalten war sie eben nun und nimmermehr.

Sie versuchten es demnach, dem Menschen in der Art eine gewisse Verantwortlichkeit für sein Thun aufzuerlegen, dass sie geltend machten, vermöge der Kraft, mit der die Materie begabt sein soll, habe der Mensch Einsicht und Erkenntniss von dem, was er thun will und thut, und durch die sein Gehirn ausmachenden, mit — wie sie sich ausdrücken — höherer Kraft begabten Stofftheilchen könne er auch die übrige Materie lenken und leiten, so dass er demnach, vermöge der cerebralen Thätigkeit, auch eines thun, das andere unterlassen könne.

Diese mit höherer Kraft ausgestatteten Stofftheilchen des Gehirns sollen alles erklären. Diese höher begabten Moleculen sollen das zu Thuende zu erkennen und zu erfassen und die gröbere übrige Materie in dem Menschen zu beherrschen und zu lenken vermögen.

Dies Erkennen des zu Thuenden und das Beherrschen der übrigen gröberen Materie ist aber ganz unbedingt von mehreren Momenten abhängig.

Dieselbe tritt erst dann ein, wenn eine bestimmte Anzahl gleich ausgestatteter Stofftheilchen bei einander vereinigt sind — welche vereinigt das menschliche Gehirn ausmachen —, sowie weiter auch dann erst,

wenn dieselben eine bestimmte Richtung der Bewegung angenommen haben.

Weder das eine noch das andere kann aber der Mensch, wenn er allein nur aus den uns bekannten Stofftheilchen besteht, herbeiführen, es liegt das eine wie das andere ausser seiner Machtvollkommenheit, und mithin könnte seine Verantwortlichkeit erst beginnen, **nachdem** beide Momente eingetreten sind. Die eigentliche Verantwortlichkeit läge daher erst enthalten in der in ihm vereinigten Gesammtheit der höher begabten, in Bewegung stehenden Stofftheilchen des Gehirns.

Diese Gesammtheit ist aber auch wieder nichts Stabiles, Einheitliches, sie verändert sich in jedem Augenblicke, indem Stofftheilchen ausscheiden, neue hinzutreten. Diese Ausscheidenden würden somit, streng genommen, sich durch ihr Ausscheiden der Verantwortlichkeit entziehen, während die an ihre Stelle Eintretenden die Verantwortlichkeit für das, was die Ausgeschiedenen gewirkt haben, gleichsam mit übernehmen müssten! Und da nun in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit die sämmtlichen Stofftheilchen des Gehirns gewechselt haben, so ist sehr bald die Gesammtheit der Stofftheilchen eine vollständig andere als die, welche eigentlich die Verantwortlichkeit für eine bestimmte That tragen sollte, die aber nach allen Richtungen hin zerstreut sein würde!

Dass aber der menschlichen Gesellschaft mit einer wechselvollen, in kürzester Zeit nach allen Himmelsgegenden hin zerstiebenden Verantwortlichkeit nicht gedient sein kann, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Es ist unvermeidlich die Gesammtheit der Kraft in solch' einem Wesen, welches unaufhörlichem Stoffwechsel ausgesetzt ist und nur allein die Kraft in sich enthalten soll, die an der einzelnen Molecule haftet, unaufhörlicher, steter Veränderung unterworfen, indem mit der einzelnen Molecule auch die dieser inhärente Kraft wieder aus dem Wesen ausscheiden muss.

Ein Wesen aber, welches auch in der Zusammensetzung

seiner Kraft permanenter Veränderung ausgesetzt ist — und zwar ohne sein Verschulden, denn dasselbe unterliegt unabänderlich dem Stoff-, ergo dem Kraftwechsel — kann schlechterdings nicht verantwortlich für sein Thun sein, denn das Wesen, welches zur Verantwortung gezogen würde, es wäre in den allermeisten Fällen in seiner Gesammtheit gar nicht mehr dasselbe, welches die That begangen hat, für welche man es verantwortlich machen will!

VII.

Der Selbstmord.

War nun schon der Werth der Verantwortlichkeit des materialistischen Menschen, wie wir aus dem vorigen Capitel ersahen, ein höchst relativer und zweifelhafter, so sinkt die Bedeutung solcher Verantwortlichkeit völlig auf nichts hinunter, wenn man in Erwägung zieht, dass sich ein Jeder sofort vollständigst und für immer derselben entziehen kann, indem er sich selbst, seine Wesenheit, zerstört.

Der Akt gerade, der jederzeit als der *allerverantwortlichste* gegolten hat, ist es, der nach materialistischer Lehre nicht allein ausser aller Verantwortung steht, sondern sogar auch von einer *jeden* Verantwortung befreit, durch den sich ein Jeder *aller* und *jeder* Verantwortlichkeit für immer entziehen kann!

Wenn wirklich der Mensch *nichts* ist als eine Vereinigung von Stofftheilchen, die, ausscheidend aus dieser Verbindung, im Weltall zerstieben, um millionenfach andere Verbindungen einzugehen, dann fällt mit dem Augenblicke, wo diese Verbindung sich löst, alle Verantwortung — wenn überhaupt eine solche vorhanden war — von selbst weg, und für *die* That, durch welche der Mensch diese Verbindung gewaltsam löste, bleibt er stets und ewig *unverantwortlich!*

Es ist ja, nach materialistischer Lehre, nicht nur Niemand da, der zur Verantwortung zu ziehen, sondern es ist überhaupt nach vollbrachter That gar Nichts vorhanden, was zur Verantwortung gezogen werden könnte!

Niemandem, der den materialistischen Prinzipien wirklich aufrichtig und mit voller Ueberzeugung ergeben ist, kann auch ein Vorwurf gemacht werden, wenn er zu dem Gewaltmittel des Selbstmordes greift, mit Recht wenigstens sicher nicht von Anhängern derselben Lehre.

Wenn einem Menschen ein Lebensloos voller Leiden und Drangsale zugefallen ist, und er die feste Ueberzeugung hegt, dass mit dem Augenblicke, wo sein Leben zu Ende ist, er sich langsam in Millionen Atome auflösen wird, deren keines sein „Ich", seine Individualität mehr ausmacht, und die in alle Ewigkeit nicht mehr sich zu gleicher Verbindung zusammenfinden werden, um wiederum das zu bilden, was seine Wesenheit, die er zerstören und vernichten will, ausmachte, wie und durch welche berechtigten, stichhaltigen Gründe könnte man ihn abhalten, diesem Leben voller Drangsal und Leiden ein schnelles und gewaltsames Ende zu machen?

Er führt durch eine solche That nur die in ihm vereinigten Stofftheilchen anderen Verbindungen, anderer Bestimmung zu.

Positiv und in Wirklichkeit verkürzt er auch Niemand dadurch, denn alles, was er ist und war, verbleibt ja; kein Atom geht verloren, und es ist nach seinem Ende nicht um ein Atom weniger vorhanden, als vor demselben. Und am Ende, schien durch seine Auflösung dennoch Einer oder der Andere geschädigt zu sein, er ist nicht mehr, wird in alle Ewigkeit nicht mehr sein, und so ist er denn aller Verantwortlichkeit für alle Ewigkeit überhoben!

Vergeblich waren die Koryphäen der materialistischen Lehre bemüht, diesen schwarzen Punkt aus ihrer Doktrin hinaus zu argumentiren; selbst mit dem Aufgebote ihres ganzen umfassenden und anerkennenswerthen Wissens bleibt dieser dunkle Fleck untilgbar in ihrem Lehrgebäude. Welche unabsehbaren Gefahren aber der menschlichen Gesellschaft dadurch erwachsen, wird sich uns in dem folgenden Capitel entgegenstellen.

VIII.

Die Unverantwortlichkeit des Menschen in ihren Beziehungen auf die bürgerliche Gesellschaft und den Staat.

Die Verantwortlichkeit des Menschen für eine jede seiner Thaten ist das Fundament, auf welcher die bürgerliche Gesellschaft sich errichtete, und der moderne Staat, aus dieser hervorgegangen, basirt gleichfalls allein auf dieser unbedingten Verantwortlichkeit des einzelnen Individuums für sein Thun und Lassen.

Durch das Aufheben dieser Verantwortlichkeit wird der Gesellschaft, in ihrer jetzigen Einrichtung, ebensowohl wie dem civilisirten Culturstaate, der Boden unter den Füssen weggezogen.

Wie soll ein Staat bestehen, in welchem es zwecklos ist, Gebote und Verbote aufzustellen, und zwar deswegen zwecklos, weil es nicht in der Macht und dem Vermögen der Staatsangehörigen liegt, diesen Geboten und Verboten Folge zu leisten?

Wie ist eine bürgerliche Gesellschaft, bei deren Einrichtung das Vertrauen der einzelnen Individuen zu einander das wesentlichste Moment bildet, möglich, wenn nichts Bürgschaft leistet und nichts Sicherheit gewährt, dass das Individuum den Anforderungen, welche an dasselbe gestellt werden, auch nachzukommen im Stande ist, und dass dasselbe auch dem Vertrauen, welches man in dasselbe setzt, zu entsprechen die Macht besitzt?

Wie soll Staat und Gesellschaft fürderhin bestehen. wenn derjenige, der zur Rechenschaft und Verantwortung gezogen wird, weil er sich den bestehenden Geboten und Verboten nicht gefügt, oder den, auf Gegenseitigkeit beruhenden Anforderungen nicht entsprochen hat, hinweist auf seine physische Zusammensetzung, und geltend macht, dass da in dieser allein der Grund für sein Thun und Lassen liege, und er für diese physische Zusammensetzung in keiner Weise verantwortlich sei, er mithin auch für seine Thaten nicht zur Verantwortung gezogen werden könne?

Staat und bürgerliche Gesellschaft, sie werden eben unmöglich, sobald die Verantwortlichkeit des einzelnen Menschen aufgehoben wird! —

So lange die Menschheit an dem Glauben festhielt, dass die Individualität des Menschen hinüberreichte über dieses körperliche Leben, und fortbestehen werde, auch wenn der Körper nicht mehr ist, so lange schreckte dieselbe auch mit Abscheu und mit Furcht vor dem Selbstmorde zurück, es war ja eine Vergeltung und Strafe auch für diese That zu gewärtigen. Wenn aber einmal die Ueberzeugung überhand genommen haben würde, dass mit dieser That der Mensch aller und jeder Verantwortung überhoben sei, dann werden sich die Verbrechen in entsetzlicher Weise mehren, die Gefängnisse aber dafür leeren. Mehren werden sich die Verbrechen, weil ein Jeder das kurze Leben zu geniessen streben wird, soviel ihm möglich ist, und weil er nicht davor zurückschrecken wird, sich Genuss auf Kosten Anderer zu verschaffen; er ist ja Niemandem verantwortlich, und im schlimmsten Falle entzieht er sich eben dieser Verantwortung. Die Aussicht, sich ein genussreiches sorgenfreies Leben zu verschaffen, neben der Ueberzeugung, entweder gar keine Verantwortlichkeit zu haben, oder doch ein unfehlbares Mittel zu besitzen, sich derselben sofort für immer entziehen zu können, wird, sowie der Mensch einmal ist, zu entsetzlichen, massenhaften Verbrechen Veranlassung geben. Trotzdem aber werden sich die Gefängnisse leeren, denn warum sich einer Strafe unterziehen, ein elendiges Leben im Kerker verschmachten, wenn es Mittel gibt, dieser Strafe für immer zu

entgehen, und darunter sogar Mittel, die nicht einmal Schmerz noch Qual verursachen?!

Ein trauriges Bild entrollt sich den Blicken, wenn diese materialistischen Ansichten dermaleinst massgebend und allgemein werden könnten.

Je mehr die Menschheit diese Anschauungen theilt, je mehr diese Ansichten Verbreitung finden, desto tiefer und empfindlicher wird Staat und bürgerliche Gesellschaft erschüttert werden; huldigt aber dereinst einmal die grosse Mehrheit der Menschen den materialistischen Principien, dann muss folgerichtig auch ein Gebot und Verbot nach dem anderen fallen. Mit dem Gesetze, welches zwecklos wird, bricht aber der Staat zusammen, und es wird die menschliche Gesellschaft durch Anarchie hindurch zur vollständigen Gesetzlosigkeit geführt!

Die äusserste, aber unvermeidliche Consequenz der materialistischen Doktrin — eine Consequenz, vor der die Materialisten unserer Tage noch zurückschrecken, und die sie vergeblich zu umgehen suchen — ist und bleibt die Unverantwortlichkeit der Menschheit, diese Unverantwortlichkeit in's praktische Leben übertragen, bringt die vollständige Gesetzlosigkeit unabweislich mit sich.

Also eine Menschheit ohne Verantwortlichkeit, und eine Menschheit ohne Gesetz, das ist die endliche Zukunft, der die Menschheit durch den Materialismus entgegengeführt wird! —

Wir haben hier nur diejenigen Punkte der materialistischen Lehre hervorgehoben, welche besonderen Bezug zu unserer Abhandlung haben. Da es nicht im entferntesten in unserer Absicht lag, eine Widerlegung der materialistischen Doktrin zu geben, so konnten wir uns mit diesen Bruchstücken begnügen, wir wollten durch dieselben nur darzulegen suchen, dass auch die materialistische Wissenschaft uns nicht die gewünschte und nothwendige Aufklärung über die Vorgänge in der Natur und speciell an dem menschlichen Wesen selbst zu geben vermag, dass dieselbe

nichts weniger als erschöpfend ist, und uns gerade über die wesentlichsten Vorgänge in vollster Unklarheit belässt, und dass auch ihre Erklärungen jederzeit an dem gewissen Punkte endigen, so dass wir auch mit ihr nicht weiter kommen, als bis dahin, wo wir schon vor langem waren. Wir haben weiter zeigen wollen, wo in letzter Consequenz der Materialismus hinführt. Dass die materialistische Lehre zur Klärung und richtigerer Erkenntniss des Vorhandenen ganz wesentlich beigetragen hat, und dass die Wissenschaft im allgemeinen ihr deswegen zu grossem Danke verpflichtet ist, ganz vorzüglich aber auch deswegen, weil sie zur Befreiung von Vorurtheilen und dogmatischem Glauben unendlich viel beigetragen hat, das anerkannten wir bereits in der Einleitung, daher wir uns auf diese hier beziehen können, um in dem Folgenden nun uns den theologischen Anschauungen zuzuwenden.

Vordem wollen wir nur ganz nebenbei noch kurz zugestehen, dass wir uns den Materialisten gegenüber in einer entschieden bevorzugten Position befinden. Haben nämlich die Materialisten recht, und sind wir mit unseren Ansichten im Irrthum, so wird ihnen doch nie die Satisfaction zu Theil werden können, uns den, nach ihren Principien einzig vollgültigen Beweis zu liefern, dass es einen Geist, der die greif- und sichtbare Materie überdauert, nicht gibt, denn eben der Moment, wo der Beweis an uns herantreten würde, wäre zugleich der Moment, wo wir — wenn sie recht haben — für alle Ewigkeit aufhören würden zu sein, wo wir uns in Milliarden Stofftheilchen im Weltall auflösen würden. Ist dahingegen unsere Ansicht die richtige, dann wird für sie Alle, ohne Ausnahme, der Tag und die Stunde kommen, wo sie uns werden bekennen müssen, — sie mögen wollen oder nicht — dass sie unrecht und wir recht hatten! —



II. Hauptstück.

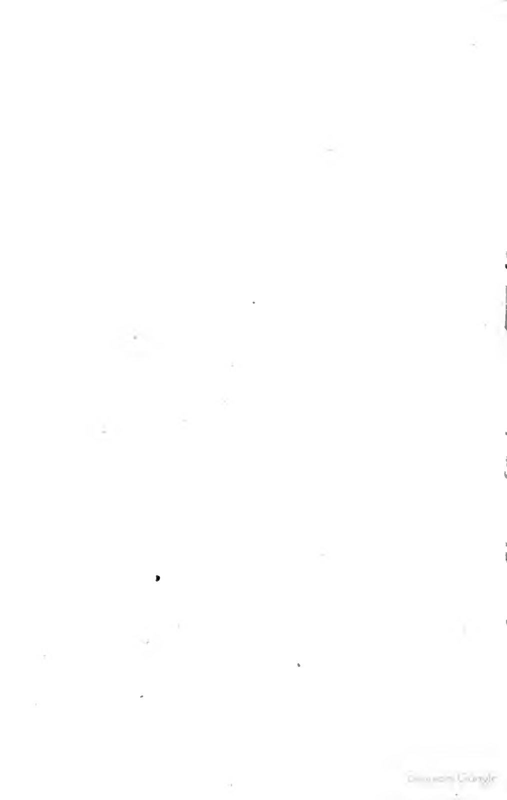
Vom
dogmatischen Christianismus.

Motto.

Voulant à tout prix y trouver la confirmation d' une idée préconçue, ils tonrnent toujours dans le même cercle, sans quitter leur point de vue, de telle sorte qn'ils n'y voyaient que ce qn'ils voulaient y voir.

il n'y a de foi inébranlable qne celle qni pent regarder la raison face à face à tone les âges de l' humanité. A la foi il faut une base, et cette base c'est l'intelligence parfaite de ce qu'on doit croire, pour croire, il ne snffit pas de voir, il faut surtont comprendre.

(Allan Kardec.)



II. Hauptstück.

Vom dogmatischen Christianismus.

I.

Die Geist-Idee oder Gott-Idee.

Wir betreten jetzt, indem wir uns den theologischen Anschauungen über den Menschen zuwenden, ein völlig verändertes Terrain. Wir müssen die Basis des unbedingt Positiven, mit welch' letzterem allein wir uns im vorigen Abschnitte zu befassen hatten, weit hinter uns zurücklassen, um das Gebiet zu erreichen, auf welchem die Theologie ihren kühnen Bau aufrichtete, und das sie durch Jahrhunderte hindurch ausschliesslich und allein beherrschte. Wir meinen das Gebiet des Spiritualismus.

In diesem ist es, in welchem alle Religionen ihren Grund gelegt, auf welchem sie ihre Systeme aufgerichtet haben.

Des Spiritualismus eigentliche Wesenheit liegt enthalten in der Idee, dass es ausser den, uns sicht- und wahrnehmbar umgebenden Dingen, noch eine unsichtbare Kraft, ein „Etwas" gibt, das, erhaben über das Bekannte, sich unserer direkten unmittelbaren Wahrnehmung entzieht, so dass wir nur von dessen uns sicht- und fühlbaren Wirkungen auf sein Vorhandensein zu schliessen vermögen.

Diese Aeusserungen — die Wirkung — dieses ausserhalb stehenden unsichtbaren „Etwas“ waren jederzeit der Art. dass die Ursache dafür nur eine vernünftige sein konnte. und deswegen individualisirten die Menschen dasselbe. Sie glaubten dieses unbekannte „Etwas“ in Wesen suchen zu müssen. Unsere Sprache bezeichnet solche, ausserhalb der direkten unmittelbaren Wahrnehmung stehende Wesen mit: „Geist.“

Diese Geis-Idee nun können wir verfolgen, soweit als wir überhaupt den Menschen selbst zu verfolgen vermögen. So weit hinauf unsere Kenntniss von den Menschen reicht. von so weit herab können wir auch den Ursprung der Geist-Idee leiten.

Wo immer uns Traditionen und Ueberlieferungen, mit einem Worte die Geschichte Kenntniss von Menschen — gehörten dieselben auch der allerältesten Zeitgeschichte an — gibt, da überall auch geschieht dieser Geist-Idee Erwähnung. Dieselbe findet ihren Ausdruck in dem, was die Geschichte mittheilt über Religion, Glauben, Cultus, religiöse Sitten und Gebräuche der Menschen.

Diese Geist-Idee finden wir ingleichen auch heutzutage überall da vor, wo wir Menschen und Völker in Gegenden und Ländern unserer Erde, die uns bisher unbekannt waren. auffinden, und welche völlig isolirt und auf sich beschränkt ausser Contact mit anderen Stämmen und Völkern gestanden waren.*)

*) Anmerkung. Wenn hie und da Reisende in neuester Zeit an Volksstämmen, die sie in bisher unbekannten Gegenden aufgefunden, eine solche Geist-Idee nicht wahrgenommen zu haben behaupten, so müssen wir diese Behauptungen, da sie in geradem Widerspruche mit den unzähligen Erfahrungen stehen, die man bisher überall zu machen Gelegenheit hatte, so lange als Hypothese gelten lassen, bis diese Gegenden und Volksstämme gründlicher erforscht sein werden. Bei den immensen Schwierigkeiten, welche die Verständigung mit solchen Völkern bietet, und bei dem nicht ungerechtfertigten, grossen Misstrauen, welches solche Völker gegen fremde Eindringlinge hegen, bedarf es zumeist eines sehr gründlichen Studiums und Erforschung solcher Volksstämme, hevor ein endgültiges Urtheil über deren Anschauungen und Glauben gefällt werden kann. D. V.

Also überall, wo wir Menschen finden, da finden wir bei denselben auch die Geist-Idee vor, rückwärts in den entferntesten Zeiten und um uns in den entlegensten isolirtesten Gegenden!

Die Idee selbst kann aber sehr verschiedentlich ausgeprägt sein.

Je tiefer die Stufe der Cultur ist, auf der ein Volk steht, desto unvollkommener und unklarer wird die Idee bei demselben vorhanden sein, desto weniger präcis wird dieselbe bei ihnen zum Ausdruck gelangen, und desto weniger werden sie sich derselben überhaupt klar bewusst sein. Ein jedes Volk aber, war dasselbe auch im unentwickeltsten Bildungszustande, suchte ausserhalb des ihm Bekannten, ausserhalb der Materie, die es an sich selbst und in der es umgebenden Natur vorfand, noch etwas Höheres, Mächtigeres, ein Etwas, von dem es sich keine recht klare Vorstellung zu entwerfen vermochte, welches es aber nichtsdestoweniger als vorhanden voraussetzte.

Dieses Gefühl, oder diese Idee, welche die Menschen mehr ahnten als anerkannten, suchten sie sich in einer Form, in einer greifbaren Gestalt zu versinnlichen und zu vergegenwärtigen, und so wählten sie denn, da sie in nichts Vorhandenem diese Idee deutlich repräsentirt fanden, die Gestalt, die ihrem Gesichtskreise, ihrem beschränkten Ideengange gerade am nächsten lag. Gleichviel, ob das nur leblose Gegenstände der gewöhnlichsten Art, oder Naturerscheinungen, oder lebende Wesen waren, ihnen war ja nur darum zu thun, etwas Greifbares vor sich zu haben, was ihnen die Idee, die ihnen fast unbewusst vorschwebte, versinnlichen und gegenwärtig halten sollte, und dazu war schliesslich jede Gestalt gut.

Nicht das, was der gewählte Gegenstand oder das Wesen unter gewöhnlichen Umständen und Verhältnissen war, ausrichtete, leistete oder vollbrachte, war es, was denselben zum Object besonderer Aufmerksamkeit und Verehrung machte, sondern die Idee, welche die Menschen an ihn fixirt und gleichsam in ihn hineingelegt hatten.

Nicht das Bekannte in und an dem Gegenstande oder Wesen verehrten sie, sondern allein das Unbekannte, welches sie fälschlich in demselben suchten.

Die Menschen nahmen Aeusserungen in der Natur wahr, für welche sie die Ursache nicht finden konnten, diese Wirkungen waren oft gewaltig, und die Kraft, die sie hervorbrachte, musste der Grösse und Gewalt der Wirkung entsprechen. Nirgends aber fanden sie dieselbe greifbar vor, und bei der geringen Entwickelung und Ausbildung ihrer geistigen Fähigkeiten war es natürlich, dass sie darnach trachteten, ein greifbares, sichtbares Object an die Stelle dessen zu setzen, was ihnen unklar nur als Idee vorschwebte.

Den Beweis, dass es wirklich die Idee war, die sie an den Gegenstand knüpften, der sie Verehrung zollten, und nicht der Gegenstand als solcher selbst, finden wir in den Menschen der Jetztzeit, sowie ferner auch in Thatsachen, die uns von den Menschen der früheren Zeiten bekannt sind.

Die Geschichte lehrt uns, dass mitunter Völkerstämme ihre Götzen verbrannten und vernichteten, oder ihre geheiligten Thiere ersäuften, wenn grosse Kalamitäten über sie hereinbrachen. Der Gegenstand, dem sie ihre Verehrung zugewandt hatten, hatte ihren Erwartungen dadurch, dass er die Kalamität nicht abgehalten hatte, nicht entsprochen, sie hatten eben in demselben eine Kraft gesucht, die an und für sich nie in ihm enthalten sein konnte, die sie sich aber als an denselben geknüpft gedacht hatten, und weswegen allein sie demselben besonderer Verehrung würdigten. In dem Augenblicke, wo sie ihren Irrthum gewahrten, wo sie wahrnahmen, dass an dem Gegenstande, in dem Thiere nichts war, als das, was sich ihnen in demselben greifbar darbot, zerstörten und vernichteten sie dieselben, jedoch nur — und darin liegt der Beweis dafür, dass nur die Idee einer höheren Kraft, welche sie fälschlich mit dem Gegenstande verknüpft hatten, es war, wegen welcher sie demselben Verehrung erwiesen hatten — um sich andere Götzen zu wählen! Die Idee des höheren Geistes blieb dieselbe, sie wurde nur auf andere Gegenstände übertragen!

Auch darin, dass die Menschen die allerverschiedenartigsten Gegenstände oder lebende Wesen wählten, liegt ein Beweis, dass sie etwas anderes suchten und mit demselben verknüpften, als an und für sich in demselben lag. In nichts Vorhandenem fand der Geist, den sie ahnten, seiner Allseitigkeit wegen, einen prägnanten bezeichnenden Ausdruck. Derselbe konnte sowohl gesucht werden in dem rohen Steine, wie in dem einfachen hölzernen Klotz, in dem grünen Haine, wie in dem zum Himmel strebenden Berge, er gab sich ebensowohl kund in dem grollenden Donner, wie in dem kleinsten, sich bewegenden, lebenden Thierchen. Keines von allen diesen vermochte der Mensch hervorzubringen noch zu erhalten, und es drängte sich dem Menschen unbewusst und unwiderstehlich das Gefühl auf, dass es noch ein Wesen geben müsse, welches mit höheren Kräften ausgestattet sein musste, als er an sich selbst wahrnahm. Dieses Wesen stellte sich den Menschen nirgends sichtbar in der Natur vor, und er suchte sohin überall nach demselben, die Einen glaubten es in diesem zu erblicken, die Anderen in jenem. Am nächsten lag dem Menschen wohl das Thier, denn in demselben beobachtete er eine Kraft — den Instinkt — durch welche ihm das Thier in manchen Beziehungen, im Kampf um das Dasein, überlegen erschien und wodurch er leicht zu dem Wahne verleitet werden konnte, dieses höher begabte Wesen in den Thieren zu vermuthen, die durch irgend eine Eigenschaft seiner Einbildungskraft besonderen Stoff lieferten, ihn besonders frappirten und ihm auch wohl imponirten.

Wir brauchen aber zu unserer Beweisführung gar nicht zurückzugreifen bis in jene nebelhaften Zeiten der Kindheit des Menschengeschlechtes. Das Material dafür liegt uns unendlich viel näher, wir dürfen nur hineingreifen in das Leben, um uns herum, dort selbst finden wir die vollgültigsten Argumente. Ja die höchst cultivirten Völker dieser Erde selbst, sie liefern uns den schlagendsten Beweis.

Wenn der gläubige Russe sich niederwirft vor einem von Gold und Edelsteinen strotzenden, von der Zeit geschwärzten Heiligenbilde, wenn der devote, der alleinselig-

machenden Kirche angehörige Katholik vor einer in goldgestickte Sammtgewänder gekleideten Puppe knieend seinen Rosenkranz abbetet, und wenn der Protestant beim Abendmahle sein Haupt beugt vor der Hostie und dem Kelche, so ist es nicht das Bild, die Puppe, das Brod oder der Kelch als solche, dem er die Verehrung zollt, sondern es ist heute noch, wie es zu allen Zeiten war, dem unbekannten Geiste, dem er seine Gedanken zuwendet, und das Bild, die Puppe und der Kelch sie sind nur die Gegenstände, die ihm dazu dienen sollen, den Gedanken, die Idee festzuhalten. Mit ganz den gleichen Gefühlen wird er denselben Geist an anderem Orte suchen. Wäre es der Gegenstand selbst als solcher, dem er die Verehrung erweist, so könnte er nicht heute vor diesem Bilde, dieser Puppe, oder diesem Kelche knieen, und an anderem Tage vor einem ähnlichen Gegenstande, der, wenn er auch dasselbe vorstellt, so doch selbst ein anderes Ding ist. Es wechselt mit dem Orte nicht der Gegenstand der Verehrung, sondern nur das Objekt, durch welches er sich denselben zu versinnlichen und zu vergegenwärtigen strebte.

Selbst heute noch sehen wir die grosse Masse der Menschen nicht genug entwickelt und vorgeschritten, um den Gedanken, die Geist-Idee, aus der sich die Gott-Idee entwickelt hat, zu fassen, ohne sich greifbarer Gegenstände zur Versinnlichung und Vermittlung zu bedienen. Noch heute vermögen diese hochcivilisirten Völker es nicht, Gott im Geist und in der Wahrheit allein anzubeten, und wir wollten verlangen, dass jene Völker, die notorisch tief, unendlich tief unter der Bildungs- und Entwickelungsstufe dieser Völker der Jetztzeit standen und stehen, es vermögen!

Weil diese Völker einen Baum, den Blitz und den Donner, oder eine Thierart zum äusseren Gegenstande der Verehrung gewählt hatten, und diese Gegenstände tiefer standen als sie selbst, so, argumentiren die Materialisten: „Drückt sich in solcher Verehrung nicht die Idee an ein über Natur und Menschen herrschendes Wesen aus“, — und: „Ein Gott in Gestalt eines Thieres wäre kein Gott,

sondern ein Fratz.“*) — Es ist dies eine Behauptung, die jeden Haltes entbehrt, in Anbetracht dessen, dass wir noch heute sehen, wie die an 300 Millionen Seelen zählende gesammte Christenheit das Kreuz, diese zwei oder drei übereinandergeschlagenen Holzstücke zum Gegenstande der Verehrung macht! Wollte man nun aber diese Millionen Christen erst fragen, ob es diese Holzstücke sind, die sie anbeten, oder ob sie mit dieser Verehrung nicht vielmehr die Idee an ein über Natur und Menschen herrschendes Wesen ausdrücken wollen, so müsste man fürwahr eine sehr geringe Meinung von der Christenheit, ja von der gesammten Menschheit haben, da die Christen die civilisirtesten, entwickeltesten Völker der Erde ausmachen.

Gewiss, es wird der Mensch einst dahin kommen, dass er der greifbaren Objekte für die Verehrung des erhabenen Wesens nicht fürderhin bedarf. Indem wir ihn aber jetzt noch solche unter ihm stehende Gegenstände zum sichtbaren Objecte der Verehrung wählen sehen, liegt nichts weniger als der Beweis, dass der Mensch durch diese Verehrung nicht die Idee an ein höheres Wesen ausdrücken will, im Gegentheile, indem wir positiv wissen, dass die heutige Menschheit durch die Verehrung solcher unter ihr stehenden Gegenstände gerade die Idee an ein höheres Wesen ausdrücken will, sind wir berechtigt, auch von anderen Völkern und von den Menschen längst vergangener Zeiten das Gleiche anzunehmen.

Die Theologie ist sohin vollberechtigt, zu behaupten, dass die Gott-Idee, — der Ausdruck Geist-Idee dürfte vielleicht den Vorzug verdienen, da mit dem Worte Gott schon ein bestimmterer Begriff verbunden ist, der jedenfalls den unentwickeltesten Völkern noch abging — bei allen Völkern sich vorgefunden, dass diese Geist- oder Gott-Idee sohin nichts anerzogenes, sondern etwas in dem Menschen selbst liegendes, angebornes sei.

In der Geist-Idee nun finden wir den Ursprung aller Religionen. Diesen unbekannten grossen Geist zu ergründen

*) **Büchner — Kraft und Stoff.**

und zu lehren, das war und ist Zweck und Aufgabe der Religion. Da aber dieser Geist ein unsichtbarer, unbekannter war, so musste auch diese Lehre mannichfaltig und verschiedentlich ausfallen. Um diesen Geist zu erkennen, musste der Mensch vom Bekannten auf das Unbekannte schliessen. Je enger der Kreis des Bekannten, je niedriger die Kulturstufe war, auf der der Mensch stand, desto unvollkommener musste auch das Bild sein, welches er sich von diesem Geiste machte. Das Bekannte reducirte sich auf verhältnissmässig weniges, und die Schlüsse, die der Mensch zog, waren, seinen geringen Fähigkeiten angemessen, vielfach falsch, so dass man oft mit Recht sagen konnte: Der Mensch schuf sich Gott nach seinem Bilde. Zu alledem kam nun noch, dass diejenigen, die sich ausschliesslich mit dem Studium dieses unbekannten Geistes Gottes beschäftigten, die die Religionslehren gründeten, entwickelten und ausbreiteten, vielfach selbstischen Zwecken fröhnten, und so, oftmals absichtlich, Irrelehren unter den Völkern ausstreuten, die nichts weniger als das richtige Resultat ihrer Forschungen waren, und durch welche sie nur bestrebt waren, ihren selbstsüchtigen Interessen Vorschub zu leisten.

So und nicht anders erging es leider auch der christlichen Religion.

Derjenige, dessen Namen diese Religion trägt, lehrte diesen erhabenen Geist, den ewig schaffenden und erhaltenden Gott, in wunderbarer Einfachheit und Fasslichkeit.

Was aber hat man aus dieser Einfachheit gemacht, wohin ist die Fasslichkeit?!

Das, was Christus gelehrt hatte, es war zu einfach, schlicht und fasslich, als dass man Zwecke damit hätte erreichen können, wie die waren, welche die Diener der Kirche verfolgten. Sie wollten die Herrschaft an sich reissen, um die Menschheit zu regieren, die Religion war ihnen Mittel zum Zweck, auf diese mussten sie sich stützen, um ihren Zweck zu erreichen. Lag das, was sie dazu bedurften, nicht in der Religion selbst enthalten, so musste es hineingelegt werden. Es war den Lehrern der Religion, den Dienern der Kirche leicht, diese Religion so zu deuten und zu lehren, so

zuzurichten, wie es ihnen passend war, denn die grossen Massen des Volkes waren ungebildet. Noch bis tief in die Neuzeit hinein war die Kirche der alleinige Hort der Gelehrsamkeit. Mit Wissenschaft und Forschungen beschäftigten sich in älteren Zeiten nur ausschliesslich die Diener der Kirche, die Priester. Das Volk, hoch und nieder, es nahm, ohne zu prüfen, gläubig auf, was die Kirche durch ihre Diener ihnen verkünden liess. Nur allein durch diese Geistesüberlegenheit und durch die unbeugsame Festigkeit und Consequenz im Verfolgen selbstsüchtiger Zwecke wurde es der christlichen Kirche möglich, sich Jahrhunderte hindurch der fast bedingungslosen Herrschaft über die christlichen Völker zu vergewissern. Hinter dem Schilde dieser Herrschaft baute nun die Kirche nach und nach eine Religionslehre auf, die sich nicht stützte auf Wissenschaft und Forschung, sondern auf die Ignoranz der Masse. Jahrhunderte lang stand das Gebäude fest und unerschüttert, aber langsam löste sich ein Stein nach dem anderen aus den stützenden Pfeilern; je mehr die Ignoranz der Volksmassen abnahm, desto schwächer wurden die stützenden Pfeiler. Erst waren es nur vereinzelte Aufgeklärte, die sich mühevoll aus den Massen herauszuarbeiten suchten, die aber die Kirche mit ihrer Macht und Gewalt noch leicht zu unterdrücken oder zu vernichten vermochte. Sie waren gleich Sternschnuppen, die aus dem Dunkel der Nacht erstehen und in demselben wieder untergehen, die man entstehen und verschwinden sieht, ohne dennoch den Punkt finden zu können, wo sie entstanden und wo sie verschwanden, das Auge vermochte ihrem Laufe kaum zu folgen, einen kurzen Augenblick nur gewahrte es den leuchtenden Glanz, und für immer blieb die Spur verloren. So auch suchte die Kirche sorgfältig die Spur von solchen vereinzelten Aufgeklärten zu verlöschen. Es kamen aber immer und immer wieder neue, und unter ihnen erschienen nun auch solche, deren Glanz noch heute hell und strahlend leuchtet. Sie sind Sterne am Himmel der Wissenschaft geworden, die leuchten werden bis in entfernte Zeiten. Vergeblich bot die Kirche ihre ganze Macht auf, auch den Glanz d i e s e r zu verdunkeln, auch s i e in die Nacht der Vergessen-

heit zu schleudern. Doch deren Glanz war unauslöschlich, und die Kirche selbst, sie ward verdunkelt neben ihnen. Erhellt und erleuchtet aber ward durch diese funkelnden Sterne das Volk, aus dem sie erstanden waren, und langsam, aber stetig verbreitete sich das Licht des Wissens und der Erkenntniss über die Massen dieses Volkes, bis endlich der Hort der Gelehrsamkeit nicht mehr in der Kirche, sondern im Volke zu suchen war. Ja in dem Volke wurde diese doktrinäre Gelehrsamkeit erst zur ernsten, forschenden, befreiten Wissenschaft!

Von diesem Augenblicke an datirt sich aber auch der Beginn des Riesenkampfes der Wissenschaft und der forschenden Erkenntniss mit der von Priestern aufgebauten, mit Dogmen überladenen christlichen Kirche aller Confessionen. Noch ist der Kampf nicht beendet, denn noch zählt die Kirche der blindgläubigen Anhänger Viele. Wer als Sieger aus dem heissen Kampfe hervorgehen wird, die Zeit wird es lehren, und wir, die wir selbst in der Schlachtenlinie stehen, vermöchten am wenigsten der Zeit vorzugreifen.

Das aber ist und bleibt ewig unerschütterlich, dass der letzte Sieg der Wahrheit gehören muss, dass nur sie allein das Feld zuletzt behaupten kann: darum vertrauen wir getrost der Zeit, wo auch der Sieg sei, er wird die Wahrheit endlich zu der Geltung bringen!

II.

Die Schöpfung.

Das grosse ungelöste Räthsel aller Zeiten, es war und ist der Anfang des Bestehenden. Diese inhaltsschwerste aller Fragen, sie musste auch unvermeidlich den Ausgangspunkt der christlichen Religion bilden.

Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde, Nebel bedeckte die Erde und Gott sagte: „Es werde Licht“, und es ward Licht, — dies war der erste Tag.

Und darauf schuf Gott das Firmament und schied die Wässer des Himmels und der Erde von einander, — des zweiten Tages Werk.

Am dritten Tage schuf Gott das trockene Land, indem er die Wässer der Erde auf einem Punkte vereinigte, und liess auf dem trockenen Lande die Pflanzen wachsen.

Des vierten Tages schuf Gott Sonne, Mond und Sterne.

Am fünften Tage schuf Gott die Thiere des Wassers und die Vögel der Luft.

Am sechsten Tage endlich schuf er die Thiere des trockenen Landes und zuletzt den Menschen nach seinem Bilde, und er schuf ihn männlich und weiblich.

Am siebenten Tage ruhte Gott aus. So hatte die mosaische Religion den Anfang des Bestehenden gelehrt, und die christliche Religion, aus dieser hervorgegangen, hatte diese Schöpfungstheorie in ihrem ganzen Umfange acceptirt.

Der neueren Zeit war es vorbehalten, durch geologische Entdeckungen zu beweisen, dass eine derartige Entstehung der Erde nicht stattgefunden haben könne.

Die Beweise, welche die Wissenschaft gegen eine solche sechstägige Schöpfung aufzustellen vermochte, waren so überzeugend und zwingend, dass dadurch in dem Schoosse der Kirche selbst Spaltungen entstanden. Unter den Theologen selbst fanden sich viele, welche diesen Forschungen und Entdeckungen Rechnung trugen, und diese waren es nun, welche die ganze mosaische Schöpfungsgeschichte als bildlich hinstellten. Was Tage in dieser Schöpfungsgeschichte waren, das sollten Perioden in Wirklichkeit gewesen sein, die nur bildlich durch Tage bezeichnet worden seien. Die Kirche in ihrer Allgemeinheit war aber weit entfernt, diese liberalere, freiere Auffassungsweise gelten zu lassen. Weder die katholische, noch die protestantische Kirche liessen ab von dem Buchstaben. Ganz vorzüglich die römisch-katholische Kirche, sie sprach und spricht noch heute ihr Anathema über das aufgeklärte Wissen aus. Nichts soll wahr sein, als was die nieirrende Kirche ausgesprochen hat, und wie oft auch schon die Zeit, die keine Rücksicht kennt, ihr gezeigt und gelehrt hat, dass auch sie sich geirrt, sie will es nicht anerkennen, sie glaubt der Fels zu sein, an dem alles zerschmettert, sie will sich nicht biegen! Nun denn, die Zeit hat auch gelehrt, dass Alles, was sich nicht biegen kann, einst brechen muss! Ueberlasse man es der Zeit, das Ihrige zu thun, hat sie doch schon so viel gethan!

So hält denn die Kirche und mit ihr die gesammte orthodoxe Theologie trotz allen wissenschaftlichen Entdeckungen noch heute starr und unbeugsam fest an dem Buchstaben; sie erkennt die Schöpfung nur so an, wie sie im ersten Buche Mosis wörtlich aufgezeichnet ist, und die liberale Theologie, die in dieser Aufzeichnung mehr eine bildliche Darstellung finden will, hält dennoch gleichfalls auch ihrerseits an der unmittelbaren göttlichen Erschaffung jedes einzelnen Elementes und jeder einzelnen Thiergattung und des Menschen fest.

Und aus was schuf Gott alles dieses? Aus Nichts! Dass ein „Nichts“ nichts ist, aus dem mithin nicht etwas geschaffen werden kann, dass überhaupt damit irgend ein Begriff nicht verbunden werden kann, liegt auf der Hand.

Also aus sich selbst schuf Gott die Welt! Aus sich selbst, dann muss in Gott auch die Materie selbst enthalten liegen. Gott soll aber nach theologischen Begriffen ein völlig immaterieller Geist sein. Wenn dies ist, wie konnte Er dann, da ausser Ihm nichts ist, da Er allumfassend und völlig immateriell sein soll, aus sich selbst Himmel, Erde. Wasser und Thiere schaffen?

Eine solche Schöpfungstheorie ist mit der Annahme eines völlig immateriellen Gottes unvereinbar, und während uns unsere Vernunft sagt, dass eine derartige Schöpfung nicht möglich war, lehrt und beweist uns die Wissenschaft, dass die Erde und alles, was darauf ist. nicht so entstanden sei, wie die Theologie es lehrt.

Die Theologie vermochte es also nicht, uns das grosse Räthsel von dem Anfange des Bestehenden zu lösen; was sie uns darüber lehrt, es steht in geradem Widerspruche mit Vernunft und Wissenschaft. Die materialistische Lehre, sie stellt als Hypothese die Anfangslosigkeit des Bestehenden auf, und indem sie uns beweisen will, dass das Bestehende keinen Anfang haben konnte, führt sie uns bis zu dem Punkte hin, wo die Bewegung des Bestehenden ihren Anfang nahm. und gesteht ein, dass sie da schon vor einem vor der Hand nicht zu lösenden Räthsel stehe.

Das Feld für die Erforschung steht weit offen; die Materialisten gestehen es selbst zu, dass wir dort noch ein unerforschtes Gebiet vor uns haben, und die Theologen, sie glauben zwar, das Gebiet in Besitz genommen zu haben, ihre Herrschaft ist aber ohne Grund und Berechtigung, denn sie haben nur Verwirrung, nicht aber Klarheit in dasselbe zu bringen vermocht.

Ob überhaupt der Mensch fähig sein wird, dies Terrain einst zu beherrschen, das bleibe dahingestellt. Es ist ganz gewiss der Begriff des Anfanges des Bestehenden, ebenso wie der Begriff Gottes, die schwerste Aufgabe für das menschliche Fassungsvermögen. Nur allein, was sich uns dargestellt hat, vermögen wir richtig zu fassen und zu begreifen; dennoch aber gibt es so Vieles, was sich uns nicht dargestellt hat, und was wir doch zu begreifen und zu fassen versuchen

müssen; ob uns dies richtig gelang, das können wir nur ersehen, indem sich uns dasselbe einmal darstellt. Gott und die Schöpfung aber zu sehen, ist dem Menschen eben nicht gegeben, und daher ist auf diesem Gebiete alles Hypothese. Eine Hypothese aber, die die menschliche Vernunft für unmöglich und die Wissenschaft für falsch erkannt hat, dennoch aufrecht erhalten zu wollen, das wäre Vernunft und Wissen für nichts erklären. Nur allein der blinde Glaube, der Glaube, der sich der Wissenschaft sowohl, als dem eigenen Denken verschliesst, hält solche Hypothesen noch geraume Zeit aufrecht.

Um die Schöpfung richtiger zu begreifen, um sich ein Bild derselben zu machen, welches der Wahrheit näher kommt, fehlen wohl noch zu viele Vorbedingungen. Noch sind wir in den Erforschungen des uns Umgebenden nicht so weit gekommen, um einen richtigen Schluss daraus auf dessen Entstehen ziehen zu können. Zu wissen, wie dieselbe entstanden, ist auch wohl nicht so unabweislich dringend nöthig, hätte der Mensch nur erst vor allem das völlig und gründlich erforscht, was ihn umgibt, und wo sich ihm noch so unendlich viele Räthsel entgegenstellen!

Ist dies erst einmal geschehen, dann erst wird ein richtiger Schluss auf das Entstehen, den Anfang und den Schöpfer zu ziehen möglich sein.

Heute kann alles nur vague Hypothese sein; wenn wir im nächsten Hauptstück auf die Schöpfung trotzdem noch einmal zurückkommen werden, so geschieht es nur, um zu zeigen, dass man sich dieselbe allenfalls auch denken kann, ohne mit Vernunft und Wissen in Widerspruch zu gerathen.

III.

Die Erschaffung des Menschen.

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde!

Welch' ein Gott wäre das aber, dessen Bild der Mensch sein soll, der Mensch, den wir hier auf dieser Erde in aller seiner Ohnmacht und Schwäche sehen!

Ein Bild, wenn es das Original auch nicht ganz treu und wahr wiedergibt, muss demselben doch ähnlich sein, es müssen auf dem Bilde doch die Züge dessen wiedergegeben sein, den es vorstellen soll, und aus dem Bilde muss man das Original erkennen können.

Wir müssen sohin den allmächtigen, allgütigen, allgerechten, allweisen, alles umfassenden Gott aus dem Menschen erkennen, wir müssen die Züge dieses allgewaltigen Geistes in dem Menschen wiedergegeben finden! —

Das letzte der Schöpfungswerke Gottes war der Mensch. Am sechsten Tage schuf Gott zuletzt den Menschen, die beiden ersten Menschen. Von den Milliarden Menschen, die diesen beiden ersten folgten, die nach ihnen geschaffen wurden, sagt die biblische Schöpfungsgeschichte nichts, sie theilt uns nicht mit, ob Gott auch diese folgenden geschaffen, oder ob sich dieselben allein aus den Erstgeschaffenen entwickelt haben.

Es fiel diese offene Frage sohin zunächst der Theologie zur Erforschung und Entscheidung zu.

Nach den Lehrsätzen der christlichen Kirche besteht der Mensch aus dem Geiste und der körperlichen Hülle; der erstere ist unsterblich und bewahrt von der Erschaffung an

seine Individualität für alle Ewigkeit; seine körperliche Hülle ist vergänglich und ist ihm nur eigen für die Zeit, welche der menschliche Geist auf dieser Erde zu verbringen hat. Sowie die körperliche Hülle abgestreift wird, ist der Geist wieder befreit von aller Materie. Die körperlichen Hüllen könnten sich, so nehmen die Theologen an, eine aus der anderen entwickeln, sowie einmal die ersten beiden Körper, männlich und weiblich, von Gott unmittelbar geschaffen waren. Der Lebenskeim, der in der zur Vervielfältigung abgetrennten Substanz enthalten lag, vermochte aus der Natur die zu seiner Entwicklung und Ausbildung nöthigen Stoffe an sich zu ziehen, und so den neuen Körper zu derselben Vollkommenheit zu bringen, wie der war, aus dem der Keim abgeleitet wurde. Der Geist dahingegen, also das, was die Individualität, mithin den Menschen selbst eigentlich ausmacht, wird von Gott unmittelbar geschaffen, ebenso wie der erste Mensch von Gott unmittelbar geschaffen ward. Eine andere Annahme war auch nicht wohl möglich. Der Geist des Menschen kann nicht einer aus dem anderen entstehen, denn einmal würde sich die Individualität des Menschen verändern, indem er anderen Geistern das Dasein gibt, da er von seinem scharf begrenzten eigenen Geiste abgeben würde, wodurch er selbst natürlich wesentlich verändert werden müsste, zum anderen wäre eine rapide Abnahme der Kraft des Menschen unausbleiblich, da jeder neu entstehende Geist nur einen Theil des Geistes, aus dem er entstanden ist, eigen haben könnte — was der Wirklichkeit nicht entspräche, — und zum dritten endlich müsste der Moment eher oder später eintreten, wo eine Theilung überhaupt nicht mehr möglich wäre, wo man an der Grenze der Theilbarkeit angekommen wäre, indem die geschaffene Kraft eben eine begrenzte ist und sein muss, da nur in Gott allein Alles, mithin auch die Kraft unbegrenzt und ohne Ende ist. In Anbetracht dieser Gründe fand sich die christliche Kirche bewogen, eine unmittelbare Erschaffung des menschlichen Geistes durch Gott anzunehmen. Es wird nach der christlichen Religionslehre der menschliche Geist geschaffen bei der Menschwerdung.

Gebunden an den menschlichen Körper hat der menschliche Geist auf dieser Erde zum ersten Male Gelegenheit in Thätigkeit zu treten. Eine Existenz- und Thätigkeitsäusserung vor Eintritt in dieses irdische Leben hier verwirft die christliche Theologie.

Es ist dies ein Moment, welcher besondere Beachtung verdient, weil wir den Consequenzen, die sich daraus ergeben, später wieder begegnen werden.

So wie wir den Menschen nun hier auf dieser Erde finden, so hat ihn, lehrt die Theologie, Gott geschaffen.

Können wir aber in dieser Kreatur das Bild des allmächtigen Schöpfers wiederfinden? Kann das das Wesen sein, von dem gesagt ist, Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde? So wie wir den Menschen hier sehen, so kann er nicht geschaffen sein, wenn wirklich er nach dem Bilde Gottes geschaffen wurde, aber er kann so geworden sein, dann aber muss er vor Eintritt in dieses Erdenleben schon eine grosse Entwicklungsperiode hinter sich haben, dann ist dieses Leben hier nur eine Phase in dem Entwicklungsprocesse.

Entweder der Mensch ist nicht nach dem Bilde Gottes geschaffen, oder er ward anders geschaffen, als wir ihn hier vorfinden.

IV.

Die Entwickelung des Menschen.

Die Entwickelung des Menschen nach theologischen Begriffen ist äusserst einfach. Es ist demselben nur die kurze Spanne Zeit des einmaligen Erdenlebens für seine Entwickelung und Ausbildung eingeräumt.

Der menschliche Geist, nachdem er geschaffen und an die Materie, den Körper, gebunden ward, beginnt seine Thätigkeit, er tritt ein in das Leben. Ueber ein Dritttheil der ganzen Zeit, die ihm die christliche Religionslehre überhaupt zum Wirken einräumt, braucht der Geist aber, um sich mit der, langsam sich entwickelnden Materie zu accomodiren. Er wird als unzurechnungsfähig erkannt, so lange diese Entwickelung nicht beendet ist, und erst nachdem tritt er, so zu sagen, in den Besitz des Feldes, worauf er seine Thätigkeit entfalten soll. Es bleiben ihm nun der Jahre wenige, in denen er wirken soll für eine Ewigkeit oder richtiger für die Endlosigkeit.

Was sind diese gezählten kurzen Jahre im Vergleiche zu der sich vor ihm ausdehnenden Endlosigkeit!? In diesen kurzen Augenblicken soll die Entscheidung für eine Zukunft ohne Ende liegen!

In diesen wenigen Jahren soll sich der menschliche Geist, den wir eintreten sehen in dieses Leben, behaftet mit Fehler und voller Schwäche, so weit entwickeln und ausbilden, dass er für einen Urtheilsausspruch reif ist, der ihn für alle Ewigkeit beglückt oder verdammt.

Und warum denn — da die Zeit ohne Ende ist — der vornehmsten Kreatur, die nach dem Bilde Gottes geschaffen sein soll, die Zeit so erschreckend karg bemessen?

Ist denn überhaupt dem menschlichen Geiste die Mögichkeit gegeben, in dieser kurzen Spanne Zeit sich soweit entwickeln und ausbilden zu können, um das Loos sich zu verdienen, ewiger Glückseligkeit theilhaftig zu werden?

Als Antwort darauf schallt selbst aus dem theologischen Lager ein bestimmtes und entschiedenes: Nein! zurück.

Kein Mensch, und sei er der Beste, tritt aus diesem Leben aus mit der Berechtigung, einen Anspruch auf diese endlose Glückseligkeit erheben zu dürfen. Mithin müsste der rechte und gerechte Urtheilsspruch aller dieser nach dem Bilde Gottes geschaffenen Kreaturen verdammend lauten. Das Verhältniss der unvollkommenen Erschaffung zu der unendlich kurzen Zeit der Entwickelungsperiode — selbst abgesehen von den Millionen, die in der Kindheit und vor beendeter körperlicher Entwickelung sterben — ist demnach ein solches, dass das Ziel von Keinem erreicht werden kann, sohin ist der Mensch entweder zu ewiger Verdammniss geschaffen, oder der entscheidende Urtheilsspruch wird kein rechter und gerechter sein, oder endlich muss die Zeit, welche dem menschlichen Geiste zu seiner Entwicklung und Ausbildung überlassen ist, eine viel, viel längere sein, als die ist, die eine einmalige Erdenexistenz ihm gewährte, ja mehr als dies, die Zeit muss ihm unbegrenzt überlassen sein!

V.

Die Bestimmung des Menschen.

Es ist nichts in der, den Menschen umgebenden Natur ohne Zweck, ein jedes Ding hat seine Bestimmung. Wo immer der Mensch sein Auge hinwenden, was immer denselben umgeben möge, es hat alles seinen Zweck, es ist alles für etwas bestimmt. Wie oft auch dem Menschen in der Natur etwas entgegentrat, was ihm zwecklos und nutzlos erschien, es ergab sich immer bei gründlichem Forschen zuletzt doch dessen Zweck, ohne den eben nichts ist, was ist.

Keine Frage lag daher dem Menschen näher als die: welches ist der Zweck des Menschenlebens? aus der sich dann von selbst die weitere Frage ergab: welches ist die Bestimmung des Menschen? Es war die erste Frage unlösbar, so lange die zweite nicht ihre Erledigung gefunden. Bevor der Zweck des objectiven momentanen Zustandes, in dem der Mensch sich befand, Erklärung finden konnte, musste das Ziel, die Bestimmung des Subjectes selbst, also das, was aus demselben werden soll, ersichtlich und erkennbar sein. Dieses Ziel, die Bestimmung des Menschen nun richtig zu erkennen und zu ergründen, war das natürliche Bestreben der Menschheit, und wiederum war es die Kirche, die sich dieser Fragen bemächtigte, um eine Lösung derselben in ihrem Sinne zur Geltung zu bringen.

Der materialistischen Lehre steht diese Frage eigentlich fern, denn indem sie a priori von dem Grundsatze ausgeht, dass es nur sicht- und greifbare Materie gibt, die in ewiger Circulation und unausgesetzter Vereinigung und wieder Aus-

einander-Scheidung begriffen ist. so kann von einer Bestimmung des Menschen eben keine Rede sein, es sei denn, dass man sagen wolle, seine Bestimmung ist: sich in Atome wieder aufzulösen. Das Leben des Menschen, das wäre also die Vereinigung der bestimmten Moleculen und Atome, durch welche das menschliche Leben bedingt wird, kann einen eigentlichen Zweck nicht haben, denn ein solcher vorgefasster Zweck würde eine Absicht voraussetzen, und wo und bei wem wäre dieselbe zu suchen? Will man die Entwickelung der Materie als Zweck des Lebens anführen, so drängt sich von selbst die Frage auf, welches ist der Zweck einer solchen Entwickelung? kann doch solche Materie keine Bestimmung haben, sie müssten doch ewig das sein und bleiben, was sie war, Molecule, Atom, Stofftheilchen. und nur ihre jeweilige Vereinigung ist eine verschiedene.

Ist nun die Frage der Bestimmung des Menschen ohne Interesse für die materialistische Lehre, so ist sie für die christliche Wissenschaft von der allerhöchsten Bedeutung. Die katholische Kirche hat es verstanden, aus dieser Frage das höchste Capital zu schlagen. Durch sie ganz vorzüglich gelangte dieselbe zu der unumschränkten Herrschaft, die sie durch Jahrhunderte hindurch über die christlichen Völker ausübte Diese Bestimmung des Menschen war für die gesammte Menschheit eine terra incognita und die christliche Theologie nahm dieselbe vollständig in Beschlag, sie erklärte, beschrieb und malte dieses unbekannte Reich so aus, wie es für ihre selbstischen Zwecke eben passend erschien. Konnte sie es doch ungescheut thun. da ja Niemand zurück aus jenem unbekannten Reiche kam, der die Menschheit eines Besseren belehrt hätte. Aber selbst diesen Fall dennoch angenommen, beugte sie fürsorglich vor, dass nie einem solchen Glauben geschenkt werden könne, indem sie den Satz zum Dogma machte, dass nach Christus kein von den Todten Auferstandener je wieder auf diese Erde zurückkehren könne. Alle göttlichen Offenbarungen, auf die allein sich ihre ganze Religion stützt und beruft, haben mit Christus ihren Abschluss gefunden. Bis dahin lehren sie solcher Offenbarungen unzählige, aber von da an soll keine mehr

möglich sein! Was aber damals möglich war, muss auch heute noch möglich sein können. Freilich dürfte es sich leicht ereignen, dass eine solche göttliche Offenbarung nicht hineinpasste in die, mit menschlichen Satzungen so reich ausgestatteten christlichen Religionslehren, und desswegen war es vorsichtig, alle späteren Offenbarungen von vorneherein für unmöglich, und wenn solche dennoch stattfinden sollten, dadurch für falsch zu erklären.

Die Kirche begnügt sich aber nicht damit, die Bestimmung des Menschen auseinanderzusetzen und zu erklären, sie ging einen bedeutungsvollen Schritt weiter, indem sie sich einen unmittelbaren Einfluss auf dessen Bestimmung anmasste, und zwar in der Art, dass sie ausgab, die Macht zu besitzen, bis zu einem gewissen Grade über die Bestimmung des einzelnen Menschen zu entscheiden. Die Kirche riss dadurch die Gewalt und die Macht über die gesammte Christenheit an sich, denn sie beherrschte fast unbegrenzt das einzelne Individuum. Die in Wissen und Denken so wenig ausgebildete Menschheit beugte sich angstvoll und demüthig vor einer Macht, die entscheiden konnte über ihr zukünftiges Geschick, in deren Gewalt es lag, ein Loos ewiger Seligkeit oder ewiger Verdammniss zu bereiten!

Ewige Seligkeit oder ewige Verdammniss, das sollte die Bestimmung des Menschen sein, so lehrt es die christliche Theologie, und der Zweck dieses kurzen Erdendaseins, des Menchenlebens ist, sich die ewige Seligkeit zu verdienen. Gelingt dies nicht, so ist ewige Verdammniss die Bestimmung des Menschen!

Die ewige Seligkeit, d. i. das Himmelreich der Theologen, ist der Zustand des menschlichen Geistes, in welchem er in thatenloser Bewunderung Gott schaut. Die ewige Verdammniss, d. i. die theologische Hölle, ist der Ort, wo der menschliche Geist für die Sünden, die er während der einmaligen Erdenexistenz begangen hat, die fürchterlichsten Leiden als Strafe erdulden muss. Beide Zustände sind ohne Ende!

Da nun aber kein Mensch, wie die Theologen selbst zugeben, das Himmelreich durch sein Erdenleben verdient,

da alle Menschen, ausser Christus, sündigen, so wären mithin alle Menschen, die nicht ausgeschlossen, die diese Lehre ersonnen und erdacht hatten, der ewigen Verdammniss verfallen. Dies aber konnte dem Zwecke nicht entsprechen, es musste ein Ausweg gesucht werden, der denn auch in dem sogen. Fegfeuer gefunden wurde. Alle Menschen, so lehrte nun die Kirche, die nicht für die ewige Verdammniss reif sind, müssen durch dieses Fegfeuer hindurch, dort müssen sie für ihre Sünden die entsprechende Strafe erleiden und demnach auch, ihren Sünden entsprechend, längere oder kürzere Zeit darin verweilen. Dies war nun ganz insonderheit das Terrain, welches die katholische Kirche nach Möglichkeit ausbeutete. Sie erklärte — und sie konnte es erklären, nachdem sie Unfehlbarkeit für sich in Anspruch genommen hatte — die Macht zu besitzen, die Seelen aus dem Fegfeuer erlösen zu können. Wie die Kirche die gläubigen Massen benutzte, ist hinlänglich bekannt. Es war mit diesem Fegfeuer ein solcher Missbrauch getrieben worden, dass die protestantische Kirche sich veranlasst, ja fast gezwungen sah, dasselbe aus ihrer Lehre auszuschliessen. Aber selbst einen solchen Zustand im Fegfeuer angenommen, wäre durch denselben eine Gerechtigkeit immerhin nicht dargethan. Nicht alle Seelen haben nach den Lehren der katholischen Kirche das Fegfeuer zu passiren. Diejenigen, die nicht in dem Glauben der katholischen Kirche gestorben sind, ebensowohl wie Diejenigen, welche, wenn auch äusserlich der Kirche angehörig, doch nicht nach deren Lehren gelebt haben, deren Leben der Art war, dass sie selbst durch Läuterung des Fegfeuers nicht der ewigen Seligkeit, nach Ansicht der Kirche, würdig befunden werden konnten — hierher gehören ganz insonderheit Die, welche sich Vergehen gegen die Kirche selbst zu Schulden kommen liessen — haben das Fegfeuer nicht zu passiren, sondern gehen sogleich zur Hölle ein. Also alle Diese, und ihre Zahl ist Legion, verfallen ewiger Verdammniss. Und warum? Weil sie in einem kurzen Leben, welches unvermeidlicher Irrungen voll ist, etwas mehr, nach Ansicht der Kirche, geirrt hatten, als sie es hätten thun sollen. Dieser kurzen Spanne Zeit wegen,

einem verschwindenden Nichts gleich in der endlosen Ewigkeit, soll der Mensch zu ewiger endloser Pein verdammt sein!

Wo eine Zeit ohne Ende vor den Blicken ausgebreitet liegt, da soll den unglücklichen, verdammten Wesen von all' der Zeit ohne Ende keine, auch nicht die kleinste Spanne Zeit mehr zu Theil werden, in der sie von Neuem und abermals streben und arbeiten könnten, ein Ziel zu erkämpfen, welches sie das erste Mal nicht erreichten, vielleicht selbst weit verfehlten.

Fürwahr, Gott wäre geizig mit der Zeit gewesen, hätte er dem Wesen, das er nach seinem Bilde geschaffen haben soll, nur die elenden paar Jahre Zeit gegönnt, um Ihm ähnlich zu werden!

Nein! Gott war weder geizig mit der Zeit, noch so ungerecht, dass er Wesen für ewige Verdammniss hätte schaffen können.

Aber auch noch in einem anderen Punkte ist durch das Fegfeuer die Gerechtigkeit nicht dargethan.

Die Seelen, die in das Fegfeuer eintreten, erleiden in demselben die Strafe für die während ihres Erdenlebens begangenen Sünden, soweit ihnen die Kirche dieselben nicht bereits erlassen hat. und harren nach Abbüssung dieser Strafen der kommenden ewigen Seligkeit. Es ist ihnen aber in dieser Zeit keinerlei Gelegenheit gegeben. ihre Fehler, mit denen sie behaftet sind, und die die Ursache der begangenen Sünden waren, abzulegen. Diese Fehler sind dem unsterblichen Geiste anhaftend, nicht dem der Verwesung anheimgefallenen Körper. Wenn letzteres der Fall wäre, so würde der Geist nicht verantwortlich sein können für begangene Sünden, indem der abgestreifte todte Körper die Verantwortung dann trüge, wodurch der Mensch überhaupt unverantwortlich für sein Thun gemacht würde, und es bedürfte dann weder des Fegfeuers, noch der Hölle. Diese dem unsterblichen Geiste anhaftenden Fehler kann derselbe somit nicht ablegen, da ihm, auch im Fegfeuer, keine Gelegenheit dazu wird, er hat dort nur die Strafe für begangene Sünden zu erdulden und kann nur allein dieselben bereuen. Die Reue, das weiss ein Jeder, ist eine sehr leichte Sache,

um so leichter, wenn der unerbittliche Moment der Strafe gekommen ist. Die Reue kann in solchen Momenten wohl ernstlich, wahr und aufrichtig sein, aber niemals wird sie in den Momenten der Strafe eine freiwillige, allein durch eigenste Ueberlegung und Erkenntniss des begangenen Unrechtes hervorgebrachte sein, sondern stets nur eine durch die von ausserhalb herantretende Strafe hervorgerufene, mithin unfreiwillige, aufgedrängte, erzwungene Reue sein. Ist nun der Werth einer solchen schon an und für sich sehr relativ, so zerfällt der Werth derselben zu nichts, wenn nach derselben dem Wesen nicht Gelegenheit gegeben ist, den Beweis zu liefern, dass es ihm aufrichtig mit der Reue war, und dass es das ernste Bestreben hat, dergleichen Sünden nicht wieder zu begehen, wenn ihm nicht die Gelegenheit gegeben wird, nun seine Fehler, die Ursache der Sünde, abzulegen. Um dies aber zu erreichen, ist es ganz unerlässlich, dass das Wesen wieder unter die gleichen oder doch ganz ähnlichen Verhältnisse und Bedingungen gebracht werde. unter denen es früher die Sünden begangen, resp. diese Fehler bethätigt hatte, nur dann ist es möglich, den Beweis zu geben, dass die Reue aufrichtig und nachhaltig war, und nur allein so können auch die Fehler abgelegt werden. Ohnedem, wenn nur allein die Strafe im Fegfeuer besteht, wird die Reue eine mindestens sehr zweifelhafte sein, und der Geist muss behaftet mit allen den Fehlern, die er beim Austritt aus diesem Leben eigen hatte, in die ewige Seligkeit eingehen. Indem somit mit dem Ende dieses Lebens der Mensch auch am Ende seiner geistigen und moralischen Entwickelung und Vervollkommnung angelangt wäre, so könnte er selbst bei höchster Anstrengung doch nie mehr als ein Wesen voller Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit werden. Er selbst, durch eigene Kraftanstrengung, könnte es nie weiter bringen, wenn er wirklich am Ende dieses Lebens auch an der Grenze seiner Thätigkeit stünde. Wo aber bliebe dann das Wesen, das Gott ähnlich und nach seinem Bilde geschaffen sein soll??

Die protestantische Kirche, wenngleich sie das als zwecklos erscheinende Fegefeuer von ihrer Lehre ausschloss, weicht

doch in Beziehung auf die Bestimmung des Menschen nicht wesentlich von der katholischen Kirche ab. Dadurch, dass sie das Fegfeuer verwarf, begab sie sich auch des grossen Einflusses, den die katholische Kirche, die sich die Macht, aus diesem Zustande befreien zu können, anmasste, durch dasselbe auf die Glieder ihrer christlichen Gemeinde ausübte. Aber auch die protestantische Kirche behält die ewige Verdammniss sowohl, als die ewige thatenlose Seligkeit bei, nur beschränkte sie auch in diesem Punkte ihre Macht, indem sie nicht, wie die katholische Kirche, alle die, welche nicht in dem Glauben und mit der Vergebung der Kirche sterben, zur Hölle verurtheilte. Auch sie stellt die ewige Seligkeit in der gleichen Art, wie der Katholicismus, als die Bestimmung des Menschen hin. Eine Seligkeit voll thatenloser Bewunderung der Herrlichkeit Gottes, die der Mensch sich durch seine einmalige Erdenlaufbahn erringen soll! Es ist aber auch, nach der protestantischen Lehre, kein Mensch dieser ewigen Seligkeit würdig, und nur durch Gottes und Christi Gnade kann der Mensch derselben theilhaftig werden, vorausgesetzt, dass er schon auf dieser Erde seine Sünden bereut und den Glauben an Gott und Christus, als den eingeborenen Sohn Gottes, besitzt. Ohne dem werfen auch sie den verirrten Geist in die ewige Verdammniss, wo er für ewige Zeiten unwiederbringlich verloren ist, und alles dies für das Irren während dieser oft so unendlich kurzen Lebenszeit!

Also hier wie da, in allen christlichen Religionen ist die Bestimmung des Menschen: ewige thatenlose Seligkeit oder, wo diese nicht erreicht wird, ewige Verdammniss!

VI.

Die Verantwortlichkeit des Menschen.

Die menschliche Gesellschaft im allgemeinen erkennt dem erwachsenen Menschen die volle Verantwortlichkeit für sein Thun und Lassen zu und enthebt von dieser Verantwortlichkeit nur den sogen. geisteskranken Menschen.

Vermöge der intellectuellen Fähigkeiten, so nimmt man an, vermag der Mensch das, was er zu thun im Begriff steht, zu erkennen und zu beurtheilen, und mittels des ihm eigenen freien Willens kann er dieses dann thun oder unterlassen.

Für das, was er gethan, sei es nun das Eine oder das Andere, trifft ihn die Verantwortung, weil es ihm freistand, ebensowohl das Gegentheil von dem zu thun, was er that, und weil ihm das Beurtheilen und Erkennen durch seine geistigen Fähigkeiten ermöglicht war.

Nahm er sich nicht die Mühe, seine geistige Kraft in Thätigkeit zu setzen, um das zu Thuende zu beurtheilen, so entzieht er sich dadurch der Verantwortlichkeit nicht, da ihm in Folge seines freien Willens und der ihm eigenen geistigen Kraft die Möglichkeit gegeben war, von seiner Intelligenz und seinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen; unterliess er dies, so hat er selbstverständlich die Verantwortung für dies Unterlassen auch zu übernehmen.

Von der Zeit an, wo der Mensch in den vollen Besitz seiner Urtheilskraft getreten ist, hat derselbe sohin für alle Thaten dieses Lebens die volle Verantwortlichkeit zu übernehmen. Diese Verantwortlichkeit ist nach den weltlichen Gesetzen eine so ziemlich unbedingte, nach den christlich-

theologischen Anschauungen dahingegen eine durch Absicht und intellectuelle Fähigkeiten bedingte.

Diese Einschränkung durch Absicht und Intelligenz stellte sich bei Erwägung der immensen Verschiedenheit der menschlichen Individuen als unvermeidlich heraus.

Unmöglich konnte der uncivilisirte, jeder Erziehung und Bildung bare, der Christenheit vielleicht eben erst gewonnene Wilde oder Halbwilde, oder selbst der in den untersten Schichten eines civilisirten Volkes aufgewachsene, mit der allermangelhaftesten Erziehung und den allergeringsten geistigen Fähigkeiten ausgestattete Mensch in gleichem Grade verantwortlich für sein Thun gemacht werden, wie der Cultur-Mensch, der geboren wurde in der bevorzugten Classe der Menschheit, der auferzogen wurde mit all' der Sorgfalt, welche die civilisirte Gesellschaft der Erziehung der Jugend der bevorzugten Stände widmet, und der endlich noch von der Natur ausgestattet wurde mit der hohen Intelligenz, die den an der Spitze der Cultur schreitenden Völkern so vielfach zu Theil geworden.

In Anbetracht der ungeheuern Verschiedenheit der geistigen Fähigkeiten solcher Individuen musste die Verantwortlichkeit nach einem andern Maasse bemessen werden. wenn, wie dies ja der Fall ist, die Bestimmung und das Ziel Beider das gleiche sein soll.

Die Bestimmung des Menschen ist, wie wir in dem früheren Abschnitte sahen, nach der christlichen Wissenschaft für Alle dieselbe. Für Alle soll das Ziel eine ewige Seligkeit sein, die in einer einmaligen Erdenexistenz, in einem kurzen Leben errungen werden müsste!

Der Hottentote und der hochcivilisirte, geistig so eminent bevorzugte Europäer, sie haben das gleiche Ziel, die gleiche Bestimmung, sie sollen Beide nach einer einmaligen Erdenexistenz eingehen können zu der ewigen Seligkeit.

Aber so erschreckend verschieden sind die Waffen, mit denen Beide kämpfen, dass selbst die christliche Kirche anerkennen musste, dass die Verantwortlichkeit eine verschiedene sein müsse, und deswegen stellte dieselbe die Intelligenz als

einen, die Verantwortlichkeit bedingenden und beschränkenden Factor auf.

Da nun aber der Grad der Intelligenz verschieden ist bei allen menschlichen Creaturen, da nicht zwei Menschen sind, deren geistige Fähigkeiten in dem Momente, wo sie verantwortlich für ihr Thun werden, also bei entwickelter Urtheilskraft, völlig gleich wären, so muss mithin eines jeden Menschen Thun nach einem anderen Maasse gerichtet werden!

So viel Menschen waren, sind und noch sein werden, so vielfach verschieden wird auch der Maassstab sein müssen, der angelegt wird, wenn dieselben für ihr Thun gerichtet werden sollen. So viel verschiedene Menschen, so viel verschiedentlich der Grad der geistigen Fähigkeiten, so viel verschiedentlich wiederum die jeweilige Verantwortlichkeit!

Das ist das künstliche, complicirte Gebäude, zu dem die Lehrsätze der christlichen Theologie in ihren Consequenzen führen müssen! Wo vermag aber der denkende Mensch da noch eine klar vorgezeichnete Verantwortlichkeit, wo eine Gerechtigkeit, wo endlich die sich sonst überall so wunderbar kundgebende Allweisheit Gottes zu erkennen?!

Aus solchem Labyrinthe vermag der Mensch unmöglich den Ausweg zu entdecken; solche Verschiedenheit nach allen Seiten hin ist und bleibt eben für den Menschen unfasslich. Deswegen aber soll ja auch die gläubige Christenheit nicht viel denken, noch soll sie zu erfassen trachten, was die Lehrsätze der christlichen Kirche in sich enthalten und welches die Schlussfolgerungen sind, die sich daraus ergeben. Das gläubige Christengemüth soll vertrauensvoll und mit Resignation entgegennehmen, was christliche Theologie ihm auftischt, und da, wo nach menschlichen Begriffen die Grenze der Möglichkeit überschritten ist, da soll der Mensch sich sagen, dass was dem Menschen unmöglich scheint, doch Gott möglich ist!

Da, wo dem denkenden Geiste das Fassliche zu Ende geht, da fängt ja nach theologischen Anschauungen gerade zu rechter Zeit der blinde Glaube an!!

VII.

Der Selbstmord.

Als wir in dem I. Hauptstücke das Verhalten der materialistischen Lehre zum Selbstmord betrachteten, fanden wir, dass der Mensch sich durch denselben der Verantwortung für diese That unbedingt und für immer entzog. Das gerade Gegentheil müssen wir constatiren, wenn wir den Gesichtspunkt aufsuchen, von welchem aus die christlich theologische Wissenschaft den Selbstmord auffasst.

Es ist die That, durch welche der Mensch Hand an sich selbst legt, die einzige von allen denkbaren Thaten, für welche er in den weitaus meisten Fällen keine Reue auf dieser Erde mehr empfinden kann, und für welche er — ganz vereinzelte Fälle ausgenommen — die priesterliche Absolution nicht und nie erhalten kann. Ohne diese priesterliche Absolution aber kann nach der christ-katholischen Kirchenlehre der menschliche Geist nicht zur ewigen Seligkeit eingehen, und die aufrichtige Reue und der ernste Vorsatz, nicht wieder zu sündigen, ist nach den christlich protestantischen Kirchensatzungen Bedingniss, um das Himmelreich zu erlangen.

Die That selbst stellt die christliche Kirche aller Confessionen als die verabscheuungswürdigste hin, indem sich dadurch der Mensch eigenmächtig die kurze Zeit, die ihm gegeben war, um das grosse Ziel zu erreichen, verkürzt.

Ist sohin die That an und für sich eine höchst strafbare und ist durch dieselbe alle Möglichkeit abgeschnitten, sie zu bereuen und die priesterliche Absolution dafür zu erhalten, so führt diese That auch die ewige Verdammniss als unaus-

bleibliche Folge nach sich. Die Verantwortlichkeit für diese einzige That wäre somit eine derartig schwerwiegende, dass sie allein entscheidend und ausschlaggebend sein würde für die ganze Zukunft des Individuums bis in alle Ewigkeit hin!

Und in der That, so lehren es auch die christlichen Religionen: der Selbstmörder ist verflucht und verdammt! Ausgestossen von der Kirche, ist er keiner ihrer Gnaden mehr theilhaftig, und selbst dem todten Leibe versagt die Kirche die Ruhe an geweihtem Orte. Verdammt und geächtet ist Seele und Leib für alle Ewigkeit!

Mehr und mehr erkennt die Kirche selbst jetzt die Härte dieses Ausspruches an, und sie ist mehr und mehr geneigt, wenigstens der todten Hülle die Ruhe in geweihter Erde zu gönnen. Die Kirche sucht, da das harte Urtheil in seinem ganzen Umfange auch noch heute zu Recht besteht, einen Ausweg, indem sie, wo immer möglich, den Selbstmörder für geisteskrank erklärt.

Ist nun der Grund für diese mehr und mehr überhand nehmende Toleranz der Kirche dem Selbstmörder gegenüber wirklich nur einzig Mitleid mit dem tief verirrten Menschen? oder sollte der Grund anderswo zu suchen sein?

Sollte es nicht vielmehr die Erkenntniss der ungeheuren Inconsequenz in den Lehren der christlichen Wissenschaft selbst sein, welche zu dieser Toleranz zwingt?

Sahen wir doch in der Abhandlung über die Verantwortlichkeit des Menschen, dass die christliche Wissenschaft diese Verantwortlichkeit bedingt und beschränkt sein lässt durch Absicht und intellectuelle Fähigkeiten des einzelnen Individuums, dennoch aber tritt uns hier ein Fall entgegen, in welchem die Kirche von dieser Beschränkung Abstand nimmt und den Selbstmörder bedingungslos verurtheilt, indem sie ihn zu ewiger Hölle und Verdammniss verflucht!

Warum denn dem Menschen, der in einem Momente qualvollster Verzweiflung und jammervollsten Elendes zu dem Schritte getrieben wurde, die gleiche Strafe zu Theil werden lassen, wie jenem blasirten, lebensmüden, zum Kampfe um's Dasein nur zu faulen Menschen, der vorbedächtlich und wohlerwogen die abscheuwürdige That begeht?

Wie kann dem ungebildeten, auf tiefster Stufe der Entwicklung stehenden Individuum, welches die Tragweite eines solchen inhaltschweren Schrittes ganz unmöglich zu fassen und zu erwägen vermag, dasselbe Maass der Strafe, dieselbe Ewigkeit voll Pein zuerkannt werden, wie dem auf der Höhe der Civilisation stehenden Menschen, der die hohe Verantwortung einer solchen That wohl begriffen und erwogen hatte?

Ist es ganz dasselbe, wenn der afrikanische Neger und der europäische Gelehrte, oder der Sträfling in seiner Zelle und der Priester und Verkündiger des Wortes Gottes Hand an sich legt?

Ist auch die That an und für sich dieselbe, die Verantwortlichkeit war bei einem Jeden eine andere, und die Strafe muss für Jeden eine entsprechende sein.

Die Kirche aber, sie vermochte das Maass nicht zu finden, mit welchem sie einem Jeden von diesen zumaass, was ihm gebührte, und so verurtheilte sie Alle zu der gleichen höchsten Strafe: der ewigen Verdammniss.

Gott aber ist allgerecht! Es wird einem Jeden nur das zu Theil, was er sich selbst verdiente, nicht mehr, nicht weniger. Gott ist auch allbarmherzig und allgütig, und Keiner kann der ewigen Verdammniss verfallen, ja selbst Dem, der das schwerste Unrecht hier beging, der seinem Leben freventlich ein Ende machte, wird Gott Gelegenheit und Zeit nicht versagen, sein Unrecht wieder zu sühnen!

Schliesst nun gleich die Kirche eine solche Sühne aus, lautet ihr Urtheilsspruch gleichwohl auf ewige Verdammniss, so ist doch solch' eine Verdammniss bis in alle Ewigkeit hinein mit Gottes Güte und Barmherzigkeit ganz unvereinbar. Wo sich uns aber ein solcher Zwiespalt zwischen Gott, so wie wir ihn uns denken, und der Kirche mit ihren Lehren und Satzungen entgegenstellt, da entscheiden wir uns eben rückhaltslos für Gott, und werden in dem letzten Hauptstücke nachzuweisen suchen, dass Gott eine solche Sühne, eine Besserung selbst dem schwersten Sünder, dem Selbstmörder, offen gelassen hat!

VIII.

Der menschliche Geist nach dem leiblichen Tode.

Mit dem leiblichen Tode hat das thatenvolle Leben des Menschen sein Ende erreicht, so lehrt es die christliche Wissenschaft. Der menschliche Geist tritt mit dem Verlassen der irdischen Hülle in jenes wunderbare, von dem hiesigen streng geschiedene Reich ein, wo er, von den Fesseln der Materie befreit, die Unendlichkeit der Welt und die Herrlichkeit Gottes zu begreifen und zu fassen im Stande sein soll.

Des Menschen Thaten haben ihren Absshluss gefunden, seine Aufgabe, habe er sie nun gut oder schlecht gelöst, ist beendet. Unwiederbringlich ist seine Zeit der Prüfung dahin, hinter ihm liegt die kurze Zeit der Arbeit, vor ihm die ewige, endlose Zukunft. Jetzt erst vermag sein befreiter Blick zu ermessen und zu erwägen, was es ist, eine Ewigkeit vor sich zu haben! Jetzt erst erkennt er aber auch, dass die kurze Spanne Zeit, die er gelebt, die kleine Weile, die er überhaupt erst ist, gleich einem Nichts verschwindet in der unbegrenzten Zeit. Vernichtend tritt ihm jetzt erst, bei dem unbegrenzten Erkennen und Erfassen des ihn Umgebenden, der Gedanke in seiner ganzen Furchtbarkeit entgegen, dass ihm in dieser sich unabsehbar, endlos vor seinen Blicken ausdehnenden Ewigkeit auch nicht ein einzig Mal mehr selbst nur eine so kleine, winzige Spanne Zeit, wie er sie just beendet, gegönnt ist, um noch einmal in thatenvollem Kampfe nach diesem unermesslich grossen Ziele ewiger Glückseligkeit zu ringen!

Nein, deine Uhr ist abgelaufen, Mensch, es hat für dich Gott keine Zeit mehr übrig! Die christliche Theologie verurtheilt dich, geduldig, in bitterster Zerknirschung, in thatenloser Reue, in nutzlosem Wehklagen den Urtheilsspruch des höchsten Richters abzuwarten! Dennoch erkennt es selbst die Kirche an, dass ein Jeder, der aus diesem Leben scheidet, strafbar befunden werden muss, und gibt doch nichtsdestoweniger dem Menschen keine Hoffnung, keine Möglichkeit, das wieder gut zu machen, was er verbrochen hat, ja selbst seine Reue, sie darf sie, als zu spät kommend, nun nicht mehr anerkennen. Auf Erden war die Reue etwas werth, nach dem Eintritt in das Jenseits nicht mehr, dann ist sie nur die ganz natürliche Folge des erweiterten Blickes, der umfassenderen Erkenntniss, die dem Geiste durch Abstreifen der irdischen Hülle zu Theil wurde. Der in das Jenseits eintretende Geist selbst kann nichts mehr für sich selber thun, er muss geduldig des Urtheilsspruches harren. Aber die Kirche, die freilich greift selbst noch hinüber bis in jenes unbekannte Reich; nur sie allein, so lehrt sie uns, hat Macht, durch ihre Fürbitte Dem, der im Leben es verstanden, sich mit ihr auf guten Fuss zu stellen, Erleichterung selbst in jene transcendentale Welt zu bringen, sie allein nur will der armen Seele auch in dem Jenseits noch zu helfen vermögen, wenn diese Seele während ihres irdischen Lebens auch treu zur Kirche hielt!

Durch ihre Fürbitte will sie dem Zustande der menschlichen Seele Erleichterung verschaffen. Vermag denn die Kirche der Gerechtigkeit Gottes Einhalt zu thun?

Entweder der Mensch verdient Strafe, und dann kann derselbe durch einen Anderen nie und nimmermehr von derselben befreit und erlöst werden, ohne die grasseste Ungerechtigkeit gegen andere Menschen zu begehen, oder derselbe verdient keine Strafe, und dann braucht er die Fürbitte der Kirche nicht.

Die Erhörung solcher Fürbitten für Einzelne oder auch für Viele ist schlechterdings mit Gottes Gerechtigkeit nicht vereinbar; eine solche Erhörung der Fürbitten der Kirche wäre eine Bevorzugung Einzelner oder Vieler, und Gott kann

Keinen vor dem Anderen bevorzugen. Soll vielleicht aber diese Fürbitte der Kirche gleichsam eine Belohnung sein für Thaten des Menschen, welche den Beifall der Kirche gefunden, und für welche der Mensch den Beistand derselben sich verdient hatte, so ist diese Fürbitte wiederum nutzlos, denn waren diese Thaten wirklich Gott wohlgefällige Thaten, so versteht es sich von selbst, dass Gott dem Menschen diese Thaten nach Höhe ihres wahren und richtigen Werthes auch ohne Zuthun der Kirche anrechnen wird, ein „mehr“ aber kann Gott so wenig wie ein „weniger“, auch dann nicht thun, wenn selbst die ganze Kirche und die gesammte Christenheit sich in Fürbitten ergehen wollten. Es kann sich Gott nie und nimmermehr durch Andere zu Gunsten Eines erbitten und bestimmen lassen. Gott wäre dann nicht allgerecht. Die Erhörung der Fürbitte Einiger oder Vieler für Alle wäre möglich, niemals aber eine solche für einige Bevorzugte!

Der Mensch hat somit, wenn er vor den Richterstuhl des höchsten Richters tritt, von niemand Anderem etwas zu erhoffen, er steht auf sich allein beschränkt. Sein Thun und Lassen dieser Erde soll gerichtet werden, gemessen mit dem Maassstabe höchster Gerechtigkeit und vollendetster Unparteilichkeit. Der Richterspruch soll entscheiden über die Zukunft, d. i. über die endlose Ewigkeit, die dem Geiste zu Theil werden soll. Im Hinblick auf diese dem Geiste bevorstehende, sich vor demselben unabsehbar ausdehnende Endlosigkeit, muss der Zustand des Wartens auf den Urtheilsspruch ein furchtbar qual- und peinvoller sein.

Es hat sich die christliche Wissenschaft mit diesem Zustande wenig befasst. Ueber das Eintreten des menschlichen Geistes nach dem leiblichen Tode in das Jenseits, über das Sein in diesem Jenseits bis zu der Zeit, wo der grosse Urtheilsspruch des höchsten Richters erfolgen wird, d. i. an dem dereinstigen Jüngsten Gericht, gibt die Kirche wenig Aufklärung. Sie verheisst nur die ewige Seligkeit den Guten und stellt den Bösen die ewige Verdammniss in Aussicht.

Wie und wo aber der menschliche Geist bis zu dem Jüngsten Gerichte sein wird, klärt die Kirche nicht auf. Nur so viel ist gewiss, dass in Anbetracht der begangenen Sünden und der Unvollkommenheit, in der sich der menschliche Geist noch befindet, sowie in Erwägung der ungeheuren Tragweite des zu gewärtigenden Urtheilsspruches — eine Tragweite, die bis in alle Ewigkeit reicht — dieser Zustand ein unfehlbar furchtbar qualvoller sein muss.

IX.

Das Jüngste Gericht.

Mit dem Namen „Jüngstes Gericht“ bezeichnet die christliche Religionslehre den, für die gesammte Menschheit abschliessenden letzten grossen Akt des für alle Ewigkeit gültigen Urtheilsspruches des höchsten Richters. —

Es soll Christus, der eingeborene Sohn Gottes, der da sitzet zur Rechten des allmächtigen Vaters, von dannen hernieder kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten! Die christliche Lehre nimmt an, dass dieses Jüngste Gericht ein, für die gesammte Menschheit abschliessender Act ist, der demnach an einem bestimmten, der Kirche wie der Menschheit zwar im Voraus unbekannten Zeitpunkte eintreten wird.

Bevor nun aber dieses Jüngste Gericht nicht stattgefunden hat, kann somit, nach logischen Begriffen, auch kein Mensch weder zur Seligkeit, noch zur Verdammniss eingehen. Eben dieses Gericht soll ja erst entscheiden über das Loos des menschlichen Geistes; nach diesem Urtheilsspruche soll es sich erst richten, ob dem Menschen der Himmel oder die Hölle zu Theil werden soll. Was dem Menschen in dieser Zwischenzeit, nämlich in der Zeit von dem Eintreten in das Jenseits bis zu dem dereinstigen Jüngsten Gerichte, bevorsteht, darüber lässt uns die Kirche so ziemlich im Dunkeln. Wir sahen jedoch schon im vorigen Abschnitte, dass dieser Zustand unter allen Verhältnissen ein höchst peinlicher sein müsse.

Wenn die katholische Kirche annimmt, dass die Seele während dieser Zeit in dem Fegfeuer sich aufhält, um dort

die Strafe für seine Vergehen zu erleiden, und um dort geläutert zu werden für die ewige Seligkeit, die ja ohnehin keiner Seele sogleich bei ihrem Eintritte in's Jenseits zu Theil werden könne, so wäre damit dem einstigen Richterspruche präjudicirt, denn um Strafen abzubüssen, muss vorerst gerichtet und festgestellt worden sein, was strafbar war. Also, entweder hat das höchste Gericht sogleich nach dem Eintritte in's Jenseits stattgefunden, und dann könnte später kein Jüngstes Gericht, sowie es die Kirche annimmt, mehr statthaben, denn der höchste göttliche Richterspruch könnte das eine Mal nicht anders lauten, als das andere Mal, und es könnten am Jüngsten Tage nur höchstens noch die gerade Lebenden, nicht aber, wie es ausdrücklich lautet, auch die Todten gerichtet werden, oder aber es hatte noch kein Gericht stattgefunden, und dann konnten die in dem Fegfeuer erduldeten Strafen auch den begangenen Thaten des Menschen nicht entsprechend sein, denn um die Strafe in das richtige Verhältniss zu den Thaten zu stellen, wäre unerlässlich nöthig gewesen, dass deren Straffälligkeit fixirt und festgestellt worden wäre. Geschah dies nicht, fand das Gericht nicht vor dem Eintritte in das Fegfeuer statt, so sind durch das Fegfeuer Ungerechtigkeiten unvermeidlich, was aber mit Gottes Allgerechtigkeit wiederum vereinbar ist. Sohin entweder kein sogenanntes Jüngstes Gericht, oder kein Fegfeuer vorher. Ebenso ist aber auch selbstverständlich, — wenn ein Jüngstes Gericht angenommen wird, — **vor** diesem Jüngsten Gerichte ein Eingehen weder zum Himmel, der Seligkeit, noch zur Hölle, der Verdammniss möglich. Es müsste alles bis zu dem entscheidenden abschliessenden grossen Zeitpunkte suspendirt bleiben.

Warum aber überhaupt ein Jüngstes Gericht annehmen? Liegt doch in dem Jüngsten Gerichte selbst schon eine eminente Ungerechtigkeit, mag auch der Zustand, in dem die Seele bis zu dem bestimmten Zeitpunkte zu verharren hat, sein, wie er wolle. Ist der Zustand, wie es wohl, wie wir früher sahen, sein muss, ein qualvoller, so liegt darin eine Ungerechtigkeit für diejenigen sogenannten Guten, welche durch Jahrtausende in dieser Qual auf das Jüngste Gericht

warten müssen; ist der Zustand, wie es aber wohl kaum möglich ist, ein glücklicher, so geniessen die sogenannten Bösen, die für ihre Thaten wirkliche Strafe verdienten, und die Jahrtausende vor dem Jüngsten Tage lebten und starben, ein unverdientes Glück, welches vorzüglich denjenigen gegenüber unbillig erscheint, die, gleichwie sie böse waren, aber unmittelbar vor dem Jüngsten Gerichte lebten, und die nun sogleich ihr Urtheil, welches ja, wie die Kirche annimmt, auf ewige Verdammniss lauten kann, empfangen, und die nun sogleich zur Hölle eingehen müssten, ohne eine solche glückliche Zeit, wie Jene, geniessen zu können. Aus alledem erhellt, dass der Act eines Jüngsten Gerichtes schwer, oder wohl eigentlich gar nicht mit Gottes Gerechtigkeit in Einklang zu bringen ist. Man hat sich auch dabei zu sehr an den Buchstaben der heiligen Schrift gehalten, und nicht genugsam berücksichtigt, dass Christus so besonders gern in Gleichnissen sprach und Bilder zur Versinnlichung wählte. Diese Bilder wurden leider nur zu häufig nach dem todten Buchstaben gedeutet, und es ging der tiefer liegende, hohe, lebendige Sinn dadurch verloren.

X.

Das absolut Böse (der Teufel).

Der Teufel, als verkörpertes Princip des Bösen, ist eine Persönlichkeit, mit welcher die christliche Religionslehre die Menschheit beglückte und durch welche sie sich die Erklärung für manche schwer zu lösende Fragen und Probleme ausserordentl'ch erleichterte. Freilich stellte sie in dem personificirten Bösen selbst ein Problem hin, welches in grellstem Widerspruche mit ihren übrigen Lehren stand, und welches sie bis heutigen Tages noch nicht in Einklang mit ihrer eigenen Lehre zu bringen, noch im Sinne derselben zu lösen vermochte.

In der That, wenn es wirklich ein absolut böses Wesen, einen Teufel geben soll, und wenn, wie es ja auch die christliche Wissenschaft lehrt, Alles, was ist, von Gott geschaffen ist, so müsste denn unvermeidlich dieser Teufel von Gott geschaffen sein.

Gott, der Inbegriff alles Guten, kann unmöglich etwas absolut Böses schaffen. Wenn ausserhalb Gott nichts war, so musste das Böse, um es zu schaffen, in Gott selbst enthalten liegen, mithin wäre Gott dann nicht der Inbegriff des absolut Guten, denn es wäre in ihm auch Böses gewesen, aus welchem allein er das Böse hätte erschaffen können. Eine solche Annahme ist aber ganz unvereinbar mit der Idee Gottes, denn es wären dann in Gott zwei, sich völlig widerstreitende Principe, das des Guten und das des Bösen, enthalten. In einem solchen Wesen aber läge keine Bürgschaft für die Unwandelbarkeit desselben, denn je nachdem

das eine oder das andere in demselben enthaltene Princip die Oberhand gewönne, würde auch das Wesen selbst sich ganz verändert äussern müssen, und es würde durch einen solchen Wechsel sofort alles Bestehende in Frage gestellt werden. Ein solches Wesen wäre eben nicht das, was man überhaupt, ganz besonders aber die christliche Kirche unter Gott begreift und versteht.

Die Ausflucht, dass dieses verkörperte Princip des Bösen nicht von Gott geschaffen sei, sondern neben ihm besteht als ungeschaffen, ist gleichfalls unzulässig, denn wäre dies der Fall, so müsste es, gleich Gott, ewig gewesen sein, also wäre Gott demnach nicht, wie die christliche Wissenschaft lehrt, allumfassend gewesen, und es wäre nicht richtig, was gesagt ist „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort, dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist", sondern im Gegentheil wäre dann im Anfange Gott gewesen, und neben und ausserhalb ihm stehend der Teufel. Dieser nun aber als der entschiedenste Gegensatz zu Gott, müsste mit Gott in ewigem Widerspalt gewesen sein, und Gott wäre sohin auch nicht allmächtig, da er seinen Widerpart, den die Kirche bis heutigen Tages noch als mächtig und gewaltig bestehen lässt, nicht bezwungen und vernichtet hat.

Dass der Glaube an diesen, mit den Attributen Gottes nie in Einklang zu bringenden Teufel, sich bis in unsere aufgeklärte Zeit erhalten konnte, beweist nur zu sehr, wie die gesammte Christenheit die, von der Kirche verkündete Lehre wie ein „noli me tangere" ansah, an welchen der Maassstab der Vernunft nicht gelegt werden, und an welche sich die forschende Denkkraft des menschlichen Geistes nicht wagen durfte. Langsam erwacht erst jetzt in der Menschheit die Ueberzeugung, dass das Feld des Denkens ein unbegrenztes ist, von dem nichts ausgeschlossen zu werden braucht, ja von dem nichts ausgeschlossen werden darf.

Alles, was wahr ist, steht mit der Vernunft im Einklange, oft wohl hält es schwer, diese bestehende Harmonie

aufzufinden, aber endlich gelingt es doch immer dem denkenden und forschenden menschlichen Geiste, diesen Einklang zwischen Wahrheit und Vernunft auch darzuthun. Dass dies aber gelingen kann, dafür muss eben Alles der forschenden und denkenden Menschheit freigegeben sein, nichts kann und darf sich demselben entziehen, am allerwenigsten die Religion, die, wenn sie ist, was sie sein soll, nämlich wahr, dem Forschen nach Wahrheit sich nicht zu entziehen braucht.

Die Zeiten, wo die Kirche lehren und predigen konnte, was ihr beliebte, ohne fürchten zu müssen, dass ihre Lehren der Kritik der Vernunft unterzogen würden, also die für die Kirche schönen und harmlosen Zeiten des blinden Glaubens, sie gehen zu Ende und müssen der Zeit der forschenden und denkenden Vernunft weichen. Wo aber die denkende Vernunft herrscht, da ist das Reich Beelzebub's des obersten der Teufel unmöglich geworden!

Kein Teufel mehr! Dennoch aber giebt es doch Böses auf der Welt?

Nein, auch nichts positiv Böses kann es geben.

Der Begriff für etwas absolut Böses fehlt uns, und was man „Böses thun“ nennt, ist nur ein Abweichen, ein Entfernen vom Guten, und man kann nicht, wie von einem absolut Guten, auch von einem absolut Bösen sprechen.

Der Inbegriff alles Guten ist Gott, und für den, der einen Gott anerkennt, bedarf es keines Beweises weiter, dass das Gute positiv ist, Gott selbst ist der Beweis.

Wären Gott und Teufel mit einander zu vereinbarende Begriffe, so würde man in dem Teufel als den directen Gegensatz Gottes und als Inbegriff alles Bösen, den Begriff für das absolut und positiv Böse gefunden haben. Da nun aber Gott und der Teufel unmöglich neben einander bestehen können, da, wie wir sahen, der Teufel nicht ewig neben einem allumfassenden, allgewaltigen Gott bestehen, noch auch von Gott geschaffen sein konnte, so fällt mit dem Teufel auch der Begriff für etwas absolut und positiv Böses weg. Weder der Teufel, noch irgend etwas absolut und positiv Böses sind neben Gott denkbar.

Alles, was von und aus Gott geschaffen wurde, muss, da Gott der Inbegriff alles Guten ist, auch gut sein, der Mensch von Gott geschaffen, muss gut geschaffen sein. Das Princip des Guten wurde dem menschlichen Geiste einverwebt, mit diesem zugleich aber auch der freie Wille, der nothwendig dem Menschen zu Theil werden musste, da ohnedem der Mensch kein Verdienst an seinen Thaten haben könnte.

Die Aufgabe des Menschen ist es, Gott, dem absolut Guten, möglichst ähnlich zu werden, und des Menschen Bestreben sollte daher jederzeit dahin gerichtet sein, stets so zu handeln, wie Gott handeln würde, d. i. so als es das im Menschen einverleibte Princip des Guten andeutet; wenn dies geschieht, sagt man der Mensch handelt „gut".

Kraft und vermöge des freien Willens aber kann der Mensch das, was er in dem gegebenen Falle thun sollte und könnte, unterlassen und anders handeln, und man nennt eine solche Handlungsweise „Böses thun". Der grössere oder mindere Grad von Böses thun besteht in der grösseren oder minderen Abweichung und Entfernung vom Guten.

In dem Streben nach dem positiv Guten, Gott, hin, hat der Mensch jederzeit sein Ziel vor Augen, ein Ziel, welchem er mehr oder weniger schnell sich naht, je nachdem er die ihm eigene Kraft mehr oder weniger in Thätigkeit setzt. Nirgends aber findet der Mensch ein Ziel, nach dem er, nach entgegengesetzter Richtung hin, streben könnte, nirgend bietet sich ihm als Zeitpunkt ein positiv Böses, das zu erreichen er trachten könnte!

Auch im socialen und politischen Leben finden wir nirgends das Böse als etwas Positives, sich aus sich selbst Ergebendes, hingestellt. Es ist das höchste Problem einer jenen Staats-Regierung, Gesetze zu erlassen, welche nach allen Seiten hin unbedingt gerecht sind, wäre das Böse, Unrechte etwas Positives, sich aus sich selbst Ergebendes, so würde nichts leichter sein, als gerechte Gesetze zu erlassen. Das Böse würde einfach verboten sein, und das Strafmaass würde nach Verhältniss der Grösse des Bösen steigen. Der Begriff des Bösen ist aber eben ein so relativer, un-

bestimmter, und ist so sehr von der individnellen Anschauung abhängig, dass es Gesetze, die nach allen Seiten hin und für alle Fälle unbedingt gerecht sind, kaum gibt und nicht wohl geben kann; weil der Begriff des Bösen nicht so zu präcisiren ist, dass dasselbe für alle Fälle und Verhältnisse unverrückbar gleich bleibe. Das Böse ist ja so wenig positiv vorhanden, dass im bürgerlichen Leben, in welchem alles was nicht verboten ist, erlaubt ist, das Strafbare, das Böse, so zu sagen, erst durch das Gebot geschaffen wird. Bei Abfassung aller bürgerlichen Gesetzbücher ging man von dieser Anschauung als erster Basis aus. Eine Handlung wird erst durch das Verbot zu einer bösen, strafbaren Handlung. Wäre die Handlung durch das Gesetz nicht verboten, so wäre sie erlaubt, und sie wäre alsdann, oder von dem Augenblicke an, wo das Gesetz aufgehoben würde, nicht mehr bös, folglich konnte sie niemals positiv bös sein, denn der Standpunkt des Positiven lässt sich nicht verrücken, er ist ewig unveränderlich, und das positiv Böse bliebe ewig und unveränderlich bös.

Der Standpunkt des Guten, wenn es positiv Gutes gibt, kann sich ebensowenig verrücken lassen, und derselbe ist auch in der That unverrückbar und unveränderlich. Das Gute gipfelt und culminirt in Gott, ob bürgerliche Gesetze dies oder jenes verbieten, oder erlauben, ändert nie etwas am Guten selbst, jede Handlung, die uns Gott ähnlicher macht, ist und bleibt in Ewigkeit eine gute, denn sie führt uns Gott, dem Inbegriff alles Guten, näher!

Wollten wir, um uns die Idee des Guten und Bösen mehr zu verdeutlichen und zu versinnlichen, einen Vergleich suchen, so könnten wir den von Licht und Finsterniss wählen. Dieser Vergleich hat mit allen Vergleichen das gemein, dass er hinkt, dennoch aber kann er dazu dienen, hier das Verhältniss des Guten zum sogenannten Bösen etwas klarer und anschaulicher zu machen.

In der Sonne haben wir für unser System den Centralpunkt alles Lichts. Von dort geht alles Licht aus. Wir sehen und gewahren nicht nur den Totaleindruck des Lichtes, sondern wir vermögen sogar, die Lichtstrahlen zu verfolgen

und können selbst deren Geschwindigkeit berechnen. Es liegt sohin hier etwas Positives vor. Ein Gleiches ist nicht bei der Finsterniss der Fall, und dennoch pflegt man, von der Finsterniss als von etwas wirklich Positivem zu sprechen, indem man sagt: Die Finsterniss tritt ein, oder Finsterniss herrschte, und dergleichen mehr. In Wirklichkeit kann aber die Finsterniss nicht eintreten, sie kann das Licht nicht verdrängen, und sich an dessen Stelle, als dessen Gegensatz, stellen. Je mehr wir das Licht abnehmen und schwinden sehen, desto finsterer wird es, und wenn wir gar kein Licht mehr wahrzunehmen im Stande sind, nennen wir den Zustand, in dem wir uns alsdann befinden, Finsterniss.

Trotzdem aber dürfte selbst der Zustand, in welchem wir gar kein Licht mehr wahrzunehmen vermögen, dennoch nicht absolute Finsterniss sein, denn wir können uns nirgends einen Centralpunkt oder einen Ausgangspunkt der Finsterniss auch nur denken. Bei der Finsterniss, wie bei dem Bösen, sind die Grenzen vollständig unbestimmt, und richten sich bei ersterer allein nach den Sehorganen der Individuen.

Es kann für Menschen da schon finster sein, wo Andere noch mehr oder weniger deutlich sehen, und einzelne Thiere sehen in dem Zustande, den wir schon mit völliger Finsterniss bezeichnen, vollkommen deutlich. Es ist neuerdings die Behauptung aufgestellt worden, dass derartige Thiere in der Finsterniss nur dadurch sehen, dass sie bei Tage Licht in ihren Sehorganen aufgenommen haben, welches in der Dunkelheit wieder ausströmt, so dass es ihnen allein vermöge dieses, von ihnen ausströmenden Lichtes möglich ist, auch in der Finsterniss zu sehen. Wenn selbst eingehendere Untersuchungen die Richtigkeit dieser Behauptung darthun sollten, so wäre dadurch dennoch immerhin nicht bewiesen, dass es wirklich eine absolute Finsterniss gäbe, sondern es würde dadurch nur dargethan sein, dass keines der uns bekannten Sehorganen an Menschen oder Thieren der Art ist, dass man vermittels desselben in den Zuständen, die wir als complette Finsterniss bezeichnen, das in unendlich geringem Maasse dennoch vorhandene Licht wahrnehmen könnte.

Um eine positive und absolute Finsterniss anzunehmen, müsste man sich einen Ort und Zustand denken, der frei von allem Lichte wäre, in welchem man selbst mit den schärfsten Sehorganen, wie sie uns freilich nicht zur Verfügung stehen, in welchem auch der verklärte Geist, ja Gott selbst, das Licht nicht mehr wahrnehmen könnte, der also selbst für Gott finster wäre!

Da wir uns nun schlechterdings einen solchen Zustand nicht denken können, geschweige denn einen solchen Ort zu finden vermöchten, so können wir auch nicht annehmen, dass die Finsterniss ebensowohl wie das Böse etwas Positives und Absolutes sein könne.

XI.

Die Erbsünde, die ungleiche Erschaffung und die verschiedene Lebensdauer des Menschen gegenüber der göttlichen Allgerechtigkeit.

Wir treten jetzt an einen Abschnitt heran, der den christlichen Theologen manche schwere Stunde bereitet hat, den sie gedeutet, gedreht und gewendet haben nach allen Seiten hin, und der dennoch dem denkenden Menschen jederzeit unbegreiflich und unfassbar blieb und bleiben wird.

Die christliche Wissenschaft lehrt, dass das erste von Gott geschaffene Menschenpaar glücklich und rein im Paradiese lebte bis zu dem Augenblicke, wo die Beiden, der lockenden Versuchung der Schlange nachgebend, die erste Sünde begingen, indem sie von der verbotenen Frucht assen.

Diese erste Sünde hatte den Fall der gesammten nachfolgenden Menschheit zur Folge! Die christliche Wissenschaft lässt durch diese subjective That eines Menschenpaares gleich die ganze Menschheit, unbekümmert um Schuld oder Nichtschuld, für alle Ewigkeit hin in Mitleidenschaft gezogen werden. Die eine kleine Ursache, der Fall eines Menschenpaares, soll zur Folge haben, dass alle künftigen Generationen unvermeidlich der Sünde anheimfallen müssen, ähnlich wie die kleine Ursache eines verschwindend kurzen einmaligen Erdenlebens die ewige Seligkeit oder ewige Verdammniss im Gefolge haben soll. Hier, in dem jetzt vorliegenden Falle, ist aber die Ungerechtigkeit eine wahrhaft schreiende.

Weil Adam und Eva sündigten, mussten alle Menschen nach ihnen auch sündigen!! Aber warum? Es sündigen

eben alle Menschen auf dieser Erde, und da war es denn das einfachste Mittel, diese Sündhaftigkeit zu erklären, indem man dieselbe von den ersten Menschen ableitete, sie als einen von diesen von Generation auf Generation vererbten Fehler hinstellte. Wohl lediglich aus dem Grunde, diese ausnahmslose Sündhaftigkeit der Menschen zu begründen, stellte die christliche Theologie die monströse Lehre von der Erbsünde auf. Die Lehre, einmal unter der Aegide der christlichen Wissenschaft in die Welt hinausgesandt, erhielt sich denn auch bis auf den heutigen Tag und wird endlich diesen wohl noch um ein Erkleckliches überleben, denn es gibt ja der Blindgläubigen noch gar Viele. Durch die Theorie von der Erbsünde glaubten die Theologen die Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit aller Menschen nach Adam und Eva erklärt, und dennoch die Vollkommenheit und Reinheit der Erschaffung der ersten beiden Menschen aufrecht erhalten zu haben.

Dass diese Lehre im schreiendsten Widerspruche mit Gottes Allgerechtigkeit stand, das schreckte die Theologen nicht ab, es war der Buchstabe erhalten, der da in der Schrift lautet: Gott sahe, dass alles „gut" und zuletzt sogar „sehr gut" war. Mit der Gerechtigkeit Gottes konnte man sich schon accommodiren, an derselben wurde gedreht und gedeutet, bis sie ganz unverständlich wurde, und zuletzt war ja immer noch das grosse Wort als Trumpf übrig, dass Gott in seiner Allweisheit schon Mittel und Wege finden werde, dennoch Jedem gerecht zu werden, selbst da, wo der Mensch eine entschiedene Ungerechtigkeit erkennen muss. Freilich mit diesem grossen Worte kommen wir glücklich über jede Klippe hinweg, selbst über die beiden, die uns ausser der Erbsünde noch in diesem Abschnitte zu passiren vorbehalten bleiben. Nur denken wir, dass Gottes Gerechtigkeit ganz klar und unverhüllt zu Tage liegt, dass wir an ihr nichts zu deuten und zu künsteln brauchen, und dass wir auch die Gerechtigkeit nicht der Lehre, sondern vielmehr die Lehre der Gerechtigkeit Gottes accommodiren müssen, wollen wir Wahrheit haben!

Diese Erbsünde nun, nach welcher der Mensch für die

Thaten Anderer verantwortlich wäre, nach der er Sünden übernehmen und abbüssen müsste, die nicht er, sondern Andere begangen haben, durch welche er endlich nach seiner Erschaffung — die doch, wenn sie von Gott geschah, auch rein sein musste — fatalistisch zum Bösesthun verurtheilt wäre, ist eine solche Monstruosität in der christlichen Lehre, dass man mit Recht staunen muss, wie die Christenheit, die an der Spitze der denkenden Menschheit steht, eine solche Widersinnigkeit bis in diese Zeit hinein in ihrer Lehre dulden konnte. Es ist kaum begreiflich, wie der denkende Mensch Gott und Erbsünde in einem Athemzuge aussprechen kann! Die christliche Wissenschaft stellte diese Erbsünde und Erbschuld als kirchliche Satzung in der Art fest, dass alle Menschen, ohne Ausnahme, Theil an der schuldigen, sündhaften That der beiden ersten Menschen hatten. Für dieses Dogma vermochte die christliche Theologie freilich selbst nicht die allergeringste erläuternde Erklärung zu geben, indem es schlechterdings ganz unfasslich für die menschliche Vernunft ist und bleibt, wie ein Wesen Theil haben kann an einer That, die begangen wurde vor seiner eigenen Existenz; es begreift eine solche Theorie ein ganz unerklärbares Mysterium in sich. Ebenso unfasslich aber ist es, anzunehmen, dass Gott ein Wesen verantwortlich machen und strafen könnte für eine That, an der es keinen Theil hatte. Die gesunde Vernunft muss daher sowohl die Annahme, dass der Mensch Theil haben konnte an einer That, die vor seiner eigenen Existenz begangen wurde, als auch die, dass Gott ihm die Mitverantwortung und Folgen einer That, an der er factisch keinen Theil haben konnte, aufbürdete, entschieden verwerfen!

Aber nicht genug mit dieser Erbsünde und Erbschuld von Adam und Eva her, die christliche Theologie macht ja weiter den Menschen auch verantwortlich und straft ihn nicht allein für diese erste Sündenthat, sondern auch für fernere Thaten anderer Menschen, nämlich die Thaten seiner Eltern und Voreltern, sich berufend auf die Worte der heiligen Schrift, nach denen Gott strafen sollte bis in's dritte und vierte Glied.

Auch diese Theorie ist aus denselben Gründen, die die Erbsünde von Adam her unmöglich machten, unhaltbar. In den Worten der heiligen Schrift muss wohl ein anderer Sinn liegen. Der Mensch kann eben nie und nimmermehr für die Thaten Anderer verantwortlich gemacht, kann von Gott nie für die Sünden Anderer gestraft werden! Er hat die unbedingte Verantwortlichkeit für alle seine Thaten, ohne Ausnahme, aber auch nur für diese allein!

Wie wäre denn auch eine gerechte Vertheilung der Erbschuld für die einzelnen Menschen möglich? hat doch der Eine gute, der Andere böse Eltern und Voreltern. Sohin, wenn der Mensch die Sünden seiner Eltern und Voreltern, oder die Strafen dafür mitübernehmen müsste, würde der Eine bei seinem Eintritte in's Leben schon gleich mehr oder minder schuldbeladen sein, als ein Anderer. Jeder Mensch träte sohin in das Leben, indem er unverdienter Weise sogleich seinen Theil an dem ersten Sündenfall, und an mehr oder weniger sündhaften Thaten seiner Voreltern übernehmen müsste. Es wäre damit sogleich mit dem Eintritt in's Leben auch die Ungleichheit der Menschen unter einander entschieden ausgesprochen. Diese Ungleichheit tritt nun alsbald in weiterem Grade noch zu Tage, bei Betrachtung der unendlich verschiedenen Eigenschaften und Fähigkeiten sowohl in moralischer, geistiger, wie in physischer Beziehung, die der Mensch alsbald nach seiner Erschaffung und schon in der allerfrühesten Phase der Entwickelung kund gibt, sowie nicht minder in den mannichfach verschiedenen Lebensverhältnissen, in welche derselbe von Anfang an — wiederum ohne sein Verdienst noch eigenen Willen — versetzt wird.

Indem die Menschen bald nach ihrem Eintritte in's Leben, und noch bevor sie eine ethische, selbstbewusste und selbstständige Existenz geführt haben, also in dem Stadium der Kindheit, schon eine so prägnante, eminente Verschiedenheit unter einander dadurch deutlich zeigen, dass der Eine, noch ehe die Erziehung irgendwie massgebend hätte einwirken können, bedeutende geistige Anlagen und Fähigkeiten bekundet, die Anderen entweder gänzlich, oder mehr oder minder abgehen, bleibt nichts anderes übrig, als anzunehmen,

dass die Erschaffung selbst eine ungleiche, verschiedene war, — immer die Richtigkeit der theologischen Auffassung, dass dieses irdische Leben das erste und einzige des Menschen ist, und dass derselbe unmittelbar bei seinem Eintritte in dieses Leben geschaffen wurde, vorausgesetzt.

Die constatirte Verschiedenheit und Ungleichheit der den Menschen eigenen Fähigkeiten und Eigenschaften zu einem Zeitpunkte, wo der Mensch sich solche noch nicht selbst aneignen und erwerben konnte, — das wäre im Stadium der Kindheit, — zwingt zu der Annahme einer ungleichen Erschaffung des Menschen durch Gott. Woher können denn dem Menschen die vorhandenen Eigenschaften und Fähigkeiten zu einer Zeit, in welcher er sich dieselben in dieser Existenz noch nicht erwerben konnte, und wenn man eine frühere Existenz, in der er sich solche hätte aneignen und ausbilden können, als unzulässig verwirft, kommen? Sie können ihm doch dann einzig und allein nur angeboren sein, und angeboren muss nach der christlichen Theologie gleichbedeutend mit anerschaffen sein.

Die christliche Wissenschaft musste sohin die ungleiche verschiedene Erschaffung der Menschen durch Gott in ihre Lehre aufnehmen, trotzdem die logische Folge der ungleichen Erschaffung die ist, dass der Eine bevorzugt, der Andere benachtheiligt sein muss, mithin in derselben eine unaustilgbare Ungerechtigkeit enthalten liegt.

Ausser dieser ungleichen Erschaffung müssen nun auch die ganz verschiedenen Verhältnisse und Umstände, in denen die Menschen geboren werden, eine vollständig verschiedene Entwickelung und Ausbildung derselben zur Folge haben.

Für die Verhältnisse, in welchen der Mensch geboren wird, ist derselbe wiederum aber nicht verantwortlich, er konnte sich dieselben nach der christlichen Lehre nicht selbst aus freiem Willen wählen, Gott theilte ihm dieselben zu, ebenso, wie Er allein ihm die Fähigkeiten und Eigenschaften zutheilte.

Dass nun aber sowohl die angeborenen Eigenschaften, als auch die Verhältnisse, in denen der Mensch geboren wurde, von ganz eminenter Bedeutung für dessen Entwicke-

lung sind, und dass der Mensch, der mit bedeutenden Eigenschaften ausgestattet und in günstigen Verhältnissen geboren wurde, auch das Ziel, die Bestimmung des Menschen, viel leichter und sicherer erreichen kann und wird, als derjenige, der in beiden Beziehungen minder bevorzugt, oder gar vernachlässigt wurde, das liegt auf der Hand.

Aber nicht genug damit, auch die Zeit, die Lebensdauer ist ja eine vollständig verschiedene, auch sie wurde dem Menschen von Gott zugemessen, ohne dass der Mensch sich dieselbe bestimmen konnte. Ob sie ihm nun kürzer oder länger zugemessen wurde, das Ziel, was er zu erreichen bestrebt sein soll, bleibt immer und für Alle das gleiche. Wohl dem Menschen, dem Gott ein langes Leben schenkte, er hat der Chancen ungleich mehr, zur Erkenntniss des Rechten zu gelangen, das Gute noch auf dieser Erde zu bethätigen, und mithin an das Ziel zu kommen, als der, dem Gott nur eine kleine Weile gönnte. —

Noch einmal die in diesem Abschnitte behandelte Theorie der christlichen Wissenschaft kurz und gedrängt zusammengefasst, resumirt sich dieselbe in Folgendem: Die Menschen wurden ungleich geschaffen; sie sind sogleich bei ihrem Eintritte in das Leben behaftet mit der Erbsünde und Erbstrafe des ersten Menschenpaares, sowie der Erbschuld ihrer Voreltern; sie werden von Gott ausgestattet mit verschiedenen Eigenschaften und Fähigkeiten; geboren unter verschiedenen Verhältnissen, und es wird ihnen endlich eine ganz verschiedene Lebensdauer zu Theil. Bei alledem aber haben Alle die gleiche Aufgabe zu lösen, nämlich die, sich durch ihre Thaten die ewige Seligkeit zu verdienen! —

Am Jüngsten Tage werden sie dereinst Alle vor den Richterstuhl des höchsten, göttlichen Richters, der zugleich auch ihr Schöpfer war, geladen werden, und an diesem Jüngsten Gerichte sollen sie dann Alle Rechenschaft geben über ihre Thaten. Die da gut befunden werden, sie sollen eingehen in das Himmelreich zu ewigem Glücke und vollendetster Seligkeit; die da schlecht betroffen worden, sie müssen hernieder fahren zur Hölle, wo da sein wird Heulen und Zähneklappern, ewige Noth und endlose Pein!

Und wenn nun dermaleinst dieser letzte grosse Tag gekommen sein wird, wenn die Posaunen der himmlischen Heerschaaren erschallen werden, um die Lebendigen und die Todten zu rufen zu dem entscheidenden Gericht, dann werden sich die Gräber aufthun, und dem Schoosse der Erde entsteigen sie Alle, die jemals diese irdisch-menschliche Hülle getragen haben. Sie Alle, ruhten sie auch hunderte oder tausende und abermals tausende von Jahren im Grabesdunkel, oder raffte sie die Keinen verschonende Sichel des Todes soeben erst hinweg, ja Alle diese unzähligen Milliarden, sie müssen hintreten vor den Thron des allmächtigen Gottes. Lohn oder Strafe für ihre Thaten, den Himmel oder die Hölle, zu empfangen!

Welch' buntes Gewimmel wird das sein, das sich um Gottes erhabenen Thron da schaart!

Da wird der missachtete Sclave neben dem einst Gewaltigen dieser Erde, der Mörder neben seinem einstigen Richter, der Thor neben dem Weisen, der Arme neben dem Reichen, der Neger neben dem Weissen, der Wilde neben dem Civilisirten stehen, und keiner wird berechtigt sein, den Vortritt vor seinem Nächststehenden zu beanspruchen, denn Keiner kann ja noch wissen, wer zu den Auserlesenen, wer zu den Verstossenen gehört. Sie Alle, diese Milliarden bunt durcheinander gewürfelt, sie harren in furchtbarster Spannung des letzten, für ewige Zeiten abschliessenden entscheidenden Urtheilsspruches!

Und ist nun derselbe erfolgt, wird da nicht der, der verurtheilt wurde, hintreten können vor den Thron des verdammenden Richters, und rufen: Herr, hättest du mir gleiches Mass zugemessen, wie jenem Glücklichen, der dort eingeht in dein Reich, auch ich wäre dieses Reiches theilhaftig geworden, während ich jetzt zu ewiger, endloser Pein verurtheilt und verdammt bin!

Wird nicht mit Recht der Kanibale sagen können: Herr, hättest du mir die gleichen Fähigkeiten und gleiche Eigenschaften wie jenen Culturmenschen des hochcivilisirten Abendlandes anerschaffen, auch ich hätte wohl den rechten Weg finden, hätte das hohe, erhabene Ziel erkennen und

erreichen können. Jene, die jetzt eingehen zum ewigen Glücke, während ich der endlosen Verdammniss entgegengehe, sie würden, wenn sie an meiner Stelle und ich an der ihren gewesen wäre, jetzt wohl auch statt zum Himmel, zur Hölle fahren, während ich statt ihrer in's Himmelreich einginge! — In Wahrheit, der Aermste hätte so Unrecht nicht!! —

Könnte man es dem Menschen, dessen Eltern mit dem Blute ihres Nächsten ihre Hände befleckten, und der in der Folge an der Sünde dieser seiner Eltern Theil haben, den Einfluss dieser Schuld tragen musste, verargen, wenn er diesem Einflusse einer ererbten Blutschuld sein vielleicht verfehltes Leben zuschriebe? Wenn wirklich er eine Schuld, an der er selbst keinen Theil haben konnte, da sie vor seiner Existenz begangen wurde, ererben, und wenn der Einfluss dieser Schuld sich an ihm geltend machen konnte, dann muss sich durch diesen Einfluss sein Leben anders gestalten, als es sich ohne diese vererbte Schuld gestaltet haben würde; und wenn in Folge dieses Lebens sein Urtheil auf Verdammniss lautet, dann ist er vollberechtigt, dem Einflusse dieser unverdienten Erbschuld auf sein Leben die Schuld an seinem verfehlten Leben zuzuschreiben. In dieser Erbschuld, nicht in seinem, durch dieselbe veränderten Lebenswandel, wäre der wahre, tiefere Grund für das Verdammungsurtheil gerechter Weise zu suchen! —

Wir treten nun, weitergehend, an die Lebensverhältnisse, in denen der Mensch geboren und auferzogen wurde, heran, und müssen auch deren eminente Bedeutung für den ganzen Lebenslauf des Menschen anerkennen. Wenn dem gemeinen Verbrecher dermaleinst für ein Leben voll schmachvoller Laster entsetzlicher Verbrechen die ewige Verdammniss am Jüngsten Gerichte zuerkannt wird, so kann, selbst wenn dieses Urtheil in Anbetracht des Lebens voll unausgesetzter Lasterhaftigkeit so und nicht anders lauten musste, dennoch selbst dieser gemeine Verbrecher von Rechtswegen sogar gegen diesen Urtheilsspruch appelliren, indem er auf den neben ihm stehenden glücklicheren Mitbruder hinwiese und dem höchsten Richter gegenüber geltend machte und spräche: Herr! Die-

ser da wurde geboren unter glücklichen Lebensverhältnissen, irdische Güter wurden ihm in reichem Maasse zu Theil, er wurde auferzogen von vortrefflichen Eltern, rings umgab ihn nur gutes Beispiel, für seine physische wie geistige Entwickelung wurde aufgeboten, was überhaupt in Menschenkraft steht, von frühester Jugend an wurde ihm der rechte Weg gelehrt, seine geistigen Fähigkeiten wurden so ausgebildet, dass er von Kindheit an schon das Gute zu erkennen vermochte; es wurde ihm gelehrt, der Stimme seines Innern, seinem Gewissen, zu folgen, seine guten Eigenschaften zu vervollkommnen ward ihm Gelegenheit gegeben, und das Abscheuliche des Lasters ihm vor Augen geführt, sorgfältig suchte man ihn vor dem Laster selbst zu bewahren; so entwickelt und ausgebildet, konnte er leicht den rechten Weg, auf den er hingeführt worden war, auch weiterhin verfolgen, um so leichter, als die Versuchungen, von dem einmal betretenen guten Wege abzuirren, verhältnissmässig gering waren. Mit keiner leiblichen Sorge noch Mühe hatte er zu kämpfen, er konnte seine volle Kraft und Thätigkeit seiner moralischen Vervollkommnung widmen, er brauchte eben nur Obacht zu geben, den einmal betretenen Weg des Rechtes nicht zu verlassen, oder, wenn dies dennoch einmal geschah, nur bald darauf zurückzukehren, denn durch die in ihm in hohem Grade entwickelten Eigenschaften und Fähigkeiten war es ihm ja leicht möglich, bald und sicher wahrzunehmen, wenn er einmal abgewichen war von der rechten Strasse. Dass der das Ziel erreichte, es ist nicht zu verwundern. Wie anders dahingegen erging es mir! Geboren in der niedersten Schicht der menschlichen Gesellschaft, sah ich von Jugend auf das Laster um mich her; in ekelerregenden Verhältnissen aufgewachsen und von lieblosen Eltern erzogen — wenn überhaupt man dies Erziehung nennen kann, — lernte ich nur das Böse kennen und hörte vom Guten wenig, die Stimme meines Gewissens, sie ward von frühester Jugend an unterdrückt, sie konnte nie zum wahren Durchbruch kommen, denn hätte ich ihr selbt folgen wollen, ich wäre von Denen, die mich umgaben, verhöhnt und verspottet worden; so ward ich gross, ohne dass meine geistigen Eigenschaften je ent-

wickelt und gefördert worden wären; an leiblichen Gütern hatte ich so wenig wie von den geistigen, ich musste kämpfen um mein Dasein, ich musste darben und Noth leiden, ich ward verstossen und missachtet von der Menschheit, ich suchte unbewusst nach dem rechten Pfade, aber Niemand hatte mich ihn recht kennen gelehrt, Niemand hatte mich darauf geführt, und die lieblose Menschheit, sie trieb mich weiter davon weg, bis ich denn nach und nach unterging in diesem ungleichen Kampfe, bis sich Laster zu Laster, Sünde zu Sünde gesellte, und ich endlich schuldbeladen jetzt vor deinem Richterstuhl stehe. Wohl kann für meine Thaten das Erkenntniss nur auf „Schuldig" lauten, und Verdammniss ist die Strafe, jedoch wenn das Gericht gerecht und gleich sein soll für Alle, so kann der glücklichere Bruder neben mir nicht als Lohn für seine Thaten die Seligkeit empfangen, denn auch ich, wäre ich unter seinen Verhältnissen geboren und auferwachsen, würde nicht schlechter als er vor deinem Richterstuhle heute stehen, und er, der heute Hochbevorzugte, er würde, wenn er in meiner Haut gewesen wäre, wohl nicht besser, vielleicht auch schlechter noch als ich jetzt vor dir stehen. Herr, gib ihm mein Loos jetzt, mir das seine, und richte uns Beide nachher dann nochmals, wenn dein Gericht gerecht und gleich sein soll!! —

Nicht minder aber als die Lebensverhältnisse muss auch die Lebensdauer maassgebend auf den Urtheilsspruch einwirken, und eine längere oder kürzere Lebensdauer muss auch den Einen gegen den Anderen bevorzugen oder benachtheiligen. Oder ist vielleicht der Mann, der aus dem Leben herausgerissen wurde in der Blüthe seiner Jahre, gerade da, als die tiefere Erkenntniss seines Lebenszweckes in ihm so recht wach und lebendig wurde, als er zu der Einsicht gelangte, dass er in seinen Jugendjahren vielfach geirrt und gefehlt hatte, und der nun, voll muthiger Hoffnung, ein frisches Leben einschlug, um das endlich erkannte Ziel zu erreichen, ist der Mann, wenn er in solch' einem Momente plötzlich herausgerissen wird aus dem vollen frischen Leben, vielleicht nicht im Nachtheile gegen den Greis, der, gleich wie er, in der fröhlichen Jugendzeit in übersprudelnder Lebens-

kraft auch weit von dem rechten Wege abgeirrt war, der aber in lang dauernder Lebenszeit Gelegenheit fand, zurückzukehren auf den Pfad des Rechtes, um dann durch untadelhaften Lebenswandel sich endlich doch die Krone des Lebens zu erkämpfen?

Gewiss, der Nachtheil, in dem der Erstere gegen den Letzteren steht, ist nicht zu verkennen, und wenn die Thaten gerichtet werden und Jener darnach verurtheilt, Dieser hingegen freigesprochen wird, so ist das Urtheil eben kein gleiches, kein gerechtes, weil die Lebensdauer nicht die gleiche war, weil dem Einen nicht die gleiche Gelegenheit gegeben war, zu leisten, was der Andere, allein in Folge seines längeren Lebens, zu erreichen im Stande war. — Am letzten nun endlich wirft sich noch die grosse Frage auf: Was wird aus denen, die im Kindesalter sterben?

Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihnen ist das Reich Gottes! Auf dieses Wort fussend, erkennt die christliche Wissenschaft den Kindern ohne Ausnahme das ewige Himmelreich zu! Glücklich mithin die Seele, die im Kindesalter von dieser Erde wieder abberufen wird. Gott schenkt ihr mühelos und unverdient, was keine andere Seele sich durch Kampf noch Anstrengung verdienen kann. Er erlässt der Kindesseele nicht allein die Prüfungen und die Schmerzen dieses irdischen Lebens, sondern er lässt sie ohne Kampf, ohne Verdienst und folglich ohne Gericht unbedingter ewiger Seligkeit zu Theil werden!

Ist denn aber eine solche ungeheure, unverdiente Bevorzugung einiger Seelen gegen alle die in herbem, bitterem Lebenskampfe ringenden anderen Seelen bei Gottes Gerechtigkeit denkbar? Und wo hört das Kindesalter auf, wann fängt der ethische Mensch an? Wo ist die Grenze, an der die Verantwortlichkeit eintritt? Soll dieselbe beginnen mit der ersten, mit vollerem Bewusstsein und nach vernunftmässigem Denken begangenen That des Menschen? Wenn dies ist, zeigt sich dann wiederum eine unbegreifliche Ungleichheit in dem Falle, wo diese erste That eine sündhafte war, und wo nach derselben alsbald der Tod eintritt, indem dadurch das Himmelreich dieser Seele durch diese einzige

That verloren gehen muss, während die andere Seele, die unmittelbar vor einer solchen ersten verantwortlichen That von dieser Erde abberufen wurde, sogleich zur ewigen Seligkeit eingehen wird! Und diese Kinder, denen die christliche Theologie das Himmelreich zuspricht, wie sind sie denn befreit von der Erbsünde, da sie doch auch Menschen waren? Wodurch hatten sie es denn verdient, dass ihnen die Erbschuld und Erbsünde, sowohl der ersten Menschen, als ihrer Voreltern abgenommen wurde, da diese Erbsünde doch auf alle Menschen übergehen soll, und zwar Jedem unverdient aufgebürdet wird?

Ueber alle diese Fragen vermag uns die christliche Lehre keine befriedigende Auskunft zu ertheilen.

Alle Punkte, die wir hier berührten, sie sind mit Gottes Gerechtigkeit nicht in Einklang zu bringen, ja im Gegentheil, es zeigt sich uns bei vorurtheilsfreier, unbefangener Prüfung und Erwägung sowohl Erbsünde, als ungleiche Erschaffung, als auch die ungleiche Lebensdauer als mit Gottes Gerechtigkeit vollständig unvereinbarlich.

Die christliche Theologie, indem sie die schreiende Ungerechtigkeit, die in diesen Lehren von der Erbsünde, ungleichen Erschaffung und Lebensdauer liegt, wohl fühlt, sucht nun durch die göttliche Güte und Barmherzigkeit diese nicht weg zu leugnende Ungerechtigkeit auszugleichen. Sie lehrt deswegen, dass Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit seinen eingebornen Sohn hernieder zur Erde sandte, um die sündige Menschheit durch sein Opfer zu befreien. Aber selbst damit ist die Gerechtigkeit nichts weniger als erklärt.

Erlöste Christus durch sein Opfer alle Menschen ohne Ausnahme, so müssen alle Menschen ohne jede Ausnahme die ewige Seligkeit erlangen, dann gäbe es mithin keine ewige Verdammniss, keine Hölle, und wenn die Kirche dennoch eine solche lehrte, so wäre dies eine Irrlehre, so lehrte sie Etwas, was mit ihren übrigen Lehren in geradem Widerspruche stünde. Eine solche grasse Inconsequenz können wir in der christlichen Wissenschaft unmöglich vermuthen, und daher müssen wir annehmen, dass Christus nicht alle Menschen erlöste, sondern nur einen Theil derselben. In der

That geht dies auch aus den christlichen Religionslehren unzweideutig hervor. Die christ-katholische Kirche lehrt dies ganz bestimmt, indem sie ihren Glauben als den alleinseligmachenden hinstellt, mithin alle diejenigen, die nicht ihres Glaubens sind, ganz vorzüglich aber alle Nichtchristen, von der Seligkeit unbedingt ausschliesst. Die protestantische Kirche, etwas toleranter, schliesst die Christen anderer Confessionen nicht unbedingt von der Seligkeit aus, aber der Nichtchrist ebenso, wie der verstockte, unreumüthige Sünder, kann auch nach ihrer Lehre nicht in das Himmelreich eingehen, auch sie verurtheilt diese alle zur ewigen Verdammniss!

Durch Christus wurden sohin nicht alle Menschen ohne Ausnahme erlöst, sohin stehen wir wieder auf dem früheren Punkte! Durch diese theilweise Erlösung treten alle die Ungerechtigkeiten, die wir in diesem Abschnitte aufdeckten, wieder in Wirkung, und durch eine solche theilweise Güte Gottes ist die Gerechtigkeit eben nicht hergestellt.

Wäre aber selbst die Erlösung eine vollständige, allumfassende, die allen Menschen ohne Ausnahme theilhaftig würde, so wäre auch damit die Gerechtigkeit noch nicht dargethan, denn dann würde — eine einmalige Erdenexistenz des Menschen vorausgesetzt — der umgekehrte Fall eintreten, indem durch eine solche umfassende Erlösung und Vergebung aller Sünden, diejenigen wieder, die ihr Leben hindurch nur ihren selbstischen Interessen gefröhnt, und ein genussreiches, lasterhaftes Leben geführt hätten, bevorzugt erscheinen würden, in Vergleich zu Jenen, die mit ihrer ganzen Kraft und Hintansetzung ihres eigenen Selbst nach dem edlen Ziele gestrebt, und dasselbe mühevoll sich erkämpft hätten. —

Möge man auch die Sache drehen und wenden, wie man wolle, möge man sie betrachten, von welcher Seite man wolle, nirgends findet man in diesen Kirchenlehren die göttliche Gerechtigkeit vollinhaltlich hergestellt, überall stösst man auf Ungerechtigkeiten!

Für menschliche Vernunft und Fassungsvermögen kann neben der göttlichen Gerechtigkeit die Erbsünde, ungleiche

Erschaffung und Lebensdauer mit einmaliger Erdenexistenz schlechterdings nicht bestehen. So viel Mühe sich die Theologie auch gab, dieselben mit einander in Harmonie zu stellen, es war stets vergeblich, ihre Hypothesen darüber waren jederzeit mehr oder minder unfasslich, und gipfelten und liefen schliesslich doch alle darauf hinaus, dass Gott in seiner höchsten Weisheit auf uns unbegreifliche Weise endlich selbst diese himmelschreienden Ungerechtigkeiten, in Gerechtigkeit verwandeln könne und müsse.

Wir können nicht leugnen, dass es um uns herum noch Manches gibt, was wir nicht ganz und voll zu fassen und zu begreifen vermögen. Als für uns einstweilen noch Unfassliches dürfen wir aber nur solches anerkennen, welches unbedingt **ist**, ohne dass wir uns dasselbe zu erklären vermöchten. Dies ist aber hier nicht der Fall. Wir haben hier nur die **Gerechtigkeit Gottes**, welche unbedingt **ist** und unantastbar bleiben muss, das andere sind nur Hypothesen, die, wenn sie unvereinbar mit der unbedingt bestehenden Gerechtigkeit sind, einfach irrig sein müssen.

Es ist besonders hervorzuheben, dass es nicht zwei Wahrheiten sind, die hier in Conflict mit einander gerathen, sondern eine unbedingt anerkannte **Wahrheit** und eine **Theorie**, und da muss dann selbstverständlich die Theorie der anerkannten Wahrheit weichen! Wir können in diesen Theorien so recht das Menschenwerk erkennen, es sind dies welche von den vielen Menschensatzungen, mit denen die ursprünglich so edle und hocherhabene christliche Religion leider so reichlich ausgestattet wurde. Aus einzelnen dunklen, schwer verständlichen Stellen der heiligen Schrift baute man rücksichtslos ganze Theorien und Lehrgebäude auf, man grübelte über den Sinn solcher Stellen, es musste ja die Theologie eine Erklärung dafür finden, und fand sie keine fassliche und begreifliche, so griff sie zu einer mysteriösen, und schützte sie vor der kritischen, denkenden Vernunft der Menschheit, indem sie sie mit dem Schilde des unantastbaren Dogma umgab! Ob nun solch' eine Theorie auch hineinpasste in den erhabenen, edlen Character der ursprünglichen christlichen Lehre, darauf wurde zu wenig

geachtet, man schädigte das grosse Ganze, um des unbedeutenden Kleinen willen, man deutete und grübelte über dem Buchstaben, man erklärte das Wort, doch vergass man den Sinn und verlor den Zusammenhang mit dem Ganzen, dieser Zusammenhang musste dann nachträglich nothdürftig wieder hergestellt werden, und daher die vielen Blössen in dem christ-kirchlichen Lehrsysteme.

Die christliche Theologie hatte nicht den Muth, das Kleine um des Grossen willen zu opfern, sie konnte sich nicht entschliessen, einen Satz, eine dunkle, nicht erklärbare Stelle der heiligen Schrift preiszugeben, und offen und freimüthig zu bekennen, dass dieselbe vor der Hand noch unerklärbar sei. Sie wollte eben Alles erklären, sie allein wollte auch die Macht haben, Alles erklären zu können, ja die christlich katholische Kirche masste sich endlich auch die Unfehlbarkeit an, und erhob dieselbe zum Dogma, und so, indem sie für alles eine Erklärung abgab, und eine solche einmal in die Welt hinausgesandte Erklärung von ihr nie mehr zurückgenommen werden konnte, in Folge der Unfehlbarkeit, die sie sich selbst zuerkannt hatte, häuften sich dann in der christlichen Religion Satzungen auf Satzungen an. Viele davon wurden durch das Rad der Zeit, welches selbst die Kirche in seinem Laufe nicht zu hemmen, noch zu lenken vermochte, zermalmt, obgleich sie eigentlich unvernichtbar hätten sein müssen, wenn wirklich die Kirche unfehlbar wäre. Sie war und ist es aber eben nicht, und es wird kein vernünftiger Mensch heute noch das Ptolemäische Weltsystem für das richtige, und das Copernikanische für das falsche halten, weil die Kirche nicht allein das erstere für das unbedingt richtige anerkannt, sondern sogar die Copernikanische Lehre des Weltsystems, in dem Urtheilsspruche gegen Galilei, als „ketzerisch“ und „formell häretisch“ gebrandmarkt hatte. Aber auch die anderen christlichen Confessionen haben in ihre Lehrsysteme solcher menschlicher Satzungen viel zu viele mit hinüber genommen, und halten an denselben mit der gleichen Zähigkeit und Unbeugsamkeit fest, wie die römisch-katholische Kirche. Die ungeheuere Schädigung, welche die christliche Kirche dadurch erleidet,

tritt jetzt immer mehr und mehr zu Tage, denn nicht nur, dass die christliche Religion nicht in der Art um sich greift, und weitere Verbreitung und Annahme findet, als man nach den Anstrengungen, die dafür aufgeboten werden, erwarten könnte, sondern die Abnahme der Gläubigen im Schoosse der Kirche selbst, ist eine in so hohem Grade um sich greifende, und der Mahnruf, der in diesem Abfalle liegt, ist ein so eindringlicher, vollgewichtiger, dass die christlichen Kirchen aller Confessionen diesen sprechenden Thatsachen Rechnung zu tragen gezwungen sein werden. Wenn nicht, so müssen sie eben gewärtig sein, dass der Wagen des Chronos zermalmend auch über sie hinwegrollt, auf dass das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit und Erhabenheit, gleich einem Phönix, aus der Asche wieder neu erstehen könne!

Der Grund aber, dass die christliche Religion keine entsprechende Verbreitung findet, und dass die Zahl der gläubigen Christen, d. i. derjenigen Bekenner der christlichen Religion, welche deren Lehren in ihrem vollen Umfange als wahr und richtig anerkennen, in erschreckender Progession abnimmt, liegt eben einzig und allein darin, dass diese Lehren der Wissenschaft und der Vernunft zum Theil entgegenstehen.

Die Harmonie zwischen Religion, Vernunft und Wissenschaft wieder herzustellen, das dürfte wohl die dringendste Aufgabe der christlichen Theologie sein. Um diese Aufgabe zu lösen, würde die Theologie sich freilich vor Allem dazu verstehen müssen, den bisher eingeschlagenen Weg des starren, unbeugsamen Festhaltens an dem einmal Gesagten zu verlassen, ja sie müsste den Muth haben, das Gebäude von Grund auf zu renoviren, und hinauszuwerfen alles, was von Menschenhand seit bald zwei Jahrtausenden hineingetragen wurde!

Wir zweifeln, dass die christlichen Kirchen und die christliche Theologie sich dazu verstehen werden, und so wird denn auch hier wiederum wohl abermals die Zeit, die keine Rücksicht kennt, ihr gewichtiges, entscheidendes Wort zu sprechen haben!

XII.

Vergebung der Sünden und Ablegen der Fehler.

Die Vergebung der Sünden spielt in den christlichen Religionslehren eine sehr grosse Rolle. Nach diesen Lehren sollte nicht allein Gott die Macht besitzen, den Menschen die Sünden vergeben zu können, sondern diese Macht sollte auch auf Christus und von diesem auf die christliche Kirche übergegangen sein, welch' letztere diese Macht wiederum auf alle verordneten und berufenen Diener und Priester des Herrn übertragen habe.

Wenn nun diese Macht, Sünden zu vergeben, selbst bis auf die einzelnen Organe der Kirche, auf die christlichen Priester, übergegangen sein soll, so könnte man mit Recht erwarten, dass die Kirche über die Art der Vergebung der Sünden und über die Tragweite derselben nicht nur selbst die vollste und bestimmteste Klarheit besässe, sondern dass dieselbe auch Denen die unbedingteste, rückhaltloseste Aufklärung über dieselbe zu Theil werden liesse, an welchen sie diese Macht bethätigen will. Denn um eine Gewalt von so ungeheurer Bedeutung, wie die der Vergebung der Sünden, ausüben zu wollen, muss der Ausübende doch vor Allem die Gewalt in ihrem ganzen Umfange und mit allen ihren Folgen und Consequenzen auf das Allergenaueste kennen und übersehen können, und um von Anderen beanspruchen zu können, dass sie diese Gewalt anerkennen und sich ihr fügen, muss sich diese Macht entweder kund thun durch Thatsachen, die den greifbaren Beweis ihres Vorhandenseins unabweisbar an sich tragen, oder wenn dies, wie in diesem

Falle hier, nicht möglich ist, müssen nicht allein die Gründe für das Vorhandensein der Macht dargethan werden, sondern ganz vorzüglich ist es auch nothwendig, das Object der Gewalt — hier die Vergebung der Sünden — so präcis und klar auseinanderzusetzen, dass die Vernunft sich den Gründen und der Sache selbst nicht verschliessen kann und der logisch denkende Mensch dieselben anerkennen muss.

Wir wissen nicht, ob die Kirche diese nothwendige Klarheit über die Macht, die Sünden zu vergeben, besitzt oder nicht, nur so viel wissen wir, dass sie es unterliess, der Christenheit die nicht minder nothwendige Aufklärung darüber zu ertheilen.

Dem Menschen, der seine Sünden in der letzten Stunde seines Lebens in aufrichtiger und wahrhaftiger Reue und in dem wahren und rechten Glauben dem Priester der Kirche bekennt und beichtet, verspricht und verkündet die Kirche, indem sie ihm die Absolution und das heilige Abendmahl ertheilt, Kraft der ihr von Christo ertheilten Macht, die Vergebung seiner Sünden und ein ewiges, seliges Leben!

Die Kirche erlöst sohin in solchen Fällen, Kraft der ihr übermittelten göttlichen Macht, die Sünder und verspricht die ewige Seligkeit, während sie in anderen Fällen auf ewige Verdammniss erkennt, indem sie Einzelne oder Viele mit ihrem kirchlichen Bannfluche belegt; ein jeder solcher Act kommt einem Gerichte gleich. Die Kirche richtet ebensowohl, indem sie Gnade ergehen lässt, wo sie Strafe für Recht erkannte, als indem sie das höchste Strafmaass über den Schuldigen verhängt. Ihr Gericht ist aber nicht gerecht, denn der vielleicht viel bessere Mensch, der plötzlich und unvermuthet aus dem Leben gerissen wurde, konnte sich, ohne dass ihn deswegen eine Schuld treffen könnte, nicht die gleiche Gnade von der Kirche einholen, wie der, welcher seinen Tod langsam herantreten sah, und es wäre sohin Jener gegen Diesen, ohne dass ihn die geringste Schuld dafür träfe, schwer benachtheiligt.

Die Kirche hatte also in solchem Falle von den Zweien den Einen, indem sie ihm seine Sünden erlassen und seine Fehler vergeben hatte, gerichtet, den Anderen nicht. Den-

noch aber lehrt die Kirche, dass am jüngsten Tage Alle, ohne Ausnahme, die Lebendigen wie die Todten, sich einstellen müssen bei dem grossen letzten, entscheidenden Jüngsten Gericht, wo der allgerechte Richter Recht sprechen wird über ihre Thaten und einem Jeden geben wird nach seinem wahren Verdienste. Es muss sich sohin zu dem Jüngsten Gerichte nicht allein nur der von der Kirche nicht Gerichtete, sondern auch der Andere, dem die Kirche seine Sünden bereits vergeben und die ewige Seligkeit zuerkannt hatte, einfinden.

Von Zweien kann nur das Eine sein, entweder die Kirche hat die Macht, die Sünden zu vergeben, — dann muss diese Vergebung eine entscheidende, bleibende, für alle Ewigkeit bestehende sein, und Der, dem die Kirche die Sünden erliess, braucht dafür keine Rechenschaft fernerhin mehr zu geben, — oder aber die Kirche hat die Macht nicht, die Sünden zu vergeben, und dann muss sich Der, dem sie dieselben trotzdem erliess, selbstverständlich auch einem anderen competenten Gerichte seiner Zeit stellen. Da nun aber die Kirche selbst zugibt, dass an dem Jüngsten Gericht Alle, mithin auch Die, denen sie die Sünden schon früher erliess, gerichtet werden, so liegt darin der Beweis, dass ihre Vergebung keine entscheidende, für alle Ewigkeit bestehende war, dass sie sohin eigentlich nicht die Macht hat, die sie sich zuschreibt. Jedenfalls ist der Werth ihres Gerichtes und ihrer Vergebung ein sehr zweifelhafter, wenn sie schon selbst zugibt, dass der einmal von ihr Gerichtete sich trotzdem dem höchsten Richter am Jüngsten Tage noch einmal stellen muss!

Es geht aus alle Diesem schon zur Genüge hervor, dass die Aufklärung, welche die Kirche über die Vergebung der Sünden gibt, eine höchst mangelhafte ist, und dass über die Tragweite derselben jeder Aufschluss fehlt.

Wollte aber die Kirche zu Gunsten ihrer Theorie anführen, dass ihre Vergebung trotzdem deswegen von hohem Werthe sei, weil Gott ihren Ausspruch beim Jüngsten Gericht aufrecht erhalten werde, so wäre eine solche Behauptung ganz unhaltbar, denn Gott kann sich unbedingt von gar nichts, selbst von seiner Kirche nicht, in irgend welcher Art

beeinflussen lassen. Sein Gericht muss unbedingt gerecht und unfehlbar sein. — Wenn die Kirche auch die gleiche Unfehlbarkeit für sich in Anspruch nimmt, und mithin auch ihr Gericht als ein unfehlbar gerechtes hinstellt, so dass ihr Urtheilsspruch mit dem Gottes zusammenfallen muss, so gewinnt dadurch — diese Unfehlbarkeit, die sich ausserdem zu wiederholten Malen auch schon fehlend erwies, einen Moment einmal angenommen — ihre Vergebung der Sünden dennoch nicht das Geringste an Werth, denn da das endliche, entscheidende Gericht Gottes ein unbedingt gerechtes sein muss und die frühere Vergebung oder Nichtvergebung der Sünden durch die Kirche auf dasselbe nicht den entferntesten Einfluss haben kann, so ist es mithin vollständig gleichgültig, ob die Kirche früher ihre Vergebung ertheilte oder nicht, und die Beiden, von denen der Eine die Vergebung der Kirche vor seinem Tode erhielt, der Andere, vielleicht viel Bessere, plötzlich aus dem Leben gerissen ward, ohne diese Vergebung erhalten zu haben, werden doch einzig und allein nur nach ihren Thaten, nach Verdienst ihren Lohn empfangen, gleichviel, ob die Kirche sie vorher richtete oder nicht!

Gott muss eben unbeeinflusst von Allem und Jedem unbedingt gerecht richten!

Gott allein aber kann auch nur gerecht richten, die Kirche durch ihre Organe niemals! Um einen Menschen gerecht zu richten, muss das ganze Leben desselben wie ein offenes Buch vor dem Richter liegen, ja, es müssen diesem auch die Gedanken, denn sie sind die Motive der Thaten des Menschen, offen und unverhüllt vor Augen stehen, und weder das Eine, noch das Andere kennt der Priester der Kirche, deswegen wird in unendlich vielen Fällen sein Urtheil ein falsches, die Vergebung der Sünden, die er ertheilt, eine ungerechtfertigte sein, es wird sich eben die Kirche durch ihren Bevollmächtigten irren. Weil nun aber eben der Kirche keine Organe zu Gebote stehen, um gerecht richten zu können, weil sie schlechterdings nicht zu erkennen vermag, in welchem Falle es recht wäre, die Sünden zu vergeben, in welchem dahingegen sie zu behalten, so kann in

Wahrheit die Kirche auch gar nicht die göttliche Macht, den Menschen die Sünden zu vergeben, besitzen.

Ganz abgesehen davon aber, von wem eine solche Vergebung erfolgt, so kann doch jederzeit diese Vergebung der Sünden nur ein Erlassen der für begangene sündhafte Thaten verdienten Strafe sein. Die That selbst kann dadurch nicht ungeschehen gemacht werden. Der Richter lässt nur Milde und Gnade walten, indem er dem Menschen eine Strafe erlässt, die ihm für sein Thun eigentlich zukäme.

Eine solche Vergebung der Sünden wäre wohl allenfalls mit Gottes Gerechtigkeit in Einklang zu bringen und wäre vielleicht durch Gottes unendliche Güte und Barmherzigkeit zu motiviren. Ein jeder Mensch hat fehlerhafte Thaten begangen und sohin nach gewöhnlichen Begriffen Strafe verdient. Je nach Motiv und That wird diese Strafbarkeit eine verschiedene sein, und es wird Demjenigen, der Motive und Thaten kennt und dieselben in ihrer Gesammtheit zu überblicken und zu erwägen vermag, auch möglich sein, in dem Erlass der Strafe gerecht gegen Jeden zu sein, einem Jeden nur in dem gleichen richtigen Verhältniss zu Allen von seiner Strafe nachzulassen.

Keines der Attribute Gottes ist der Annahme einer Vergebung der Sünden in der Art, dass dem reumüthigen Menschen von der Strafe für seine Vergehen erlassen werde, entgegen, und der Mensch darf auf eine solche Vergebung, seine Reue vorausgesetzt, auch hoffen, nur kann ihm Niemand, auch die Kirche nicht, das Maass, bis zu welchem sich diese Vergebung erstrecken wird, vorhersagen, noch versprechen.

Mit einer solchen Vergebung der Sünden ist aber der Mensch eigentlich um keinen Schritt vorwärts gekommen, dieselbe bezieht sich einzig und allein auf das Vergangene, und der Mensch ist der Seligkeit dadurch unmittelbar nicht näher getreten.

In dem Zustande der höchsten Seligkeit — und dies soll das zu erstrebende Ziel des Menschen sein — müssen wir uns den menschlichen Geist doch frei von allen Fehlern und schlechten Eigenschaften denken. Das Himmelreich, das

Reich Gottes, mit Geistern voller Fehler und sündhafter Eigenschaften, ist doch vernünftigerweise nicht denkbar. Der in das Reich Gottes Eingehende muss doch zum mindesten Gott ähnlich sein, und kann unmöglich behaftet sein mit solch' groben Fehlern, wie sie der Mensch an sich hat in dem Augenblicke seines Austrittes aus dieser Erdenexistenz. In solcher Unvollkommenheit kann derselbe nicht eintreten in das Himmelreich.

Vergeblich sucht man in den christlichen Religionslehren nach der Erklärung, wie dem menschlichen Geiste das Ablegen seiner ihm anhaftenden, ihm eigenen Fehler und schlechten Eigenschaften möglich sein soll. Diese Fehler und Eigenschaften sind dem Menschen bei dem Austritte aus diesem Leben noch eigen — was wohl keiner besonderen Beweisführung erst bedarf, — sie können auch nicht mit der irdischen Hülle abgestreift werden, denn dann wären sie dieser eigen gewesen, nicht aber dem menschlichen Geiste. Es kann aber der Körper keine geistigen Eigenschaften gehabt haben, er konnte nur das Mittel sein, durch welches sich der Geist bethätigte und äusserte; wären diese Eigenschaften dem Körper eigen gewesen, so hätte dieser die Verantwortlichkeit zu tragen, und der menschliche Geist wäre bedeutungslos, er wäre nichts und er wäre überhaupt nicht. Die christliche Theologie muss sohin alle geistigen Eigenschaften, gute wie schlechte, an dem den Körper überlebenden Geiste suchen, und sie muss anerkennen, dass der menschliche Geist, behaftet mit den ihm vor seinem Austritte aus diesem Leben eigenen Fehlern und Eigenschaften, eintritt in das Jenseits.

Um nun seiner Bestimmung gerecht, der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, muss der menschliche Geist die ihm bei seinem Austritte aus diesem Leben anhaftenden vielen und groben Fehler und schlechten Eigenschaften unbedingt ablegen, und er muss in weiterer Folge auch unbedingt den Beweis liefern, dass er dieselben auch wirklich abgelegt hat, dass er den nöthigen Grad von Vollkommenheit erlangt hat, dass er Gott ähnlich geworden ist.

Die christliche Theologie erklärt uns weder, wie das Eine geschehen kann, noch wie das Andere möglich ist.

Die Vergebung der Sünden hat mit diesem Ablegen der Fehler gar nichts gemein, sie bezieht sich einzig und allein auf das Vergangene, auf den Erlass von der Strafe, und kann auf das in der Folge stehende Ablegen der Fehler gar keinen Bezug haben.

Die Theologie muss hier wieder zu dem göttlichen Wunder ihre Zuflucht nehmen; was dem Menschen unbegreiflich und unmöglich scheint, Gott in seiner Allmacht wird es vollbringen, so tröstet sie das zweifelnde Gemüth.

Kann nun Gott wohl, ohne von der Gerechtigkeit abzuweichen, die Sünden vergeben, d. i. die Strafe erlassen, so kann er doch niemals dem Menschen erlassen, seine Fehler abzulegen. Er wird ihm die Gelegenheit geben, sich ihrer durch eigene Kraftanstrengung zu entledigen, nimmer aber kann er sie ihm durch wunderbare Einwirkung gewaltsam entreissen, denn nicht nur wäre ein solches unmittelbares Eingreifen Gottes der Allgerechtigkeit, sondern ganz vorzüglich auch der Allweisheit Gottes zuwider. Durch eine solche unmittelbare Einwirkung würde der menschliche Geist gleichsam umgeschaffen werden, Gott selbst würde sein eigenes Werk gleichsam ausbessern, um es einer Vollendung zuzuführen, für welche dasselbe bestimmt war, dadurch aber würde Gott selbst darthun, dass seine frühere Erschaffung mangelhaft war, indem er dieselbe durch directes Eingreifen verbessern musste. Eine solche Annahme ist aber mit Gottes Allweisheit unvereinbar, und es liegt die Annahme, dass Gott dem menschlichen Geiste Gelegenheit geben wird, seine Fehler durch eigene Kraftanstrengung abzulegen, viel näher. Wie dies denkbar und möglich ist, wird sich uns im III. Hauptstücke zeigen.

XIII.

Ewige Seligkeit (Himmel) und ewige Verdammniss (Hölle).

Seligkeit und Verdammniss, Himmel und Hölle, traten uns im Vorlaufe dieser Abhandlung schon zu wiederholten Malen entgegen, und wir mussten uns ganz besonders in dem Capitel, über die Bestimmung des Menschen, bereits ausführlicher damit befassen, so dass uns jetzt nur wenig als Ergänzung zuzufügen übrig bleibt.

Wie wenig die Lehre von einer e w i g e n Seligkeit und e w i g e r Verdammniss mit den übrigen Lehren der christlichen Religion zusammenpasst, ergab sich aus den früheren Betrachtungen, und es würde lediglich der Zustand der Seligkeit und Verdammniss an und für sich sein, dem wir unsere Aufmerksamkeit noch zuwenden müssen.

Dieser Zustand der Seligkeit soll nämlich, nach christlicher Lehre, in dem Schauen der Herrlichkeit Gottes, in der Bewunderung der Erhabenheit des göttlichen Wesens, in dem Loben und Preisen der Macht Gottes und der Grösse seiner Werke, sowie in endloser Anbetung und Verehrung der göttlichen Dreifaltigkeit bestehen.

Ein solcher Zustand wäre aber ein Zustand vollständigster Thatenlosigkeit.

Solche Bewunderung und Anbetung wäre vollkommen zwecklos, und der menschliche Geist würde nichts damit erreichen können. Er würde sich selbst und Anderen dadurch nichts nützen und Gott nicht grösser noch erhabener machen können.

Gott selbst kann an solch' nutzloser Existenz seiner Geschöpfe keinen Wohlgefallen finden. Er, der ewig Thatenreiche, kann seine Geschöpfe nicht zur Unthätigkeit und zu vollendeter Nutzlosigkeit geschaffen haben. Zu was wäre denn die kurze kleine Zeit der Thätigkeit des Menschen auf Erden gewesen, wenn nach derselben sich der Geist aller und jeder Thätigkeit entwöhnen müsste?

Der Mensch findet während seiner irdischen Laufbahn nur einzig und allein in einer wohlangebrachten Thätigkeit wahre, innere Befriedigung, nur ganz allein durch eine solche kann er zu dem Genusse einer reinen ungetrübten Freude gelangen, nur nach einer gut vollbrachten That wird ihm die erhebende Empfindung zu Theil, die man vielleicht mit Glück bezeichnen könnte, und die allein den Menschen in jenen beseligenden Zustand zu versetzen vermag, den man wohl mit Seligkeit am ehesten vergleichen könnte.

Alle anderen sogenannten Freuden, heissen sie, wie sie wollen, sie gewähren dem Menschen stets nur eine momentane Satisfaction, niemals sind sie rein und ungetrübt, nie sind sie mit dem wahren Glücke der Seligkeit zu vergleichen! Bei allen Menschen findet das nämliche statt, es gibt keinen Menschen, der in wirklich schlechten Thaten, oder in vollständiger Unthätigkeit, eine wahre ungetrübte Befriedigung fände.

Und mit diesem Austritte aus diesem Leben sollte plötzlich der menschliche Geist so vollständigst verändert werden, dass er nur allein in dem Zustande vollkommener Thatenlosigkeit die höchtse Befriedigung, die wahre Seligkeit erblicken würde?

Woher und durch was bedingt könnte eine solche plötzliche Umwandlung sein?

Wie könnte Gott in ewiger Thätigkeit sein, während seine Geschöpfe einer endlosen Thatenlosigkeit entgegengehen?

Wie können diese Wesen Gott ähnlich werden, wenn sie thatenlos dem ewig thatenreichen Gotte gegenüberstehen?

Nicht einer solchen thatenlosen Seligkeit ohne Ende kann der Mensch entgegengehen, sondern im Gegentheil, gleich wie er seine geistigen Fähigkeiten und Eigenschaften

weiter und weiter entwickeln und vervollkommnen muss, um Gott ähnlich zu werden, ebenso muss auch seine Thätigkeit sich höher und höher steigern.

Je grösser die Thatkraft, je bedeutender und gewaltiger die guten Thaten sind, die der Geist vollbringen kann und vollbringt, desto grösser muss auch die Befriedigung, desto höher die Seligkeit sein. Darin müssen wir die Seligkeit suchen, die den Menschen erwartet. In diesem Zustande hoher Befriedigung, der einzig und allein erreicht wird durch gutvollbrachte Thaten, und der sich steigert mit der Grösse der Thaten bis in's Unendliche, liegt der Himmel, in dessen Schooss der Mensch eingehen soll. Dieser Himmel, er ist kein Ort, und das Reich Gottes, es ist kein begrenztes abgeschlossenes Reich, sondern es ist der beseligende Zustand, den sich der menschliche Geist durch thatenreiche Anstrengung erkämpt und verdient.

Der sinnlichen Menschheit führte Christus diesen Zustand bildlich vor Augen, und der sinnliche Mensch, er klammerte sich an das Bild und erfasste den tiefen Sinn, der damit verbunden war, nicht.

Ist nun schon der Ort eines Himmels undenkbar, so ist es der der Hölle in noch viel höherem Grade. Was sollte denn in diesem Orte mit den armen Seelen vorgehen? welcher Art soll denn die Pein sein, deren sie für alle Ewigkeit ausgesetzt sein sollen?

Ist eine solche ewige Verdammniss nicht in grellstem Widerspruche mit allen Attributen Gottes? Konnte Gott in seiner vollendeten Weisheit Wesen schaffen, die ewiger Verdammniss, endlosen Leiden anheim fallen sollen? Kann Gott in seiner unpartheilichsten Allgerechtigkeit den Einen mit einer ewigen Seligkeit belohnen, die er sich doch nie und nimmer hier verdienen kann, und den Anderen zu so fürchterlicher Strafe verurtheilen? Kann der allgütige und allbarmherzige Gott Wesen seiner Schöpfung, seien sie auch noch so schlecht, so entsetzlichen Qualen und Leiden für alle Ewigkeit aussetzen? Muss nicht vielmehr Gott in seiner vollendetsten, höchsten, allumfassenden Liebe alle Wesen,

ohne jede Ausnahme zu sich heranziehen, und ist da ein Verstossen Einzelner oder Vieler auch nur denkbar?

Es bedürfen diese Fragen wohl keiner besonderen Beantwortung, sie tragen die Antwort in sich selbst. —

In dem Gedanken einer ewigen Verdammniss, einer Qual und Pein ohne Ende, liegt etwas so entsetzlich Fürchterliches, das etwas Schrecklicheres gar nicht gedacht werden kann. Diejenigen, die eine solche Theorie in die christliche Lehre hineinlegten — und sie ist hineingelegt und nicht darinnen enthalten, weil, ebenso wie sie ungöttlich, sie auch unchristlich ist, denn Christus, der das Evangelium der Liebe verkündete, er konnte keine Theorie in seine Lehre aufnehmen, die gleich dieser, so aller Liebe bar ist — Diejenigen, sagen wir, die diese ewige Verdammniss in die christliche Lehre hineinlegten, sie glaubten sicher entweder selbst nicht daran, oder sie dünkten sich so gut und vollkommen, dass ihnen ein solches Loos niemals bevorstehen könne, oder endlich waren sie sich der Tragweite, die in dem Begriffe einer endlosen Pein enthalten liegt, nie bewusst gewesen, denn sie hätten es sonst sicher nie vermocht, eine solche Theorie aufzustellen und der gläubigen Christenheit zu predigen.

Dass aber eine solche Theorie noch heute gelehrt und geglaubt werden kann, es hat einzig und allein seinen Grund in der, in der Menschheit noch so tief und fest eingewurzelten Selbstüberhebung und Selbstüberschätzung und in dem krassen Egoismus der Menschen.

Kein Einziger von allen denen, die die ewige Verdammniss lehren und predigen, und kein Einziger von allen denen, die diese Theorie glauben und anerkennen, hat die innere Ueberzeugung, dass er zu dieser endlosen Pein verdammt und verurtheilt werden wird, ein Jeder ohne Ausnahme denkt in seinem Tiefinnersten, dass ihm Gott schon verzeihen werde, und dass er, wenn er auch sündhaft war, doch nicht so schlimm ist, um zu ewiger Pein verurtheilt zu werden. Diese ewige Pein, so denkt er, sie wird schon sein, aber — nur nicht für ihn, sie muss wohl für Andere, Schlechtere sein! Mitleidsvoll überlässt er es dem lieben Nächsten, zu

sehen, wie der von der Verdammniss loskömmt, für ihn steht ja der Himmel offen, seine Sünden hat ja ein Anderer liebevoll getilget und gesühnt, und die ewige Verdammniss schreckte ihn nicht.

In dieser egoistischen Berechnung vergisst der Mensch nur Eines, nämlich dass, wenn die ewige Verdammniss wirklich ist und besteht, dann auch unvermeidlich welche derselben anheimfallen müssen, und dass es doch am Ende möglich sein könnte, dass er sich selbst überschätzt habe, und dass auch er unter diese ewig Unglücklichen und Bejammernswerthen zählen werde.

Wenn alle Christen sich den Begriff ewiger Pein und endlosen Leidens recht klar und deutlich zu machen versuchen, und daneben den Gedanken festhalten wollten, dass, wenn eine solche Verdammniss möglich ist, auch sie vielleicht derselben doch entgegengehen, wahrlich in Kurzem würde diese Theorie aus der christlichen Religionslehre verschwunden sein, denn Keiner würde dieselbe mehr anerkennen und gar bald auch Keiner dieselbe mehr predigen und lehren!

III. Hauptstück.

Vom Spiritismus.

Motto.

Lasst nicht unberücksichtigt die psychische Erscheinung im Menschen, da ihr die Electricität eines Froschmuskels schon so hoch anschlagt, dann werdet auch ihr sehen, was geistiges Leben, geistige Kraft, geistige Einwirkung, geistiges Durchschauen, geistiges Fühlen, geistiger Genuss ist.

Geist wirkt unmittelbar auf Geist und kann in dessen Inneren Bewusstsein, Gedanken, Bilder, Gefühle, Bestrebungen erwecken, welche weit über den Horizont der eigenen Selbstbewusstheit hinausliegen.

Sind die Infusionsthierchen deswegen nicht da, weil wir sie mit blossen Augen nicht sehen? Ist der helle Wassertropfen unbevölkert, weil er dem unbewaffneten Auge so erscheint? Rollen im Universum da keine Weltkörper mehr, wohin unsere Telescope nicht mehr reichen? — — — Wie nahe liegt nun die Frage: Soll es darum keine geistige Organisation geben, weil sie für unsere Sinnesorgane zu fein construirt ist, als dass wir sie wahrnehmen könnten?

(Graf Szapary.)

III. Hauptstück.

Vom Spiritismus.

I.

Kraft und Materie in Gott.

Bevor wir jetzt eingehen in den spiritischen Theil unserer Abhandlung, müssen wir zuvörderst nochmals, wie in der Einleitung bereits geschehen, hervorheben, dass das in den nächsten Kapiteln über Gott, die Schöpfung und die erste Entwickelung des Geschaffenen Gesagte nichts Anderes ist und sein kann, als Ideen.

Wir können Gott nicht fassen und die Schöpfung nicht begreifen, weil sie sich uns nicht dargestellt haben, und der Mensch nur allein das zu fassen und zu begreifen vermag, was sich ihm einmal vorgestellt hat. Somit läuft jeder Versuch, sich die Art und Weise Gottes und den Vorgang der Schöpfung zu vergegenwärtigen, schliesslich auf eine individuelle Anschauung hinaus, die als solche und weil dafür keine Gründe aufzubringen sind, auch eigentlich werthlos ist.

Füglich hätten wir deswegen auch diese unsere individuellen Ideen hier weglassen können und gleich mit dem Geiste, als das Gesetzte, beginnen können.

Wenn wir dies nicht thaten und dennoch diesen Ideen hier einen Platz einräumten, so geschah dies lediglich der Theologen wegen.

Was dieselben in metaphysischen, spekulativen und scholastischen Auslassungen zu leisten im Stande sind, und zu welch' schwindelnden Höhen sie dieselben zuzuspitzen vermögen, ist hinlänglich und genügend bekannt.

Sie glauben Gott in seiner gewaltigen Grösse und Erhabenheit erkannt und erfasst zu haben, und was sie über ihn mittheilten, das soll unumstösslich feststehen; sie glauben auch die Schöpfung zu verstehen, und was sie darüber lehren, das allein soll das Richtige sein. Schenkt man ihren metaphysischen Auslassungen, für die sie gern supernaturalistische Unfehlbarkeit geltend zu machen lieben, keinen Glauben, negirt dieselben einfach, als mit der Vernunft unvereinbar seiend, so berufen sie sich gern darauf, dass, wenn man sich Gott vorstellen wolle, man es nicht auf andere Art thun könne, als so, wie sie es lehren.

Ihnen zu zeigen, dass man sich Gott und die Schöpfung doch noch anders denken könne, als sie es lehren, das allein war der Grund, warum wir unseren Ideen darüber hier Ausdruck gaben; wir wollten nicht negiren, ohne zu zeigen, dass auch eine andere Auffassungsweise möglich sei.

Wir machen für die Richtigkeit dieser Ideen gar nichts geltend, ja wir sagen sogar, dass sie gewiss nicht richtig und dass sie noch unendlich weit von der erhabenen Wahrheit entfernt sind, wir halten sie aber für wahrscheinlicher, als die theologischen Anschauungen, und zwar deswegen, weil sie nicht wie diese gegen alle Wissenschaft und Erkenntniss unbedingt verstossen.

Also nur als das, was sie sein sollen, als individuelle Ideen, nehme man dieselben auf. —

Zu dem Versuche, uns eine annähernde Idee von Gott zu machen, müssen wir den Weg der Deduction betreten, wir müssen von dem Allgemeinen auf das Besondere, Spezielle, von der uns umgebenden bekannten Natur in ihrer Allgemeinheit auf die uns unbekannte Gottheit insonderheit schliessen.

Von der uns umgebenden Natur wissen wir mit Gewissheit, dass sie in sich enthält die Materie und die Kraft.

Die erstere finden wir in den verschiedensten Formen

und Gestaltungen und unausgesetzter mannichfachster Veränderung und Entwickelung unterworfen. Wir finden dieselbe immer und überall wieder, vermögen sie in allen ihren Entwickelungsphasen zu verfolgen, dieselbe entzieht sich unseren Beobachtungen und Wahrnehmungen nie, so dass wir die genaueste Kenntniss derselben haben. Die letztere dahingegen, die Kraft, vermögen wir nicht auf gleiche Art zu beobachten, sie entzieht sich unseren direkten Wahrnehmungen mehr, so dass unsere Kenntniss derselben sich nur auf das Generelle beschränkt. Da sie allein aber nur die Ursache der verschiedenen Veränderungen und der bestimmten Entwickelung, der die Materie ausnahmslos und unaufhörlich ausgesetzt ist, sein kann, so wird die Kraft auch als in der Natur positiv vorhanden und bestehend allgemein, und auch selbst von den Positivisten und Materialisten anerkannt.

In uns, an uns und um uns in der gesammten Natur finden wir somit Materie und Kraft.

Wir sind absolut unfähig, uns etwas zu denken, in dem nicht Kraft und Materie enthalten läge!

Und wir können uns auch von Gott auf keinerlei Weise anders einen Begriff, eine Vorstellung machen, als wenn wir mit diesem Begriffe wiederum Kraft und Materie verbinden.

In der That, von wo anders her sollte denn auch die Materie, die wir hier wahrnehmen, die faktisch besteht, abzuleiten sein, als von Gott, der, wenn er ist, auch allumfassend sein muss und ausserhalb ihm nichts sein kann!

Wenn die Materie in der Art und Gestaltung, wie wir sie hier um uns wahrnehmen, nicht von Ewigkeit her sein kann — wie wir dies früher sahen — so muss sie geschaffen sein, wenn sie geschaffen ist, kann sie nur von Gott geschaffen sein, da ausser Gott nichts sein konnte, wenn sie von Gott geschaffen wurde, musste sie auch in Gott selbst enthalten sein, denn wenn sie nicht in Gott selbst enthalten lag, woher und aus was schuf sie Gott dann? Aus „Nichts“ sagen die Theologen! Das „Nichts“ ist aber eine Abstraction, für welche ein Begriff fehlt, mithin wir mit dem „Nichts“ nicht zu rechten noch zu rechnen brauchen.

Der Ursprung der uns sicht- und wahrnehmbaren Materie kann eben nur ganz allein in Gott selbst gesucht werden, Gott konnte die Materie nur aus sich selbst heraus schaffen, denn Alles, was ist, ist aus ihm, in ihm und durch ihn, so wie er Alles, was ist, in sich begreift, so auch muss die Materie bei ihm und ihm eigen sein.

Unabweisslich drängt sich diese Schlussfolgerung auf und wir vermögen logisch nicht anders zu denken.

Sohin ist die Materie doch ewig, wird man ausrufen, da sie in Gott enthalten liegen soll, und Gott ewig sein muss

Insofern die Materie als in Gott enthalten liegend zu betrachten ist, muss dieselbe allerdings als ewig angesehen werden, nur darin divergiren unsere Ansichten von denen der Materialisten, dass wir annehmen, dass ausser der groben Materie, die in verschiedentlicher Form und Gestalt uns hier entgegentritt, eine Materie, die wir greifen und fassen, messen und wiegen können, die sich verändert und entwickelt, es auch noch andere, feinere, flüchtige Materie geben muss, die sich unseren Blicken, unseren Organen und unseren Instrumenten entzieht, und die uns nur dann und wann aus ihren Wirkungen erkennbar werden kann.

Diese Materie ist wesentlich von der uns wahrnehmbaren Materie unterschieden, und die Verfeinerung derselben steigert sich bis zu einem eminenten Grade und ist in ihrem höchsten Grade die Materie, die in Gott enthalten liegt. Diese uns hier nicht mehr wahrnehmbare Materie könnte vielleich auch anderen Gesetzen, Einwirkungen und Veränderungen unterliegen, als die uns bekannte Materie, und in ihrem höchsten, ersten Grade, wie sie bei Gott ist, müsste sie unveränderlich insofern sein, als keine Einwirkung irgend welcher Art auf dieselbe einen Einfluss ausüben, einen Eindruck hervorbringen, für eine Veränderung derselben je Anlass werden könnte, als nur allein die unmittelbare Kraft Gottes selbst, welch' letztere allein, und dann nur zum Zwecke einer Erschaffung, eine Veränderung derselben hervorzubringen und dieselbe weiterer Entwickelung zuzuführen vermöchte.

Die Materie nun, die wir hier wahrnehmen, — die uns

bekannte Materie — hat ihren Ursprung sohin in Gott und wurde behufs Erschaffung in den Zustand versetzt und zu der Gestalt und Form verändert, die sie jetzt darbietet, und entwickelt sich nun weiter nach den bestimmten göttlichen Gesetzen; dieselbe war aber in ihrem höchsten, ersten Grade in ihrem Urzustande, so ganz anderer Art, so wesentlich von ihrer jetzigen Beschaffenheit verschieden und so stabil und unveränderlich, dass sie in solchem Zustande als dem göttlichen Wesen eigen gedacht werden kann.

Es werden freilich die Theologen entsetzt vor dem Gedanken, dass man Gott materialisiren wolle, zurückweichen. Wir sind aber der Meinung, dass der Gott, so wie wir ihn zu begreifen trachten und ihn uns zu denken versuchen, deswegen nicht weniger Macht, noch Liebe, noch Weisheit in sich schliesst, als der Gott, den sie sich denken, und der aus Nichts die Welt erschaffen haben soll, so wie es uns scheinen will, als ob der Vorgang der Schöpfung, oder, wie es nun richtiger heissen würde, der Erschaffung, den wir ohne dem und nach theologischen Auffassungen schlechterdings gar nicht zu begreifen, ja nicht einmal zu denken vermögen, doch etwas an Fasslichkeit gewonnen habe. —

Indem wir den Ursprung der Materie in Gott selbst hineinverlegen, indem wir in Gott selbst diese Materie, und zwar in einem Zustande solcher Verfeinerung und Vollkommenheit, wie wir ihn eben nur zu ahnen vermögen, suchen, ist der Herrlichkeit, Grösse und Macht Gottes in keinerlei Weise Abbruch gethan, denn die Kraft in Gott, von deren Stärke und Gewaltigkeit wir uns vergeblich eine Vorstellung zu machen versuchen, die wir vergeblich in ihrem ungeheueren Umfange zu erkennen bestrebt sind, ist eben eine so unbegrenzt gewaltige, dass sie die Materie, mit der sie eng vereint ist, doch bedingungslos und unbeschränkt beherrschen muss.

Daher es doch jedenfalls leichter begreiflich erscheint, die Materie aus Gott selbst abzuleiten, als dieselbe aus „Nichts“ entstanden sein zu lassen, bei welch' letzterer Annahme der Mensch auf Begreifen von vornherein verzichten muss, da eben ein solcher Gedanke, als der menschlichen Vernunft unbedingt zuwider, logisch gar nicht gedacht werden kann.

II.

Ideen über die Bewegung und Erschaffung.

Aus dem vorigen Capitel ersahen wir die Gründe, die uns zu der Annahme berechtigen, dass Materie sowohl als Kraft in Gott selbst enthalten liegen.

Die Kraft, obgleich sie ein von der Materie unterschiedenes Etwas sein muss, ist doch mit derselben zu einem Ganzen verbunden; ist dieselbe somit auch nicht als ausserhalb derselben stehend anzunehmen, so kann sie doch nicht wohl an das Atom Materie gebunden sein — wenn überhaupt der Begriff Atom hier zulässig ist — sondern muss sich frei innerhalb der Materie bewegen, und auf einen Punkt hin concentriren können, ähnlich wie der Mensch seine Gedanken, seine geistige Kraft, auch auf einen Gegenstand hin concentriren kann.

In dieser Concentration der Kraft liegt nun schon eine Bewegung, und in Gott selbst finden wir somit die ewige Bewegung, ohne dass durch eine derartige Bewegung die Art und Beschaffenheit der Materie selbst unbedingt eine Veränderung erleiden müsste.

Diese Bewegung kann nun aber verschiedene Richtungen annehmen, indem die Concentration der Kraft nach einem Punkte hin, eine stärkere und mindere sein kann. In dieser Concentration der Kraft und der daraus hervorgehenden Bewegung von in Gott liegender Kraft und Materie, können wir die allein mögliche Erklärung der Erschaffung finden.

Wollte man es versuchen, sich die Art und Weise der Erschaffung des uns Umgebenden zu vergegenwärtigen, so

würde man annehmen müssen, Gott concentrire seine Kraft in der Art, dass aus einem Etwas, der ihm eigenen Materie. die Kraft sich theilweise entfernte. Dieses Etwas war für die Erschaffung bestimmt und trennte sich gleichsam von Gott ab, Gott zog sich, so zu sagen, davon zurück, es wurde ein Theil, ein Abgegrenztes.

Wir haben nun eine Materie vor uns, die der Materie in Gott gleich ist, die aber von der göttlichen Kraft doch nur so viel enthält, als es Gottes Absicht war, und als für die Art dessen, was entstehen und sich bilden soll, nöthig war.

Diese Kraft sowohl, als die Materie, die wir nun als Geschaffenes, oder richtiger gesagt, als Abgetrenntes ansehen müssen, sind direkt von Gott abgeleitet, also göttlich. Es kann dieses so Abgetrennte aber dennoch nicht mehr als Gott angesehen werden, denn das Verhältniss, wie sich die Kraft zu der Materie verhält, ist ein verändertes geworden; die Kraft, in geringerem Maasse vorhanden, beherrscht nicht mehr so unbedingt und unbeschränkt die Materie, und der abgetrennte Theil selbst wird beherrscht und beschränkt von der ihn umgebenden, ihn im eminentesten Maasse überlegenen Kraft in Gott. Es ist dies Abgetrennte ein Theil geworden, der als solcher abhängig vom Ganzen ist, und nun auch nicht mehr Allumfassend, noch auch höchste Kraft sein kann, daher auch dies Abgetrennte, Geschaffene, wenngleich göttlichen Ursprunges, doch nicht Gott mehr ist und sein kann.

Nach dem Momente der Abtrennung, der Schaffung, ist zwar das Wesen des abgetrennten, geschaffenen Theiles verändert, die Substanz ist aber noch die gleiche, wie bei Gott. Diese nimmt erst andere Gestalt an, verändert sich erst, indem sie verschiedenen Einwirkungen von ausserhalb her, d. i. von Gott, ausgesetzt wird. Diese Einwirkungen können unendlich verschieden sein, je nachdem die Concentration der Kraft in Gott auf einen Punkt hin, eine verschiedene ist.

Die Wirkung auf die abgetrennte Materie wird eben so verschieden sein, als Gott mit seiner Kraft in verschiedentlichem Grade auf dieselbe einwirkt. Von der Stärke dieses

Grades und von der Natur der Einwirkung selbst hängt zunächst die Veränderung, die mit der Materie vor sich geht, ab, und diese Einwirkung richtet sich nach dem, was Gott Willens ist hervorzubringen.

Sowie nun diese erste Veränderung, für welche Gottes unabhängiger Wille allein Ursache sein könnte, mit der geschaffenen, in sich selbst bestehenden Materie vor sich gegangen war, ist deren weitere Entwickelung nach festen, unveränderlichen, von Gott bestimmten Gesetzen sehr leicht denkbar.

Die weitere Entwickelung der Materie näher zu erörtern, bleibt für das nächste Capitel vorbehalten. Bevor wir jedoch zu diesem übergehen, müssen wir vorerst noch die Kräfte berücksichtigen, die wir an dem Geschaffenen, also auch an uns selbst, wahrnehmen.

Wir finden diese Kräfte, ebenso wie die Materie, in mannichfacher Art, sie sind aber alle auf die eine Urkraft in Gott zurückzuführen.

In Gott selbst gelangt diese Kraft in dreierlei Weise zum Ausdruck, nämlich als höchste Liebe, als höchste Weisheit und als höchste Macht, welche alle zur Aeusserung gebracht werden durch den Willen. Diese Kraft ist sohin scheinbar auch in Gott eine getheilte, in Wirklichkeit ist sie es nicht. Es ist dieselbe Kraft, die sich nur verschiedentlich uns äussert, indem wir in dem einen Falle vorherrschend die Liebe, im anderen die Weisheit, im dritten die Macht erkennen und wahrnehmen. Es ist aber keines je ohne das andere. In Allem, was Gott thut, liegt höchste Liebe, höchste Weisheit und höchste Macht, von denen der Wille wiederum als das Agens untrennbar ist. In Allem, was Gott geschaffen und mit Kraft ausgestattet hat, muss sohin auch Liebe, Weisheit und Macht enthalten sein, aber — und darin liegt der Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf — wir finden die Kraft nur beim Schöpfer in der Potenz, ja mehr noch, in unbegrenztem Maasse, beim Geschöpf dahingegen, welches selbst begrenzt ist, können wir nur einen begrenzten Theil dieser Kraft annehmen, denn umfasste es

die ganze Kraft, die Summe aller Kräfte, so wäre es nicht Geschöpf, sondern Gott.

Die Aeusserung der Kraft muss folgerichtig nun auch beim Geschöpf eine andere sein, als beim Schöpfer. Sie erscheint verändert, einmal, weil die Kraft an und für sich beim Geschöpf in eminentem Maasse geringer ist, als beim Schöpfer, zum anderen, weil wir im Geschöpf ein Hinderniss für die unumschränkte Kraftäusserung in dem veränderten Verhältnisse der Kraft zur Materie finden, welch' letztere der ungebundenen Thätigkeit der Kraft ein Hinderniss ist, und die Aeusserung derselben erschwert, hemmt und beeinträchtigt, was beim Schöpfer, Gott, wo die Materie in bedingungslos abhängigem Verhältnisse zur Kraft steht, nicht der Fall ist.

Hierdurch ist es auch erklärbar, warum wir oftmals bei mit Kraft ausgestatteten Geschöpfen die eine oder die andere Art, in welcher diese Kraft bei Gott zum Ausdruck gelangt, also Liebe, Weisheit oder Macht nicht wiederzufinden vermögen. Es kann dies vorkommen, bei genauer Betrachtung aber werden in den meisten Fällen wohl selbst diese verschiedenen Ausdrucksweisen der Kraft, in deren niedersten Graden wenigstens erkennbar sein. Die Macht in ihrem niedersten Grade finden wir in jeder erfolgreichen Kraftanstrengung, welcher Art immer auch dieselbe sei, — dass überhaupt eine Kraft in Etwas vorhanden ist, wird durch diese Macht zuerst bekundet, — die Weisheit im niedersten Grade besteht in jedwedem Wissen von etwas Wahrem, und die Liebe in unterster Stufe bekundet sich im Selbsterhaltungstriebe. Aeussert sich von diesen aber selbst nur eines, so ist damit doch schon das Vorhandensein der Kraft überhaupt dargethan, und man kann schliessen, dass nur die grobe, nicht genügend entwickelte Materie Hinderniss ist, dass die Kraft sich nicht auch auf die anderen Arten äussern kann. —

Um uns zu versinnlichen, ob und wie es wohl möglich sei, dass das Geschaffene sich aus Gott herausgebildet habe, dass dieses, bestehend aus der gleichen Substanz und Kraft wie der Schöpfer, doch etwas anderes, ihm wohl ähnliches,

doch von ihm verschiedenes wurde, müssen wir in der uns umgebenden, sinnlichen Welt nach etwas dem ähnlichen suchen, um von diesem auf jenes zu schliessen. In dieser uns umgebenden Welt finden wir den Vorgang der Entstehung der körperlichen lebenden Wesen als das, was die meiste Analogie mit der Schaffung haben dürfte.

Es entsteht und bildet sich die Frucht im Mutterleibe; sie wird zum Kinde, Mutter und Kind sind eins, sie werden zwei, wir wissen nicht wie, wir wissen nicht einmal den Moment zu bezeichnen, an welchem sie nicht mehr Eins sind, wo die Zweitheilung eintritt, wo der Fötus Mensch wird, d. i. das, was die Mutter ist — oder bei dem Thiere, wo es solches wird.

Setzt das bürgerliche Gesetz gleichwohl für den Menschen einen solchen Zeitpunkt fest, so ist derselbe mehr oder weniger willkürlich gewählt, denn nicht im Momente der Geburt wird die Frucht Mensch, da sie schon vordem lebte, ebensowenig wie im Momente der Entstehung des Fötus, denn dieser ist eben noch nicht allein lebensfähig, und innerhalb dieser Periode, von der Entstehung des Fötus, bis zur Geburt des Wesens ist kein Zeitpunkt zu fixiren, welcher als der Moment der eigentlichen Zweitheilung zu bezeichnen wäre.

Vermag man nun nicht einmal den Zeitpunkt zu bezeichnen, an welchem aus dem einen Wesen zwei geworden sind, um wie viel weniger vermag man zu erklären, wie diese Veränderung selbst stattfindet, ja wie überhaupt die Entstehung der Frucht vor sich gehen konnte. Wenn wir nun schon diese, sich unausgesetzt wiederholenden Vorgänge, die wir tagtäglich vor uns haben, nicht zu erklären, ja zum Theil nicht zu begreifen vermögen, obgleich sie sich immer und immer wieder sichtbar und greitbar uns vorstellen, wie viel weniger vermöchten wir eine Erschaffung zu begreifen!

So gewiss aber das eine besteht, ohne dass wir es ganz zu erklären und zu begreifen vermögen, obgleich es sich uns greifbar vorstellt, so gut kann auch das andere sein, wenngleich wir es auch nicht ganz zu fassen vermögen.

In Beiden, in der Entstehung und Bildung der lebenden körperlichen Wesen, wie in der Erschaffung, finden wir viel analoges, hier wie dort entsteht und entwickelt sich Eines aus dem Anderen, und doch bleibt das Eine ein Ganzes und das Andere tritt aus diesem heraus und bildet für sich wieder ein selbstständiges, unabhängiges Ganzes. Der Unterschied ist lediglich der, dass das aus der Mutter Gebildete aus dieser heraustreten, und sich dann völlig unabhängig von ihr weiter entwickeln kann, während das aus Gott Geschaffene, aus diesem, da er allumfassend ist, nicht vollständig heraustreten kann, und auch weiterhin von ihm abhängig bleiben muss. — Diese Auffassung der Erschaffung bringt uns nun zwar noch nicht Klarheit und Licht in das Dunkel, sie gibt noch keine umfassende Erklärung, dieselbe ist aber, entgegengesetzt der theologischen Auffassung, allenfalls denkbar, und mehr als dies sind wir in diesem Punkte zu erreichen wohl überhaupt vorerst nicht fähig! —

III.

Entwickelung des Geschaffenen.

Durch die Abtrennung allein, resp. Erschaffung der Materie, ist die Veränderung, und in weiterer Folge die Entwickelung, in welcher wir selbe hier begriffen sehen, noch nicht erklärbar.

Wir nehmen an, dass die Materie in Gott selbst unveränderlich sein müsse, in der Materie selbst können wir daher auch die Ursache der Veränderung derselben nicht suchen.

Auch die abgetrennte, geschaffene Materie müsste nach dieser Annahme unveränderlich bleiben, so lange, als nicht Einwirkungen und Einflüsse besonderer Art, und zwar von ausserhalb der Materie, Anlass zur Veränderung und Entwickelung derselben geben würden.

Von dem Augenblicke an nun, wo die Materie als abgetrenntes Geschaffenes dasteht, ist dieselbe Objekt geworden, es ist ausser ihr noch etwas anderes, sie kann nicht allumfassend sein, sie ist selbst ein abgegrenzter Theil geworden, in welchem Kraft und Materie in bestimmt begrenztem und beschränktem Verhältnisse stehen, und es besteht ausser ihr Gott, in dem Kraft und Materie in unbegrenztem, unbeschränktem Verhältnisse und Maasse vorhanden sind. Als Objekt ist dieselbe nun den subjektiven Einwirkungen Gottes auch ausgesetzt, und diese letzteren können mannichfaltiger Art sein.

Gott kann z. B. durch geringere oder stärkere Concentrirung seiner ihm eigenen Kraft, das Geschaffene einer stärkeren oder geringeren Comprimirung aussetzen, in Folge,

welcher die Materie in einen mehr oder minder festen Zustand versetzt werden muss. Gott kann ferner, gleichfalls durch Concentrirung seiner Kraft auf einen bestimmten Punkt hin, der Materie eine besondere Richtung der Bewegung geben, sie in Rotation versetzen, und die Veränderung der Materie muss wiederum je nach der Geschwindigkeit der Bewegung, in welche sie gebracht wurde, eine verschiedentliche sein.

Die Veränderungen, denen die Materie in ihrer Gestalt und Form durch diese verschiedenartigen Einflüsse, denen sie von der ausser ihr stehenden Kraft ausgesetzt werden kann, unterworfen ist, müssen sohin unberechenbar mannichfaltig sein, sie erscheinen aber ganz unbegrenzt, wenn man in Betracht zieht, dass die verschiedentlich veränderte Materie auch unter einander Verbindungen eingehen kann, wodurch deren Gestalt und Form wiederum der Veränderung unterworfen wird.

Es ist dadurch auch nicht nöthig, eine fortgesetzte direkte Einflussnahme Gottes auf das Geschaffene anzunehmen. Um die Veränderungen in Form und Gestalt der Materie, so wie wir selbe wahrnehmen, hervorzubringen, braucht das Geschaffene nur einer einmaligen direkten Einwirkung der Gotteskraft ausgesetzt zu werden, in der Art, dass ein Theil der geschaffenen Materie einer bestimmten Einwirkung, der andere Theil einer anderen dergleichen ausgesetzt wurde, und dass diese nun veränderten Theile nach in Gott stehenden festen Gesetzen unter einander Verbindungen einzugehen und wieder zu lösen im Stande waren. Die Veränderungen konnten auf diese Weise schon endlos und unbegrenzt werden, die Entwickelung aber trotzdem nach festen, unabänderlichen Gesetzen vor sich gehen.

Diese bestimmten Gesetze sind die sogenannten Naturgesetze, sie müssen unveränderlich sein, denn sie sind von Gott gegeben, und müssen, da sie in Gott selbst enthalten sind, die uns sichtbare Materie ebensowohl umgeben, als sie auch in der Materie selbst, da diese göttlichen Ursprunges ist, enthalten liegen.

Ihre Unwandelbarkeit ist bleibend, indem Gott nicht ein

Gesetz geben konnte, welches er durch ein anderes ersetzen kann, sei dasselbe nun besser oder schlechter, denn nur eines kann das Beste sein, und dieses musste Gott vermöge der ihm eigenen höchsten, vollendetsten Kraft der Weisheit sogleich geben.

Lägen diese Gesetze, denen wir die sichtbare Materie hier unterworfen sehen, allein in der Materie, d. i. in der geschaffenen Materie, die nur mit sehr beschränkter und begrenzter Kraft begabt ist, so würde deren Unwandelbarkeit nicht unbedingt gesichert sein, indem einestheils diese Materie nicht unbedingt und unbeschränkt von der ihr inneliegenden Kraft beherrscht wird — da wir auch ausserhalb stehende Kräfte Einfluss auf dieselbe ausüben sehen — und indem anderntheils die Materie selbst derartigen Veränderungen unterliegt, dass auch die ihr inneliegende Kraft, in welcher die Gesetze enthalten lägen, möglicherweise unter den Einflüssen und Eindrücken, denen dieselbe fortwährend ausgesetzt wäre, eine Veränderung erleiden könnte, eine Veränderung, in Folge welcher sich die Kraft anders als nach den bekannten Gesetzen äussern könnte.

Dadurch nun aber, dass diese Gesetze von Gott ausgehen, in ihm als der Ausdruck höchster Weisheit enthalten liegen, ist ihre Unwandelbarkeit gesichert, da in Gott selbst eine Veränderung nicht vor sich gehen kann, die uns bekannte sichtbare Materie aber, so wie Alles, was ist und nicht Gott selbst ist, von Gott, der allumfassend ist, umgeben sein muss, so dass die Materie, selbst wenn sie die Kraft nicht mehr in sich hätte, dem Gesetze zu folgen, sich dennoch nicht anders äussern könnte, als es die immer stabilen Naturgesetze bedingen, weil ihr die Möglichkeit, sich anders als nach diesen Gesetzen zu äussern, durch die sie umgebende Gotteskraft, in welcher diese Gesetze enthalten lägen, genommen wäre, indem in solchem kaum annehmbaren Falle naturgemäss die sie umgebende Kraft Einfluss auf sie nehmen müsste.

Ob nun die Veränderungen in Form und Gestalt der Materie gerade in der Art, wie wir annehmen, auch wirklich stattgefunden haben, muss freilich dahingestellt bleiben, dass

solche Veränderungen aber in der That mit der Materie vor sich gehen, dass die Materie in Folge besonderer Einwirkungen wirklich Gestalt und Form zuweilen vollständig verändert, dies zu beobachten ist in der Natur vielfach Gelegenheit. Um einen Fall zu bezeichnen, wo dies besonders auffallend ist, kann man auf den Diamant hinweisen.

Die Chemie lehrt, dass der Diamant kristallisirter Kohlenstoff ist. Durch uns noch unbekannte Einwirkungen und Einflüsse wird der flüchtige, gasförmige Kohlenstoff zum härtesten der uns bekannten Körper umgestaltet. Der Kohlenstoff verändert dadurch seine Form, Gestalt und theilweise Eigenschaften momentan vollständig, ohne deswegen doch etwas anderes als Kohlenstoff zu sein. Durch besondere Einwirkungen, starke Erhitzung, führen wir den festen Diamant wieder zurück in seine flüchtige, gasförmige Gestalt und Form. In einer wie der anderen Form bleibt der Stoff das, was er war, nur seine Gestalt, Form und theilweise Eigenschaften verändern sich. Scheinbar ist es ein anderer Körper, eine andere Materie, in Wirklichkeit bleibt es aber unter beiden Veränderungen doch die gleiche Materie.

In dieser Weise liesse sich auch die Veränderung der Materie aus ihrem Urzustande zu der Gestalt und Form, in der wir selbe heute wahrnehmen, wenn auch nicht erklären, so doch denken, denn wir finden, wie Kohlenstoff und Diamant uns lehren, ähnliche und analoge Veränderungen der Materie in der uns umgebenden Natur, die bestehen, wenngleich uns die Erklärung dafür, wie diese Veränderungen vor sich gehen, vorerst noch mangelt.

Wie es überhaupt möglich ist, dass das aus der unbegrenzten, endlosen Einheit heraus Geschaffene zu einem abgetrennten, abgegrenzten, räumlichen, in sich selbst bestehenden Theile werde, wie es weiter möglich ist, dass dieses von Gott ausgehende, abgegrenzte Geschaffene, welches — obgleich göttlichen Ursprunges — doch in seinem Theile, in seiner Einzelheit nicht Gott selbst mehr ist, dennoch in seiner Totalität Gott eigen ist, zu Gott gehört, da Gott alle Kraft in sich vereinigt, er der Inbegriff aller Kraft, so wie überhaupt alles dessen, was ist, ist, dies mit unserem begrenzten

Fassungsvermögen zu ergründen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, indem eben unser begrenzter Geist das Endlose, Unbegrenzte nicht in sich fassen kann.

Mit dem klaren Begreifen alles Dieses würden wir den vollendeten Begriff der allumfassenden Gottheit erlangt haben. Engbegrenzt und beschränkt, wie der menschliche Geist ist, müssen wir darauf noch verzichten; alles, was wir thun können, besteht darin, das uns Wahrnehmbare vorurtheilsfrei zu prüfen und von diesem zu schliessen auf das Unbekannte, so können wir in logischer Schlussfolge dahin gelangen, auch das Unbekannte annähernd richtig zu erkennen.

Es muss aber ein Jeder selbst prüfen, und nicht, wie es freilich bequemer ist, kurzweg „glauben". Mit dem Glauben war man bisher gar zu schnell bei der Hand, man prüfte zu wenig und glaubte zu viel, und dadurch glaubte man unendlich viel Unglaubwürdiges!

Deswegen prüfe man, und wenn man Besseres an Stelle des Gesagten zu setzen vermag, werden wir gern und willig dieses acceptiren, denn wir stellen unsere Ideen und Ansichten durchaus nicht als maassgebend hin und werden uns gern klarerer und besserer Einsicht und Erkenntniss fügen. Nur reisse man nicht nieder, ohne etwas Anderes an Stelle des Niedergerissenen zu setzen; es ist sehr leicht zu negiren, und ganz besonders leicht wird es sein, die hier ausgedrückten Ideen anzugreifen, eben weil es nur Ideen sind, es dürfte aber nicht ebenso leicht sein, Anderes an Stelle desselben zu setzen; gelingt es aber, dasselbe durch Besseres zu ersetzen, so werden wir die Ersten sein, die dies anerkennen, denn nichts hindert uns daran, da wir für die ausgesprochenen Ideen niemals eine maassgebende Geltung beansprucht haben.

IV.

Der selbstbewusste, ethische Geist.

Da wir hier keine Schöpfungsgeschichte schreiben, so haben wir auch nicht näher zu erörtern, ob die Schöpfung oder richtiger Erschaffung in der Weise stattfand, resp. stattfindet, dass Gott nur eine einzige bestimmte Art schuf, oder ob eine abgesonderte Erschaffung für das Mineral-, Pflanzen-, Thierreich und endlich die Menschen statt hatte.

In dem ersteren Falle würde sich die unendliche Mannichfaltigkeit, in welcher wir das Geschaffene heute erblicken, erklären aus den verschiedentlichen Einwirkungen, welchen das zwar gleichartig, aber in unermesslicher Vervielfältigung Geschaffene nach der Erschaffung ausgesetzt wurde. — In der gröbsten Materie, in welcher die Kraft so gehemmt und eingeengt wäre, dass ihre Aeusserung sich lediglich nur auf die Bewegung, in die sie die Materie versetzt, beschränkt, würde der Anfang für die Entwickelung alles des Geschaffenen, welches wir hier wahrzunehmen im Stande sind, zu suchen sein. Die Entwickelung würde dann schrittweise, von Stufe zu Stufe durch die ganze Natur hindurch gehen, sie würde von dem Mineralreiche durch das Pflanzen- und Thierreich durch bis zum Menschen gelangen, bei welchem die Entwickelung zwar ihr Ende nicht erreicht haben könnte, wo wir aber die sichtbare Spur verlieren.

In dem anderen Falle, der abgesonderten Erschaffung, welche die Theologen vertheidigen, ist ein Uebergang von einem Reiche in das andere nicht annehmbar, die Entwickelung kann nur innerhalb des abgegrenzten Rahmens, nicht aber durch die ganze Natur hindurch stattfinden.

Ohne der Wissenschaft, welche gerade auf diesem Gebiete jetzt eifrigst forscht, präjudiciren zu wollen, halten wir die erstere Annahme, als die grossartigste, erhabenste und wegen der unbedingten Gerechtigkeit, welche in derselben liegt, für die wahrscheinlichere.

Bevor es jedoch möglich ist, die eine oder die andere Annahme als die unbedingt wahre anzuerkennen, müssen die wissenschaftlichen Forschungen erst weiter gediehen und zu festeren Resultaten gelangt sein, für den Zweck der vorliegenden Arbeit haben dieselben keinen unbedingt entscheidenden Einfluss, hier haben wir es ausschliesslich mit dem selbstbewussten, ethischen Geschöpf, dem menschlichen Geiste, zu thun.

Diese menschlichen Geschöpfe nun, diese ihres Daseins, ihrer Existenz sich bewussten, nach Vernunft handelnden Wesen, müssen Alle gleich geschaffen sein, es musste einem Jeden die gleiche Kraft und die gleiche Materie bei der Erschaffung zu Theil werden.

Wollte man annehmen, dass Eines dieser selbstbewussten Wesen nur um ein Jota mehr oder besseres als das Andere erhalten habe, so hätte Gott dem Einen mehr unverdiente Liebe bewiesen, als dem Anderen! Gott aber kann nicht mehr, kann nicht weniger lieben, da er in seiner vollendetsten, höchsten Liebe immer und Alle nur am höchsten lieben kann. Gleichwie er auch vermöge seiner höchsten Weisheit dem Einen nicht verweigern kann, was er dem Anderen gibt, denn der Eine kann so wenig das Bessere, wie der Andere das Schlechtere verdient haben. Sobald aber angenommen werden soll, dass die Erschaffung dieser Wesen eine verschiedene war, so musste selbstverständlich die eine die bessere, die andere die minder gute Erschaffung sein; Gott konnte aber das Mindere gar nicht schaffen!

In der höchsten Liebe mit höchster Weisheit liegt, was wir Gerechtigkeit nennen, enthalten; Gott, der in sich höchste Liebe und höchste Weisheit hat, kann sohin nie eine Ungerechtigkeit begehen, und er konnte selbstbewusste, verantwortliche Wesen nicht verschieden schaffen, da eine solche

verschiedene Schaffung eine Ungerechtigkeit in sich bergen würde.

Es muss sohin die Erschaffung aller Geschöpfe, die Selbstbewusstsein haben oder erlangen, die nach Vernunft handeln und verantwortlich für ihr Thun und Lassen sind, eine unabänderlich gleiche sein!

Finden wir nun diese gleichgeschaffenen Geschöpfe dennoch jetzt so verschiedentlich verändert, dass wir nicht zwei solcher Wesen finden können, die sich vollkommen gleichen, so liegt der Grund und die Ursache für diese mannichfaltigen Veränderungen in dem diesen selbstbewussten, ethischen Wesen eigenen sogenannten freien Willen!

V.

Wille und freier Wille.

Der Wille, der zu unterscheiden ist von dem sogenannten freien Willen, liegt in Gott selbst enthalten, wir finden denselben in Gott als das Agens der göttlichen Kraft.

Eine Kraft, nur bestehend aus Liebe, Weisheit und Macht, könnte man sich wohl momentan als nicht in Bewegung, nicht in Thätigkeit stehend denken, sobald dieser Kraft aber Wille innewohnt, ist ihre Bewegung, ihre Thätigkeit bedingt. Der Wille führt die Bewegung in sich selbst mit, er ist etwas unbedingt Aktives und Positives, und wo derselbe vorhanden ist, da ist ein Nichtwollen unmöglich. Der Wille kann wohl verneinend wollen, aber niemals kann er gar nicht wollen, er ist eben unbedingt aktiv, er kann das Eine oder das Andere wollen, muss aber jederzeit und stets etwas wollen, da er ohnedem aufhören würde, Wille zu sein.

Dieser in der göttlichen Kraft enthaltene, stets und immerdar aktive Wille bedingt nun auch die ewige Bewegung, die ewige Thätigkeit der göttlichen Kraft und ist insofern als das Agens dieser Kraft zu betrachten.

Der Wille selbst als solcher ist aber Etwas, was einer Steigerung oder Verminderung nicht unterworfen ist. Wir können nicht von einem höheren oder niederen, stärkeren oder schwächeren Willen, wohl aber von einer höheren oder niederen Willens*kraft* sprechen. In dem Worte Willenskraft liegt die Verbindung des Willens und der Kraft, die verschieden sein kann, ausgedrückt.

Der Wille regt nur die Kraft, in der er mit enthalten liegt, zu etwas, zur Bewegung nach einer Richtung hin, an, und je nachdem die Kraft, in der sich der Wille kundgibt, gross oder klein ist, wird die Willenserscheinung gross oder klein sein. Der Wille als solcher an und für sich ist aber stets und überall der gleiche, er wechselt das Objekt des Wollens, aber seine eigene jeweilig momentane Aeusserung innerhalb der Kraft selbst ist überall die gleiche und besteht darin, die Kraft anzuregen, sich auf eine bestimmte Art zu äussern, diese oder jene Richtung der Bewegung einzuschlagen. Seine Function besteht so zu sagen darin, die Kraft, indem er derselben den Impuls für eine bestimmte Bewegung gibt, in Thätigkeit zu setzen.

Um sich den Vorgang zu versinnlichen, könnte man sagen: der Wille führt der Gesammtkraft das Bild des Objektes seines Wollens vor, und in demselben Momente tritt die vorhandene Gesammtkraft in Thätigkeit, nicht indem sie sogleich dem erhaltenen Impulse Folge leistet und das Objekt, dessen Bild sie empfing, sofort zu erreichen bestrebt ist, sondern indem sie zuvörderst in ihrer Gesammtheit die Richtung der angeregten Bewegung, das Objekt des zu Wollenden erkennt, erfasst und erwägt. Der Wille selbst vermag nie die Kraft in ihrer Gesammtheit nach einer bestimmten Richtung hin zu treiben, er vermag nur Bewegung in die Kraft selbst zu bringen, die Richtung anzuregen, nicht aber dieselbe entscheidend zu bestimmen.

Diese bestimmende Entscheidung über die zu verfolgende Richtung geschieht eben gerade in der, nach dem erfolgten Impulse zuvörderst stattfindenden Bewegung der Gesammtkraft in sich selbst, und diese erste Thätigkeit der Gesammtkraft besteht allein in dem Erkennen der angeregten Richtung der Bewegung, d. i. in dem Erkennen des gewollten Objektes. Von dieser ersten Thätigkeit der Gesammtheit der vorhandenen Kraft hängt nun die Entscheidung ab, ob die Kraft sich nach der angeregten Richtung hinbewegen, also ihre weitere Thätigkeit nach dem von dem Willen angenommenen Objekte hin äussern wird oder nicht.

Steht nämlich das angeregte Objekt, das Gewollte, nicht

im vollsten Einklange mit der Gesammtheit der vorhandenen Kraft, so hat diese letztere die angeregte Richtung der Bewegung nicht einzuschlagen, sie hat ihre Thätigkeit nicht nach dem gewollten Objekte hin zu äussern, sondern vielmehr ihre Thätigkeit in sich selbst zu beschränken, indem sie zurückwirkt auf den in ihr enthaltenen Willen, der dann in demselben Augenblicke sein Wollen in Harmonie mit der Gesammtkraft setzen muss, und zwar deswegen setzen muss, weil er nicht die Macht hat, das Gewollte auszuführen, und als ein integrirender Theil des Ganzen vom Ganzen abhängig ist. Durch diese Rückwirkung der in Thätigkeit versetzten Gesammtkraft auf den in ihr liegenden Willen wurde dieser letzere nun derartig verändert, dass er das Objekt seines Wollens in ein, im Einklange mit der übrigen Gesammtkraft, Liebe, Weisheit und Macht, stehendes Objekt wechselte, wodurch nun volle Harmonie zwischen dem angestrebten Objekte und der Kraft erzielt wird, die Kraft äussert sich dann harmonisch.

War nun das angeregte Objekt des Wollens ein derartiges, dass die in Thätigkeit versetzte Gesammtkraft erkannte, dass dasselbe im Bereiche seiner Macht zwar liege, dasselbe jedoch wirklich nicht, oder doch möglicherweise nicht auch in seinen Consequenzen in vollem Einklange auch mit der Liebe und Weisheit der Kraft stehen würde, und folgt die Kraft dennoch der durch den Willen angeregten Richtung der Bewegung, so äussert sie sich unharmonisch. Die Möglichkeit hiefür ist ihr gegeben, indem bei begrenzter Kraft auch die Thätigkeit derselben eine erhöhte oder verminderte sein kann. Die beschränkte Kraft kann ihre Thätigkeit erhöht oder vermindert entfalten. Je nachdem das Objekt ist, welches die Kraft zu erkennen hat, sowie die Grösse der Consequenzen desselben, je nachdem wird auch die Thätigkeit, die sie dazu entwickeln muss, eine höhere oder mindere sein müssen.

Folgte nun die Kraft der Anregung des Willens auch in dem Falle, wo die Harmonie nicht völlig war, so hatte dieselbe eben nicht den erhöhten Grad der Thätigkeit entwickelt, um entweder das Objekt und dessen für die Kraft

möglich zu erforschende **Consequenzen** in seinem vollen Umfange zu erkennen, oder, wenn dies der Fall war, um die nöthige durchschlagende Rückwirkung auf den, in ihr enthaltenen Willen auszuüben, welche diesen derartig verändern würde, dass die Kraft sich als ein harmonisches Ganzes, wo Kraft und gewolltes Objekt in vollem Einklange stehen, äussern könnte. —

Der Wille nun, indem er die Anregung zur Bewegung nach einer bestimmten Richtung hin gab, veranlasste die vorhandene Gesammtkraft in Thätigkeit zu treten; diese erste Thätigkeit besteht in dem Erkennen der angeregten Richtung der Bewegung. Nach diesem Erkennen tritt der Moment ein, wo der in Thätigkeit stehenden Gesammtkraft die freie Wahl bleibt, der angeregten, von ihr erkannten und erfassten Richtung der Bewegung zu folgen, d. i. ihre weitere Thätigkeit nach dieser Richtung hin zu äussern, oder ihre weitere Thätigkeit dahin zu richten, zurückwirkend auf sich selbst, diese angeregte Richtung, das Objekt des Willens, zu verändern.

Diese f r e i e Wahl ist es, die wir gemeiniglich mit f r e i e n Willen bezeichnen, und **Wille** und sogenannter **freier Wille** sind mithin wohl von einander zu unterscheiden! —

Für Gott ist ein Objekt des Wollens, welches nicht in Harmonie zu dessen unbegrenzter Gesammtkraft stünde, wohl kaum denkbar. Angenommen aber, es gäbe ein solches, so läge dennoch in der, jederzeit in h ö c h s t e r Thätigkeit stehenden **höchsten Kraft** Gottes die unbedingte Bürgschaft, dass das Unharmonische von Gott n i c h t gewählt werden könnte. Alles, was ist, finden wir bei und in Gott in der Potenz, und ebenso wie die K r a f t in ihm h ö c h s t ist, eben so muss die T h ä t i g k e i t derselben stets und jederzeit die h ö c h s t denkbare sein. Das Erkennen und Erfassen des angeregten Objektes muss sohin stets und jederzeit ein vollendetes sein, und die Rückwirkung der Kraft auf den in ihr enthaltenen Willen muss, gesetzt den Fall, der Wille habe zu einer Richtung der Bewegung angeregt, welche nicht im unbedingtesten Einklange mit der Gesammtkraft stünde, un-

fehlbar, weil die göttliche Kraft höchst, unbegrenzt und unbeschränkt ist, auch so entschieden und gewaltig sein, dass der Wille im Augenblicke selbst das Objekt der Art verändern muss, dass die Aeusserung der Kraft eine vollkommen harmonische wird. —

Der Wille selbst ist etwas, was einer Potenzirung nicht unterliegt, er ist überall der gleiche, und auch bei Gott ist er nur das, die Kraft Anregende.

Je grösser die Kraft ist, in der der Wille enthalten liegt, desto vollkommener und entschiedener wird der Einklang der Gesammtkraft in sich und mit dem gewollten Objekte sein, und der Wille wird in dem Maasse gross erscheinen, als die Kraft gross ist, in der er enthalten liegt. Der Wille als solcher ist jedoch überall der gleiche, nur allein das, die Kraft in ihrer Gesammtheit Anregende, und indem wir in Gott höchste Kraft finden, erscheint in ihm auch der Wille am grössten, am stärksten. Wir finden den gleichen Willen auch im Menschen, in diesem ist aber die Kraft eine unvergleichlich geringere, und der Wille erscheint in ihm in dem gleichen Maasse geringer und schwächer, wenn selbst vollste Harmonie vorhanden ist.

Dadurch erklärt es sich auch, dass oftmals bei gleichem Wollen in dem einen Fall das Gewollte im Einklang mit der vorhandenen Kraft steht, im anderen nicht. Der Wille rege z. B. die Kraft in dem Geschaffenen an, gleichwie Gott aus sich selbst heraus zu schaffen. Es zeigt sich sofort, dass ein solches Wollen in voller Disharmonie zu der vorhandenen Gesammtkraft des Geschaffenen steht. Angenommen, es sei dem Geschaffenen die Macht gegeben, aus sich selbst heraus etwas zu schaffen, so müsste dies Geschaffene selbstverständlich dem von Gott Geschaffenen in dem gleichen Maasse untergeordnet sein, als die Kraft im Geschaffenen der Kraft in Gott untersteht, und es würde gegen alle Weisheit sein, etwas so Untergeordnetes zu schaffen, da, wo Gott so viel Vollkommeneres schaffen könnte; jedoch abgesehen auch davon, müsste ja das Geschaffene, wenn es aus sich selbst heraus schaffen wollte, da es begrenzt ist, so zu sagen in Kurzem selbst alle sein, es würde in seiner eigenen

Schaffung aufgegangen sein. Es würde sohin eine solche Schaffung, gesetzt den Fall, dass sie überhaupt möglich wäre, ebensowohl gegen Weisheit als gegen Liebe verstossen, denn das schaffende Geschaffene könnte, da es durch seine Schaffung sich selbst zerstörte, auch seine Schaffung nicht erhalten.

Es ist der gleiche Wille, das gleiche wollend, und dennoch steht das Gewollte, wenn es von Gott gewollt ist, im Einklange mit dessen Kraft, während es, wenn es von dem Geschaffenen gewollt würde, mit dessen Kraft in vollster Disharmonie stehen würde.

Der Grund, dass Wille und Kraft, obgleich sie beide göttlichen Ursprunges sind, in dem einen Falle in, in dem anderen ausser Einklang stehen, ist, dass die Kraft dort unbegrenzt, hier begrenzt vorhanden ist. —

VI.

Der sogenannte erste Fall des Geistes.

Der sogenannte erste Fall, d. i. der erste Fehltritt des ersten Menschen, hat für die christlich theologische Lehre eine eminente Bedeutung. In diesem ersten Fehltritt des ersten Menschen tritt das Böse, welches die theologische Lehre als etwas positiv Vorhandenes annimmt, zum ersten Male sichtbar entgegen. Ob dasselbe, nämlich das Böse, vordem bereits vorhanden war, oder erst durch diesen ersten Fehltritt geschaffen und in die Welt gesetzt wurde, darüber ist schon vielfach gestritten und gekämpft worden, gleichviel jedoch, ob das eine oder das andere angenommen wird, nach diesem ersten Fehltritt ist, so lehrt die christlich theologische Wissenschaft, das Böse positiv vorhanden. Dasselbe stellt sich dem Menschen entgegen, soll von ihm bekämpft und mit Hülfe Christi und unter Beistand Gottes endlich überwunden werden, auf dass mit dem zu erwartenden endlichen Himmelreich dasselbe wieder verschwinde! Dieser erste Fehltritt führt nun in der Folge alle Sünden, die nachdem begangen werden, mit sich; in ihm lag die erste Ursache aller Sünden aller zukünftigen Geschlechter. Als etwas positiv Vorhandenes vervielfältigte sich das Böse nun, einmal in die Welt gesetzt, in so erschreckender Progression, dass dasselbe dem Menschen überall entgegentritt, so dass er sich dessen vernichtendem Einflusse nicht zu entziehen vermag und gleichsam fatalistisch ihm unterthan werden muss. Für die christlich theologische Wissenschaft ist sohin dieser sogenannte erste Fall von der allereminentesten Bedeutung.

Diese Bedeutung vermindert sich jedoch ganz wesentlich, wenn man Böses, wie wir dies im II. Hauptstücke in dem Abschnitte über „das absolute Böse“ darlegten, als *nicht* positiv vorhanden annimmt, wenn man etwas absolut *Böses nicht* anerkennt.

Nach jener Ansicht wird durch den ersten Fall keineswegs etwas *Positives* geschaffen, denn von den Menschen konnte es nicht geschaffen werden, weil die Menschen überhaupt nichts *schaffen* können, und von Gott ebensowenig, weil Gott nichts *Böses* schaffen kann.

Mit dem ersten Fall konnte sohin das Böse als etwas Positives weder unmittelbar von den Menschen, noch mittelbar von Gott geschaffen werden. Es war somit auch durch diesen ersten Fall nichts in die Welt gesetzt worden, was sich weiter verbreiten, zunehmen und sich vervielfältigen konnte, was sich dem Menschen als etwas Vorhandenes, dessen Einfluss er sich nicht zu entziehen im Stande war, entgegenzustellen vermochte, und gegen welches er nun anzukämpfen hatte, um dasselbe dereinst wieder von der Welt verschwinden zu lassen. Es konnte auch kein anderes Wesen von diesem Falle berührt und fatalistisch gleichfalls dadurch zu Fall gebracht werden, weil nichts Positives vorhanden war, welches von dem zuerst gefallenen Wesen auf ein anderes übergehen, oder einen unmittelbaren Einfluss auf dasselbe ausüben konnte.

Ein jeder Fall — wir behalten hier das Wort „Fall“ bei, wegen des besseren Verständnisses im Zusammenhange mit dem sogenannten ersten Fall der Theologie, wenngleich das Wort „Fall“ eigentlich unrichtig ist, denn „Fall“ begreift einen Rückschritt, und die That, die wir hier mit „Fall“ bezeichnen, bringt *keinen Rückschritt* mit sich, sondern hat nur zur Folge, dass der weitere, fernere *Fortschritt* ein *erschwerterer* und folglich *langsamerer* wird, — wir sagen also, ein jeder Fall eines Wesens, und ebenso der sogenannte erste Fall, besteht ja allein nur in einer unharmonischen Aeusserung des Wesens, d. i. in einer That, welche nicht im Einklange mit der vorhandenen Ge-

sammtkraft des Wesens steht. Wie dieselbe möglich ist, legten wir im vorigen Abschnitte dar.

Durch eine jede solche That wird naturgemäss die Entwickelung des Wesens, von dem die That ausging, eine veränderte werden müssen, denn die Folgen einer jeden That wirken zurück, und ein jedes Wesen hat die Consequenzen seines Thuns zu tragen. Insofern ist nun allerdings auch der erste Fall eines jeden Wesens für dasselbe von höchster Bedeutung, denn seine Entwickelung und Fortbildung muss dadurch eine völlig veränderte werden. Dieser erste Fall hat aber nur allein entscheidenden Einfluss auf das Wesen selbst, nicht aber auch auf andere Wesen. Für ein jedes Wesen ist sohin auch nur der eigene erste Fall von eminenter Bedeutung und unabsehbarer Tragweite, der erste Fall jedoch, der überhaupt stattfand, also der Fall des zuerst gefallenen Wesens, ist für dasselbe ohne jeden Einfluss.

Sein Fall steht vollständig isolirt von jenem eigentlich wirklich ersten Fall, und wäre dieser erste Fall noch nicht vorher eingetreten, wäre noch kein Wesen vor ihm gefallen, so würde eben sein Fall dann einfach der erste sein, ohne dass ihn deswegen höhere Verantwortung träfe, ohne dass sein Fall auch den Fall anderer Wesen nach sich ziehen müsste. Er hat allein die Consequenzen seines eigenen Falles zu tragen, er hat allein auch den Einfluss desselben zu erleiden und die Verantwortung dafür zu übernehmen. Nicht ein Anderer konnte die That für ihn thun, deren Consequenzen er nun zu tragen hat, ebensowenig wie er selbst die That begehen und die Consequenzen derselben Anderen übertragen kann.

Es ist durch die That, durch den Fall nichts in die Welt gesetzt, was übertragbar wäre auf einen Anderen, es wird durch dieselbe nur allein die Richtung der Entwickelung des Wesens eine veränderte, gestörte. Hätte der von Gott geschaffene Geist diese eine That, die sich als eine unharmonische erwies, nicht gethan, so wäre seine weitere Entwickelung und Fortbildung eine vollständig andere gewesen, als sie es nach dem Geschehen dieser That, also nach

dem Falle, wo der Geist nun die unvermeidlichen Folgen dieser That zu tragen hat, sein muss.

Millionen und Milliarden von Geistern kann und mag es wohl geben, die eben nie eine derartige That begingen. Alle sind gleich geschaffen, diese Schaffung musste aber der Art sein, dass ihnen die Möglichkeit offen stand und gegeben war, nicht zu fehlen, denn ohnedem wäre jeder Geist fatalistisch zum Fall verurtheilt, und eine Verantwortlichkeit für den Fall selbst wäre dann ungerechtfertigt. Es ist daher wohl zweifelsohne oder doch mehr als wahrscheinlich, dass es Wesen gibt, die nie einen Fehltritt begingen, die sich vom Anbeginn ihrer Erschaffung an niemals vom Guten entfernten, deren Thun und Lassen stets und jederzeit in vollster Harmonie zu der ihnen eigenen Kraft stand.

Kurz resumirt, drängt sich die Ueberzeugung auf, dass in Erwägung dessen, dass nach der Allgerechtigkeit Gottes alle selbstbewussten, ethischen Wesen, worunter wir Menschen zählen, gleich geschaffen sein müssen, und in Anbetracht dessen, dass nach der höchsten Liebe Gottes diese Wesen unmöglich fatalistisch zum Fall verurtheilt sein konnten, diesen Wesen, also auch den Menschen, die Möglichkeit gegeben sein musste, nicht zu fallen; daraus ergibt sich in weiterer Folge von selbst, dass der erste Fall des zuerst gefallenen Geistes ausser allem Zusammenhange mit dem Falle eines jeden einzelnen anderen Wesens stehen muss, um so mehr, als durch diesen ersten Fall nichts geschaffen wurde, was einen direkten Einfluss auf die anderen Wesen hätte ausüben können, dass sohin der sogen erste Fall der Theologie vollständig bedeutungslos für die menschlichen Wesen ist, und dass mithin ein jeder Mensch den Fall, der die alleinige Ursache seiner veränderten Entwickelung ist, nur ganz allein selbst gethan haben muss! Ein jedes Wesen ist selbst Schuld an seinem Falle, und nur in sich selbst allein muss der Mensch den Grund und die Ursache seiner Erdenexistenzen und seiner jeweiligen Menschwerdung, die nur als eine Phase in seiner veränderten Entwickelung anzusehen ist, suchen.

Welcher Art nun der Fall selbst war, das ist nicht wohl

zu bestimmen, denn abgesehen davon, dass er möglicher Weise sehr verschiedentlich sein konnte, müsste man dazu genaue Kenntniss des Zustandes haben, in welchem sich der Geist vor dem Falle befand, und der Art, wie der Geist von Gott erschaffen war, welche Kenntniss dem Menschen eben fehlt. Angenommen aber selbst — was wir kaum glauben möchten —, der Geist sei mit einer unendlich hohen Kraft von Gott ausgestattet worden, und der Zustand der ihm eigenen Materie sei derartig gewesen, dass er dieselbe in ganz ausserordentlichem Grade zu beherrschen vermochte, in welchem Falle eine unharmonische Aeusserung viel weniger leicht stattfinden konnte, so wäre trotzdem eine solche dennoch denkbar, denn die dem Geiste eigene Kraft war, wenn auch vielleicht in ganz eminentem Maasse, doch immer nur begrenzt vorhanden — denn der Geist ist eine von Raum und Zeit begrenzte Schaffung — und als Begrenztes mussten sich demselben auch Objekte darbieten, welche, wenn sie gewollt wurden, nicht im Einklange mit der vorhandenen begrenzten Kraft standen, ja welche demselben unbedingt unerreichbar und unmöglich waren, da sie nur allein dem Unbegrenzten, Allumfassenden gegeben sein können. Ein solches Objekt ist unter Anderem, wie wir im vorigen Abschnitte sahen, die Schaffung, die jedem, selbst dem mit eminenter Kraft ausgestatteten, geschaffenen Wesen eine unbedingte Unmöglichkeit ist und sein muss.

In dem Augenblicke nun, wo der geschaffene Geist eine solche Schaffung erstreben wollte, wäre die unharmonische Aeusserung erfolgt, der Fall des Geistes wäre geschehen.

Ist aber, was wir für das Wahrscheinlichere halten, die Schaffung nicht derart gewesen, dass die Kraft gleich anfangs in so eminent entwickeltem Grade vorhanden war, so zwar, dass sie die Materie gleich von Anfang an entschieden beherrschte, sondern war die Kraft in dem Geschaffenen in geringerem Grade vorhanden, so dass sich dieselbe erst langsam zu jener Höhe, in welcher wir sie bei dem niedersten selbstbewussten Wesen finden, ausbilden musste, so ist auch eine unharmonische That bei weitem leichter denkbar und der sogenannte Fall des Menschen sohin auch wohl begreiflich.

VII.

Der gefallene Geist in seiner veränderten Entwickelung.

Die Rückwirkungen der unharmonischen That, das sind die Folgen des Falles, müssen unvermeidlich nur der Art sein, dass die Entwickelung und Fortbildung des nun gefallenen Geistes nicht in der gleichen Weise fortbestehen und weiter gehen kann, wie dies bis dahin der Fall gewesen war. — Das Ziel, welches der Geist zu erstreben trachten muss, bleibt ewig und unveränderlich das gleiche, und zwar ist es dasselbe für ihn, wie für alle gleich ihm geschaffenen Geister, aber der Weg muss für ihn nun ein wesentlich verschiedener werden, er kann sich den Consequenzen der einmal begangenen That nun und nimmermehr entziehen, er muss dieselben erleiden und die Erreichung des Zieles wird ihm dadurch gewaltig erschwert.

Das Ziel, zu dem er dereinst gelangen soll, kann ihm jedoch durch die That nicht verloren gehen, nur kostet es ihm jetzt einen mächtigen harten Kampf und unabsehbarer gewaltiger Mühen und Anstrengungen, um an dasselbe dermaleinst zu gelangen. Durch die nicht im Einklange mit seiner Kraft stehende That wurde der Geist in seinem Gleichgewichte gestört, und nur allein durch eigene Kraftanstrengung vermag er dasselbe wieder zu erringen, denn das erhabene Ziel, welches er einst erreichen soll, muss er sich nur allein verdienen, es kann ihm nicht geschenkt werden, am allerwenigsten durch Gott, mit dessen Allgerechtigkeit dies nie in Einklang zu bringen wäre.

Um nun das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen, um die verlorene Harmonie sich wieder zu erringen, und um dem Ziele durch eigenes Verdienst wieder entgegen zu streben, wird, so müssen wir annehmen, der Geist so oft wieder in den nämlichen Zustand und unter gleiche Verhältnisse und Bedingungen, unter denen er die That unharmonisch vollbrachte, versetzt, bis es ihm gelungen sein wird, die That in jener Weise auszuführen, welche der ihm eigenen Kraft, die er in volle Thätigkeit zu setzen hat, angemessen erscheint.

Dann erst kann der Geist weiter schreiten und arbeitet sich nun langsam, immer im Kampfe mit den Consequenzen aller seiner Thaten aufwärts, von Stufe zu Stufe zu immer höherer Vollkommenheit, und je nachdem er seine ihm eigene Kraft anstrengt, je nachdem wird er schneller oder langsamer vorwärts schreiten, je nachdem werden die Phasen der Entwickelung, die er zu durchlaufen hat, kurz oder lang sein, und je nachdem wird er sich dem Ziele früher oder später nähern!

Wo überhaupt der Anfang dieser Entwickelungsphase zu suchen ist, wissen wir so wenig, als wo das Ende erreicht sein wird, nur das wissen wir, dass dieses Menschenleben hier so wenig die erste Phase als die letzte sein kann.

Die erste Phase muss viel, viel tiefer — zum mindesten in dem niedersten lebenden Wesen, ja wahrscheinlich wohl gar in dem niedersten unorganischen Gebilde — die letzte unendlich viel höher als in dem Menschen dieser Erde liegen!

Wo immer aber auch der Anfang und wo immer das Ende liegen mag, das Ziel selbst es kann nicht entgehen, und nur von dem Geiste selbst wird es abhängen, ob er es früher oder ob er es später erreicht! —

VIII.

Incarnation des Geistes (Menschwerdung) und Reincarnation.

Mit diesem Kapitel treten wir so recht eigentlich erst an die spiritische Doktrin heran. Was wir in den vorhergehenden Abschnitten dieses Hauptstückes darlegten, waren mehr Ergebnisse der individuellen Anschauung, denen wir einen Raum gewährten, ohne für dieselben besondere Glaubwürdigkeit zu beansprnchen. Es handelte sich um Punkte und Fragen, die wir nicht wohl ganz unberührt lassen konnten, die aber eine bestimmte endgültige Lösung hier unmöglich finden können, und für die sich ein Jeder mithin die Lösung suchen muss, die ihm als der Wahrheit am nächsten liegend zu sein scheint, oder auf deren Lösung man, weil es eine solche gestützt auf positive, greifbare Beweise schlechterdings nicht geben kann, kurzweg gleich von vorn herein verzichten muss.

Dieses unbestimmte, vague Gebiet nun verlassend, treten wir jetzt auf ein festeres Gebiet über, indem wir uns jetzt zu befassen haben mit dem Geiste in der uns bekannten Form, nämlich in dem Menschen, d. i. in uns selbst, als wo der Geist sich uns thatsächlich kundgibt.

Individuelle Ansichten und Meinungen können hier geprüften Lehrsätzen weichen, und es handelt sich im wesentlichen nun darum, unter diesen bestehenden Lehrsätzen die herauszusuchen, die uns als unbedingt wahr erscheinen, und als wahr können und dürfen wir nur allein das anerkennen, was in vollstem, unbedingtestem Einklange steht mit

Vernunft, Thatsachen und positivem Wissen. Da nun, wo solche unbezweifelt wahre Lehrsätze fehlen, ist es Aufgabe unseres Geistes, durch vorurtheilsfreie, strenge Prüfung unter den bestehenden Lehrsätzen die herauszufinden, welche die grösste Glaubwürdigkeit verdienen, oder, wenn diese fehlen, solche neue Lehrsätze aufzustellen. Als glaubwürdig dürfen wir aber nur das annehmen, was sich uns nach angestrengter, verstandesmässiger Prüfung als wahrscheinlich erweist, wenngleich es für den Augenblick noch nicht möglich sein kann, eine umfassende, alles aufklärende Erklärung desselben abzugeben, weil durch eine solche Erklärung dasselbe eben einfach über allen Zweifel erhaben sein und zur unbedingten Wahrheit erhoben werden würde.

Diese Glaubwürdigkeit nun aber oder dieser Glaube nun, dem wir hier Berechtigung und Geltung einräumen, nämlich die verstandesmässige Annahme einer für wahrscheinlich geltenden Meinung, und der Glaube *(fide divina)*, zumeist blinder Glaube genannt, den die Kirche beansprucht und verlangt — und den wir auf das Allerentschiedenste verwerfen — sind so unermesslich von einander unterschieden, dass es wohl überflüssig ist, erst noch ausdrücklich gegen die Verwechselung dieser Beiden Verwahrung einzulegen.

Eingehend nun auf die Lehrsätze, die über den Geist und dessen Menschwerdung, mithin über den Menschen selbst, bestehen, wiederholen wir hier nur in gedrängter Kürze, dass, wie wir aus dem I. Hauptstücke ersahen, die materialistische Lehre den Geist kurzweg negirt und den Menschen als ein Entwickelungsprodukt rein materieller Art hinstellt. Warum wir unsererseits diese Lehre weder als wahr, noch als wahrscheinlich annehmen konnten, legten wir in dem I. Hauptstücke eines Weiteren dar, und können uns heute auf die kurze Bemerkung beschränken, dass wir den Ernst des Strebens und die Gründlichkeit des Forschens Derer, welche die materialistische Lehre aufbauten und zusammenfügten, wohl anerkennen, und wenn ihre und unsere Schlussfolgerungen nicht das gleiche Ergebniss aufweisen, es eben der Zukunft anheimgestellt bleiben muss, zu entscheiden, wer der Wahrheit am nächsten war. —

In dem II. Hauptstücke beschäftigten wir uns dann mit den Lehrsätzen, welche die christliche Kirche über den Geist, dessen Erschaffung und Menschwerdung aufstellt, und wir müssen des genauen Verständnisses und der nothwendigen Vergleichung wegen diese Lehrsätze hier nochmals kurz zusammenfassen und resumiren.

Der dogmatische Christianismus lehrt:

1) Eine Sonderschaffung für den Menschen. Es wurde der menschliche Geist als solcher direkt von Gott in solcher Art und Gestalt, mithin verschieden und bevorzugt vor der anderen Schöpfung, geschaffen.

Es sind dann bei verstandesmässiger Prüfung nur zwei Annahmen zulässig:

a. entweder es fällt die Schaffung des menschlichen Geistes mit dessen Menschwerdung zusammen, oder
b. die Erschaffung des menschlichen Geistes fällt früher, in welchem Falle nach den Lehrsätzen der christlichen Kirche der menschliche Geist bis zu seiner Menschwerdung so zu sagen latent lag oder ein beschauliches, von jeder Thätigkeit und jedem Eindrucke freies Leben führte.

(— Eine andere Annahme ist nicht möglich, denn kein vernünftiger Mensch kann sich denken, dass alle menschlichen Geister in Adam, dem nach theologischen Anschauungen ersten Menschen, ihren Ursprung hatten. Die bei solcher Annahme stattfindende Theilung des Geistes ist, da der menschliche Geist seine Individualität, mithin sein geistiges Sein, für alle Ewigkeit behält, undenkbar, denn der Geist als Endliches müsste unfehlbar durch solche unausgesetzte Theilung immer geringer werden und endlich an der Grenze der Theilbarkeit anlangen. Anders verhält es sich mit dem körperlichen Menschen, dessen Ursprung auf einen Urtypus zurückzuführen, wäre wenigstens denkbar, weil der Körper der Erde verbleibt und nur in unausgesetzter Reproduction und Verwandlung begriffen ist und kein Atom aus der Sphäre dieses Planeten heraustritt, während doch die Kirche gerade ganz bestimmt lehrt, dass der menschliche Geist auf gen Himmel oder nieder zur Hölle fährt, mithin

wenigstens im ersteren Falle, bestimmt aus der Sphäre dieses Planeten heraustritt, um nicht wieder dahin zurückzukehren.)

Weiter lehrt der Christianismus:

2) dass der menschliche Geist nur einer körperlichen Existenz unterliegt, bei welcher er den Einfluss einer ihm überkommenden Erbsünde zu erdulden hat, so dass nach der christlich dogmatischen Lehre wir selbst und alle Menschen hier in der ersten und einzigen körperlichen Existenz begriffen sind, dass mit dieser Menschwerdung unser bevorzugt geschaffener Geist in seine erste und auch zugleich letzte menschliche sowohl, als überhaupt materielle Existenz eintritt, dass er vordem entweder gar keine Existenz oder doch nur höchstens eine Existenz hatte, in welcher er keinerlei Veränderung unterlag, dass er mithin so zu sagen in diese erste körperliche Existenz eintritt, so wie er aus Gottes schaffender Hand hervorgegangen ist.

Für den ersten Lehrsatz, nämlich die Sonder-Schaffung der Menschen, schien Vieles zu sprechen, und es haben an derselben früher und bis zu der neueren Zeit nur Wenige gezweifelt. Eine solche bevorzugte Sonder-Schaffung einer Gattung Geschöpfe gegen alle anderen war zwar immerhin nicht ganz leicht mit Gottes Allgerechtigkeit in Einklang zu bringen, der Mensch aber in seiner ungeheueren Verblendung und maasslosen Eingenommenheit von sich selbst begnügte sich sehr schnell und gern mit der sophistischen Erklärung, dass nur er, der Mensch allein das für die Endlosigkeit Geschaffene sei, dass er, die Krone der Schöpfung, auch nur der alleinige Zweck des göttlichen Schaffens gewesen sei, und dass alles andere mit ihm Geschaffene nur für ihn, nur zur Erhaltung seiner Existenz erschaffen wurde, dass sohin er allein eigentlich nur das göttlich Geschaffene, alles Andere nur als Mittel zum Zwecke zu betrachten sei. So glaubte er das Prinzip der göttlichen Allgerechtigkeit gerettet zu haben, und war nicht unangenehm berührt, sich bei dieser Gelegenheit gleich selbst etwas Weihrauch gespendet zu

haben. Ob mit dieser Erklärung auch wirklich die Allgerechtigkeit des Schöpfers vollinhaltlich hergestellt ist, mag der Prüfung eines jeden Einzelnen überlassen bleiben. Wir unsererseits halten die Gerechtigkeit Gottes auf diese Art nur höchst mangelhaft dargelegt und hegen die Hoffnung und die Ueberzeugung, dass es der Wissenschaft gelingen wird, den Beweis zu liefern, dass der verbindende und vermittelnde Weg zwischen dem Thierreiche und dem Reiche des Menschen besteht, dass die allmähliche Entwickelung Eines aus dem Anderen möglich und thatsächlich ist. Derselbe Weg alsdann, der diese beiden körperlichen Reiche mit einander verbindet, führt auch den Ursprung des menschlichen Geistes zurück in jene göttlichen Schaffungen, die man bisher als nicht vollgültig betrachtete, deren Berechtigung, zu sein, man nur gnädiglich deswegen zugestehen wollte, weil dieselben zu unserer, der Menschen, Erhaltung dienen. Ist aber erst diese Brücke, nämlich die Verbindung von dem Thierreiche in das Menschenreich, einmal gefunden, dann wird auch der Weg unvermeidlich noch weiter zurückführen durch das Thierreich mit allen seinen Gattungen und Arten hindurch und hinüber in das Organische und aus diesem zu dem Unorganischen!

Erst dann, wenn wir uns zu entschliessen vermögen, den Beginn der Entwickelung alles Geschaffenen auf der denkbar alleruntersten Stufe jedwedes Geschaffenen zu suchen, erst dann ist der Allgerechtigkeit Gottes im allereminentesten Maasse genüge geleistet!

Ueberlassen wir jedoch die Aufklärung über diese noch schwebenden Fragen der Zukunft, und nehmen wir einen Augenblick nochmals eine Sonder-Schaffung des Menschen, wie sie die christliche Kirche lehrt, als möglich an. Wenn wirklich eine solche bestünde, so konnte sie doch nur allein in der Art sein, dass der Anfang eines jeden menschlichen Geistes — sei es der Ursprung desselben, oder nur der Beginn seiner Entwickelung — zu suchen wäre in der **niedersten** menschlichen Stufe. Dort nur allein kann der Anfang sein, wenn die Schaffung des Menschen eine gleiche war, und das muss sie sein, untereinander mussten die

Menschen gleich geschaffen sein, ohnedem wären Bevorzugung und Vernachlässigung die Regel der göttlichen Schaffung, während doch gerade unbedingteste allergerechtigste Gleichheit bei der Schaffung in Gottes Wesenheit unwiderlegbar bedingt ist. Angenommen selbst, es liessen sich stichhaltige Gründe für die Sonder-Schaffung der Menschheit im Allgemeinen aufweisen, so zwar, dass diese Sonder-Schaffung möglich wäre, ohne die Wesenheit Gottes in dessen Gerechtigkeit zu verletzen, so ist doch eine ungleiche Erschaffung der Menschen unter einander schlechterdings unvereinbar mit dieser Allgerechtigkeit Gottes.

Finden wir die Menschen nun trotzdem hier auf so verschiedenen Stufen stehen, treffen wir sie von dem fast thierischen Zustande bis hinauf zu jenem Grade der Veredlung, wo unverkennbar das Körperliche von dem Geistigen beherrscht und geleitet wird, sehen wir mit einem Worte die Menschen dennoch hier unendlich verschiedenartig, so bleibt uns eben nur die eine Annahme, dass der auf einer höheren, als der uns bekannten niedersten Stufe der Menschheit stehende menschliche Geist bereits von dem Anfange seiner Laufbahn mehr oder weniger weit entfernt ist, dass er schon ein grösseres oder kleineres Stück Weges zurückgelegt hat, und dass ein solcher Geist in seiner dermaligen Beschaffenheit bereits in einer weiteren Entwickelungsphase angelangt ist. Nur so allein ist der eminente Unterschied der Menschen unter einander erklärbar, nur so sind die Unterschiede der Kulturstufen der Völker begreiflich und definirbar.

Eine solche Annahme ist nun freilich wiederum der christlich dogmatischen Lehre schnurstracks entgegen, wie wir aus dem zu zweit angeführten christkirchlichen Lehrsatze entnehmen, nach welchem der menschliche Geist nur einer körperlichen Existenz unterliegt.

Wir stehen hier an einem dieser Punkte, von denen wir Eingangs erwähnten, dass da, wo christkirchliche Lehrsätze und Dogmen in Collision gerathen mit der unantastbaren Wesenheit Gottes, wir uns, unbekümmert um erstere, stets und jederzeit rückhaltslos für letztere entscheiden! Dem ist eben

hier so, und wir werfen entschlossen diese dogmatischen Lehrsätze über Bord, nehmen Gottes Wesenheit als Basis und seine Allgerechtigkeit als Ausgangspunkt an, und suchen andere Lehrsätze an Stelle der alten unhaltbaren zu stellen.

Diese Lehrsätze zwingen sich dem denkenden Geiste von selbst auf, es ist da keine grosse Wahl übrig, auf der einen Seite die Allgerechtigkeit des Schöpfers, welche eine ungleiche Erschaffung der menschlichen Geister unbedingt ausschliesst, auf der anderen Seite die Verschiedenheit der Menschen unter einander, da bleibt nur die Annahme übrig: dass nicht für alle Menschen dieses Leben hier die erste körperliche Existenz ihres Geistes ist und sein kann, dass mithin entweder:

1) — wenn wir den Anfang der Laufbahn des menschlichen Geistes in der niedersten Stufe der Menschheit, wie solche uns bekannt ist, annehmen, — diejenigen Menschen, welche faktisch höher als auf dieser untersten Stufe stehen, bereits eine oder mehr solche menschliche Existenzen hier auf dieser Erde durchlebt haben, oder
2) alle Menschen überhaupt schon Existenzen dieser oder anderer Art beendet und überstanden haben, dass mithin der Anfang der Laufbahn des menschlichen Geistes nicht in diesen irdischen Existenzen hier zu suchen ist, und dass der Geist, bei diesen Existenzen hier angelangt, schon einen Theil seiner Laufbahn durchmessen hat.

Für unsere Betrachtung hier kann es uns gleichgültig sein, ob eines oder das andere der Fall ist, wir haben es nicht mit dem Vergangenen zu thun, wir wollen das Gegenwärtige und das Zukünftige in's Auge fassen, und da haben wir uns mit dem Vergangenen nur insoweit zu befassen, als dies unbedingt zum Verständnisse des Bestehenden, des Vorhandenen nothwendig ist. Ob das eine oder das andere der Fall ist, kann dahingestellt bleiben, wir mussten nur das eine konstatiren, dass der vorgeschrittene, höher stehende Mensch, dies nicht Dank einer Bevorzugung des Schöpfers, sondern allein in Folge seiner Arbeit, seiner Thätigkeit ist

und sein kann, und dass dazu die Annahme der Mehrheit der Existenzen, d. i. die wiederholte Menschwerdung des Geistes sich unabweislich aufzwingt.

Gleichviel, welche Phasen der Geist durchlaufen hat, bevor wir ihn hier in der Hülle des Menschen begegnen, gleichviel, ob er Hunderte, Tausende oder Millionen von Jahren war und bestand, oder ob er nur erst eine kurze Spanne Zeit von dem Beginne seiner Laufbahn entfernt ist, der Geist, den wir hier auf höherer Stufe als andere Geister erblicken, kann diese Stufe, diesen höheren Grad nur allein erreicht haben, indem er von seiner Laufbahn ein grösseres Stück Wegs zurückgelegt hat, auch er muss einst auf jener niederen Stufe gestanden sein, und weil die faktische Möglichkeit nicht besteht in einer Existenz, von jener niedersten Stufe sich bis zu jener höchsten emporzuschwingen, so zwingt uns einfach die Logik dazu, den Lehrsatz von den wiederholten Existenzen aufzustellen. —

In der That, was spricht denn vom Standpunkte der Vernunft aus gegen die Annahme der wiederholten Existenzen? War es möglich, dass der Geist einmal eine solche innige Verbindung mit der körperlichen Substanz einging, wie wir dies an uns selbst und an allen unseren Mitmenschen wahrnehmen, so ist vernünftiger Weise kein Grund anzuführen, dass der Geist nicht auch wiederholentlich eine solche gleiche Verbindung einzugehen im Stande ist!

Für eine solche Annahme spricht, wie wir soeben sahen, entschieden und unabweislich der verschiedenartige Zustand, in welchem wir die Menschen hier begegnen, es spricht die Wesenheit Gottes dafür, und da weder positive noch thatsächliche Hindernisse einer solchen Annahme zuwider sind, und endlich unsere Vernunft zum wenigsten die Möglichkeit solcher wiederholter körperlicher Verbindung des Geistes unbedingt anerkennen muss, so glauben wir berechtigt zu sein, nach dieser vorurtheilsfreien, verstandesmässigen Prüfung den Lehrsatz von den wiederholten körperlichen Existenzen des Geistes als höchst wahrscheinlich annehmen und als glaubwürdig aufstellen zu können. —

Wenn man uns nun fragt, wie denn diese wiederholte Verbindung des Geistes mit körperlicher Substanz, also diese wiederholte Menschwerdung, die *Reincarnation* möglich sei, *wie selbe* stattfindet, so können wir wohl mit Recht sagen: genau so, wie die *erste* Incarnation! dass eine solche Incarnation überhaupt stattfindet, dafür hat ein Jeder den Beweis an sich selbst, und für alle die, welche den menschlichen Geist überhaupt anerkennen, bedarf es keiner weiteren Beweisführung. Wie und welcher Art der Vorgang dieser Verbindung des Geistes mit dem Körper ist, dafür kann es nur Hypothesen geben, denn dieser Vorgang entzieht sich unseren Blicken, und Christianismus sowohl als Materialismus rechnen nur mit der vorhandenen Thatsache, ohne eine Aufklärung dieses bislang unerklärlichen Vorganges geben zu können. Diesen Vorgang der Menschwerdung, der Entstehung und Bildung des Lebendigen anschaulich zu machen, vermögen weder die Theologen, die dazu transcendentale Mittel in Anwendung zu bringen versuchen, noch auch die Materialisten und Positivisten, die dazu den Körper bis in seine kleinsten Atome zu zergliedern und zu durchforschen vergeblich bestrebt waren. Weder die einen noch die anderen haben es vermocht, eine Erklärung dieses mysteriösen Vorgangs zu geben. Weil aber die *Erklärung* dafür fehlt, so besteht nichtsdestoweniger die *Thatsache* dennoch, und so gut dieselbe einmal statthat, kann sie sich auch wiederholen. Leichter begreiflich als für die Materialisten, die nur allein in der Materie die Lösung des Räthsels suchen, sowohl als für die Anhänger des dogmatischen Christianismus, die wiederum in das Gegentheil verfallen, und welchen für den absolut immateriellen Geist das verbindende Zwischenglied zwischen diesem und der groben körperlichen Materie fehlt, wird der Vorgang denen sein, die gleich uns annehmen, dass dem Geiste eine Materie eigen ist, die, wenngleich in so hoch verfeinertem Zustande, dass sie sich der Wahrnehmung durch unsere Organe entzieht, doch die Verbindung mit der gröberen Materie herzustellen so recht geeignet erscheint.

Wir machen nicht den Anspruch noch den Versuch,

den Vorgang der Incarnation erklären und aufklären zu wollen, wir wollten nur darauf hinweisen, dass weder Materialisten noch Theologen diesen Vorgang aufzuklären vermochten, beide geben zu, dass bei demselben etwas in Action tritt, was bisher undefinirbar war; die einen suchen es in der Kraft, die sie nicht zu erklären vermögen, die anderen lassen dazu die Gottheit direkt in Thätigkeit treten, wir halten für das Wahrscheinliche, dass der Geist vermöge der ihm eigenen Kraft und der Materie im hochverfeinerten Grade selbstthätigen Einfluss bei dieser Incarnation nimmt.

Aehnlich wie diese unsere diesbezügliche Anschauung ist auch die Annahme, welche der Spiritismus acceptirt hat. Nach diesem wäre der Geist umgeben mit einer halbmateriellen Hülle, der sogenannten Geisteshülle oder Perisprit, vermöge dieser Hülle, die halbmaterieller Art wäre, wird der Geist mit dem ganz materiellen Körper verbunden, und auf ähnliche Art, wie er mit ihm verbunden ward, löst er sich auch wiederum von ihm.

Diese Annahme unterscheidet sich nur allein in der Beziehung von unserer Anschauung, als wir diese verfeinerte Materie nicht als Hülle eines völlig immateriellen Geistes uns denken, sondern dieselbe vielmehr in dem Geiste selbst suchen. Da nun aber der Spiritismus in keiner Beziehung Dogmen und unverrückbare, unwandelbare Lehrsätze aufstellt, sondern einem Jedem den möglichst freiesten Spielraum für seine Ueberzeugung und für seine individuelle Anschauung gewährt, weil der Spiritismus nur einige markige, weithinausragende Anhaltspunkte als Stützen dem in diesem Gebiete Forschenden bieten will, da endlich der Spiritismus kein in einen abgegrenzten Rahmen eingepasstes Lehrgebäude, in welchen nichts hineingeht als was dahinein gepasst und eingezwängt wurde, ist, noch sein darf, so müssen wir unsere Anschauung, trotz der Abweichung von der ziemlich allgemein üblichen, immerhin als spirite Annahme gelten lassen. —

Zu entscheiden, welcher Art und Beschaffenheit diese dem Geiste inhärente hochverfeinerte Materie sein mag, das ist schlechterdings heute noch unmöglich, wohl aber können

wir mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, dass in der richtigeren Erkenntniss des Magnetismus und der Elektricität wir den Weg dazu offen haben. Ob Magnetismus dieser hochverfeinerte Stoff selbst ist, oder ob andere noch ätherischere Substanzen es sein mögen, muss vorderhand noch dahingestellt bleiben, denn es ist nicht zu ermessen, welche Entdeckungen im Schoosse der Zukunft noch verborgen liegen. Ein jedes Decennium hat uns ja unzählige neue Entdeckungen gebracht, und die Wissenschaft sie ist kein abgeschlossenes Fertiges, sie schreitet vorwärts und wird entwickelt und bereichert, und was sie heute als ihr bleibendes Eigenthum zu betrachten berechtigt scheint, sie muss es oftmals in Kurzem gegen anderes austauschen, sie muss das Gute stets gegen das Bessere, wo sich ihr solches bietet, sei es auch oft mit Sträuben und Zagen einwechseln, wo nicht, so würde sie aufhören Wissenschaft zu sein, sie sänke zum stabilen Dogma hinab, über welches die Zeit zermalmend dahinrollt!

In Erwägung dieses glauben wir auch behaupten zu können, dass die Wissenschaft über Elektricität und Magnetismus ihr letztes Wort noch nicht gesprochen hat, und dass dieselbe in diesem Punkte nicht am Ende ihrer Forschungen angelangt ist, sondern sich noch in dem ersten Stadium der Forschung befindet.

Die heutige Wissenschaft negirt einfach das Bestehen von Elektricität und Magnetismus, indem sie dieselben nicht als etwas Positives, Vorhandenes, Concretes anerkennt, sondern Elektricität und Magnetismus als einen Zustand, in welchem sich die einzelnen Atome der Materie befinden, hinstellt.

Wir wollen gerecht sein und zugeben, dass die Wissenschaft, wenn sie jetzt schon über die Sache aburtheilen wollte, nicht gut ein anderes Urtheil fällen konnte, es lag dasselbe zu nah und war zu verführerisch bequem, um es nicht aufzugreifen. Die Fragen, die an die Wissenschaft in diesem Punkte gestellt wurden, waren unabweisliche, die Thatsachen sprachen, und es traten die Anforderungen an die Wissenschaft, die Erklärung für die Thatsachen zu liefern. Die

Männer der Wissenschaft wollten nun à tout prix ein Urtheil fällen, sie glaubten der Wissenschaft etwas zu vergeben, wenn sie — was vielleicht weiser, jedenfalls vorsichtiger gehandelt gewesen wäre — einfach erklärt hätten, dass die Forschungen noch nicht zu einem solchen Resultate geführt haben, um eine völlig aufklärende Erklärung, ein endgültiges Urtheil abgeben zu können, und so griffen sie denn, weil sie die Wesenheit dieser Substanzen nicht mit den gleichen Mitteln zu erforschen und zu ergründen vermochten, mit welchen sie andere Substanzen prüften und erforschten, zu dem so nahe liegenden Mittel, die Existenz der in Frage stehenden Substanzen in Abrede zu stellen, und versuchten den Beweis anzutreten, dass man es nicht mit etwas Bestehendem, sondern nur mit einer Erscheinung, einem Zustande der Materie zu thun habe. Elektricität und Magnetismus wären demnach, da der eigenthümliche Zustand, in den der Körper versetzt wurde, doch durch etwas hervorgerufen werden musste, nur Wirkung, nicht aber Ursache.

Dass der Zustand aber war und ist, dazu bedurfte es keines Beweises, denn der Zustand, das waren die Thatsachen, für welche eben die Erklärung verlangt wurde. Naturgemäss führten die Substanzen da, wo sie einwirkten, einen gewissen Zustand der Körper herbei; man wollte nun die Ursache dieser wahrgenommenen Wirkung kennen, statt dessen erklärte man die Sache durch sich selbst, die Wirkung mit der Wirkung, und so blieb die eigentliche Frage, nämlich die nach der Ursache, ungelöst.

Wodurch, fragen wir, werden denn die Körper in einen elektrischen Zustand versetzt? Die Wissenschaft sagt uns, durch Reibung rufen wir Elektricität hervor. Wir fragen nun weiter, wodurch werden denn die Körper in elektrischen Zustand versetzt, die wir, ohne sie der Reibung ausgesetzt zu haben, dennoch mitunter ganz plötzlich in hochelektrischen Zustand versetzt sehen? Die Antwort lautet hier: durch deren Berührung mit in elektrischem Zustande befindlichen Gegenständen.

Diese Antwort kann freilich nur wenig befriedigen, denn

nach der Erklärung, die die Wissenschaft aufstellt, kann von einem Ueberführen des elektrischen Stromes deswegen nicht die Rede sein, weil es überhaupt einen solchen elektrischen Strom nicht geben kann, wenn es keine Elektricität geben soll. Die sämmtlichen Atome einer gewissen Anzahl von für diesen sogenannten elektrischen Zustand empfänglichen Stoffen müssten mithin ihre bis dahin innegehabte Richtung der Bewegung verändern, um die Richtung der Bewegung anzunehmen, als welche der elektrische Zustand zu bezeichnen wäre, und dies Alles nur einzig und allein dadurch, dass an dem Anfangs- oder Endpunkte dieser Stoffe ein Atom mit einem in elektrischem Zustande befindlichen Stoffe einfach in Berührung gebracht würde. Nachdem wir nun bei dem Telegrafen sehen, dass ungeheure Massen solcher Stoffe auf die allerweitesten Entfernungen hin fast augenblicklich in diesen elektrischen Zustand versetzt werden, so erscheint uns diese Erklärung sehr wenig aufklärend, denn es ist allerdings kaum begreiflich, wie solche Massen auf solche Entfernungen hin in solch' verschwindend kurzer Zeit nach einer bestimmten Richtung hin bewegt werden könnten. Die Ueberführung des elektrischen Stromes auf solche Stoffe, welche denselben vermöge der ihnen selbst eigenen Elektricität in der kürzesten Zeit weiterzuleiten vermögen, scheint eine viel näher liegende und weit grössere Wahrscheinlichkeit für sich habende Annahme zu sein; freilich mit dem elektrischen Strome müsste auch zugegeben werden, dass Elektricität etwas Anderes als nur ein Zustand ist.

War nun schon die Antwort betreffs der Elektricität eine in keinerlei Weise befriedigende, so bleibt uns die Wissenschaft die Frage: wodurch wird ein Körper in magnetischen Zustand versetzt? ganz schuldig. Eine rationelle Beantwortung dieser Frage vermag die Wissenschaft bis heute noch nicht zu geben; sie vermag dieselbe in empirischer Weise nur insofern zu erledigen, als sie zur Antwort gibt, die Körper werden durch Streichen mit dem Magnet in den magnetischen Zustand versetzt. Wie nun aber der Magnet selbst, d. i. der Magneteisenstein, in diesen Zustand versetzt wurde, und wie es möglich ist, dass andere

Körper, die man mit ihm bestreicht, nun auch *bleibend* in diesen gleichen magnetischen Zustand versetzt werden, so dass sie selbst zum Magneten werden, wenn, da Magnetismus nichts als ein blosser Zustand sein soll, nichts von dem Magneten in diese nun selbst zum Magneten oder doch polarmagnetisch werdenden Körper übergehen kann, das aufzuklären, vermag die Wissenschaft vorerst noch nicht, und sie ist auf dem Wege, den sie bezüglich des Magnetismus und der Elektricität eingeschlagen hat, und den zu verlassen sie sich vorerst noch hartnäckig sträubt, seit l[illegible]er Zeit noch nicht um einen Schritt vorwärts gekommen. Sie hat ihr zu schnell gesprochenes, die Sache nicht im Entferntesten erschöpfendes noch erklärendes Urtheil bislang noch durch Nichts zu ergänzen noch zu vervollständigen vermocht, was wohl als ein Beleg dafür angesehen werden dürfte, dass sie in diesem Punkte nicht auf dem rechten Wege war, noch ist. Die ganze Erklärung der Wissenschaft in Bezug der Elektricität nnd Magnetismus reduzirt sich eigentlich, kurz gefasst, auf die Constatirung der vorhandenen Erscheinungen, für welche eine aufklärende Ursache nicht angeführt wird, während *die* Ursache, die am nächsten liegt, negirt wird, so dass man endlich der Erscheinung, der Wirkung, dem Zustande gegenüber steht, ohne zu wissen, wie und wo man deren Anfang, deren Entstehen und deren Ursache zu suchen hat. —

Nicht genug aber, dass man die Ursache negirte, man ging noch weiter und scheute sich nicht, auch den Versuch zu machen, selbst die Erscheinungen vielfach zu negiren, auf diese Art glaubte man am schnellsten mit dem sog. *animalischen Magnetismus* fertig zu werden, für welchen die Wissenschaft auf dem Wege, den sie in dieser Beziehung einmal betreten hatte und von dem sie nicht abgehen wollte, gleich *gar keine* Erklärung zu finden vermochte.

Es ist freilich das Bequemste, Thatsachen, die nicht in den Kram passen, kurzweg zu negiren und wegzuleugnen, es ist aber sehr zweifelhaft, ob der Wissenschaft damit auch gedient ist. Thatsachen lassen sich nun einmal nicht wegdisputiren; es mag wohl mitunter gelingen, durch beharr-

liches in Abrede stellen die grossen Massen an deren Vorhandensein zweifeln zu machen, solche Thatsachen sind aber weder todtzuschweigen, noch todtzusprechen, sie kehren immer und immer wieder, sie tauchen bald hier, bald dort auf, und hatte man sie endlich vernichtet geglaubt, sie erstehen an anderem Orte und machen sich mit unbezwingbarer Beredtsamkeit geltend, die Sprache der Thatsachen ist eben laut und lässt sich nicht übertönen!

So versuchte man auch vergeblich, den animalischen Magnetismus in Abrede zu stellen; man führte der Gründe viele an, welche beweisen sollten, dass ein thierischer Magnetismus etwas Unmögliches sei, man suchte darzuthun, dass alle Erscheinungen und Thatsachen, die als Wirkung desselben hingestellt worden seien, den Charlatanismus zum Urheber haben, und als Alles nichts half, griff man zu dem beliebten Mittel, mit Geringschätzung auf Jene herabzublicken, welche, wie man glauben machen wollte, in der Kultur des Wissens noch so weit zurückstehen, um an dergleichen Dingen eines längst überwundenen Standpunktes festzuhalten. Und ist denn nun dadurch dieser Magnetismus glücklich aus der Welt geschafft worden? Wahrlich nein! und derselbe ist so weit verbreitet, dass man wohl nirgends sehr weit zu suchen braucht, um demselben thatsächlich zu begegnen und ihn zu prüfen. Dass es nun Charlatane gibt, auf diesem Felde wie auf anderem, das hat mit der Sache gar nichts zu thun, und ebenso, wie kein vernünftiger Mensch die medizinische Wissenschaft verantwortlich für missglückte Curen elender Curpfuscher machen wird, ebenso können durch Charlatane hervorgerufene trügerische Erscheinungen nicht als Beweis gegen den Magnetismus gelten; solche magnetisirende Charlatane haben mit dem Magnetismus nicht mehr gemein, als der Wunder-Doctor mit der medizinischen Wissenschaft.

Ohne auf den Magnetismus selbst hier näher eingehen zu wollen, möchten wir nur auf eine besondere Erscheinung hinweisen, durch welche am evidentesten dargethan wird, dass die Erklärung, welche die positive Wissenschaft von der Elektricität und dem polarischen Magnetismus gibt, auf den animalischen Magnetismus gleich gar nicht anwendbar und

zutreffend ist. Wäre der animalische Magnetismus auch nur ein Zustand der Atome des Körpers, so ist es völlig unerklärlich, wie ein Körper in magnetischen Zustand versetzt wird in den Fällen, wo der Magnetiseur den zu Magnetisirenden gar nicht berührt, und seine magnetischen Striche in einer gewissen Entfernung gibt, ohne, wie gesagt, dabei den zu Magnetisirenden zu berühren. Die Wissenschaft gab uns früher zur Antwort, dass der elektrische und magnetische Zustand in einem Körper hervorgebracht werde durch Berührung mit bereits in magnetischem oder elektrischem Zustande befindlichen Körpern. Die in dem gewissen Zustande der bestimmten Bewegung befindlichen Atome eines Körpers würden sonach gewissermaassen durch die Berührung, den Contact, den Atomen des anderen Körpers die gleiche Bewegung mittheilen, sie nach derselben Richtung hin fortreissen. Dies ist, wenn überhaupt, so doch nur dann allein möglich bei unmittelbarer Berührung, beim direkten Contact, ohnedem ist die Mittheilung der gleichartigen Atombewegung nicht denkbar. Trotzdem nun aber sehen wir Körper in magnetischen Zustand versetzen, ohne dass der Magnetiseur den Körper nur berührte, daher diese wissenschaftliche Erklärung für den animalischen Magnetismus eben gänzlich unzutreffend ist, und, da uns die Wissenschaft auch keine andere Erklärung bietet, so müssen wir uns eben entschliessen, es entweder ebenso zu machen, wie die Männer der Wissenschaft, welche, da sie keine Erklärung finden, die ihnen in ihre vorgefasste Meinung passt, die ganze Sache, den ganzen animalischen Magnetismus sammt seinen unzähligen Erscheinungen, und den tausend und aber tausendfach bestätigten Thatsachen kurzweg negiren und in Abrede stellen, oder wir müssen suchen eine Erklärung der Thatsachen und Erscheinungen auf anderem Wege, als den, den die Wissenschaft bislang verfolgte, zu finden.

Die Wahl hier ist nun nicht gross, ja es ist eigentlich gar keine Wahl übrig, die Thatsachen sind vorhanden, die Erscheinungen treten uns tagtäglich vor Augen, und da wir den Grund dieser Thatsachen, die Ursache der Erscheinungen keinem der uns bekannten Stoffe zuzuschreiben ver-

mögen, auch in keiner der uns bekannten Substanzen den Grund für diese eigenthümlichen Zustände zu finden vermögen, und da ferner eine mechanische Ursache gleichfalls ausgeschlossen ist, so drängt sich uns hier die Erkenntniss von selbst auf, dass in solchen Fällen Stoffe einwirken müssen, welche in ihrer Substanz so fein und ätherisch sind, dass sie sich der direkten Wahrnehmung durch unsere Organe entziehen, ja dass sie selbst der Untersuchung durch unsere derzeitig komplizirtesten Instrumente entgehen. Ist es vor der Hand nun gleichwohl nicht möglich, diese Stoffe, die Substanzen selbst wahrzunehmen und zu untersuchen, indem sich deren Vorhandensein vorerst nur durch ihre Wirkungen kund gibt, so müssen wir dennoch deren Vorhandensein nach logischer Schlussfolgerung anerkennen, nachdem für die sichtbare, unleugbare Wirkung bislang keine andere erklärende Ursache aufgestellt zu werden vermochte. Da aber eine jede Wirkung ihre direkte Ursache haben muss, und da in der Welt des uns bekannten, unserer Wahrnehmung erschlossenen Sinnlichen, die Ursache vergebens gesucht wurde, so kann dieselbe eben nur in der uns gleichfalls umgebenden, unseren Sinnen aber noch nicht erschlossenen, feinsubstanzielleren Welt liegen.

Mögen auch die Männer unserer heutigen Wissenschaft von einer solchen Welt von Substanzen und Stoffen, die sich unserer direkten Wahrnehmung heute noch entziehen, nichts wissen wollen, wir lassen uns dadurch nicht irritiren, die Wissenschaft war noch nie ein abgeschlossenes Fertiges, das Wissen stand noch nie still, unaufhaltsam schreitet Wissen nnd Wissenschaft vorwärts, Neues entdeckend, noch nicht Gekanntes erforschend, Altes hinter sich zurückwerfend, um dem Neuen Platz zu machen, —

> Dieses gewaltige Vorwärtsstreben,
> Das ist ja eben der Wissenschaft Leben!

Dieses unaufhaltsame Vorwärtsstreben macht es aber eben auch, dass die Wissenschaft selbst über ihre edelsten Koryphäen unerbittlich hinwegschreitet. Diese letzteren be-

zeichnen als Marksteine den Lauf des Wissens und der Wissenschaft, und mit Verehrung und Bewunderung zollt auch die Nachwelt den Koryphäen der Wissenschaft gern den Tribut der hohen Achtung selbst dann, wann längst das Wissen Jener überflügelt wurde, und deren Wissen als veraltet nun erscheint. So hoch aber immer die Verehrung für solche hervorragende Genies ihrer Zeit auch ist, so fällt es doch keinem vernünftigen Menschen ein, deswegen noch an dem festzuhalten, was damals bewunderungswürdig erhaben schien, dann, wann Neueres, Besseres, noch Grösseres an Stelle des damals Entdeckten und Erforschten getreten ist. Deswegen auch ist es ungerechtfertigt, krampfhaft an dem zu halten, was in einem gegebenen Augenblicke verkündet, was von den Lehrstühlen der Hochschulen herab gelehrt wird, gleich als wenn dies unerschütterliche, ewigfeststehende für alle Zeiten geltende Wahrheit sei!

Der Freiheit des Denkens und Forschens eine Gasse für Alle!

Vor dieser Freiheit fallen alle Monopole, selbst die des Wissens!

Zeit und Erfahrung haben uns bewiesen, dass jede Wissenschaft der Veränderung unterworfen ist, und dass das, was heute als der Ausfluss höchster Gelehrsamkeit, als das Resultat tiefsten Wissens gilt, oft binnen Kurzem sich als falsch, oder doch als wesentlich verändert herausstellt. Leider aber muss es als ein Zug des menschlichen Charakters angesehen werden, — eines Zuges, der durchgeht durch die grosse Mehrheit der Menschheit, — dass die Menschen mit zäher, oft mit blinder Voreingenommenheit an dem festhalten, was sie in dem gegebenen Zeitalter als ihr geistiges Eigenthum betrachten, und dass sie jederzeit ihr dermaliges Wissen für unumstösslich, für nicht veränderlich halten, dass sie durchaus nicht zugeben wollen, dass auch dieses Wissen nur Stückwerk ist, und dass in der Natur noch unendlich viel enthalten liegt, was ihnen derzeit noch gänzlich unbekannt und unerschlossen ist. Gegen solche Einsicht hat sich die Menschheit jederzeit auf das entschiedenste gesträubt, obgleich ein Blick zurück in die Geschichte auf das Klarste belehrt, wie die Wissenschaft stetig vorgeschritten ist, hinter

sich zurücklassend das alte Wissen, um sich neuer Erkenntniss und der Ersforsehung noch unbekannter Dinge zuzuwenden. In diesem Charakterzuge des Menschen — dessen eigentlicher Sitz, wenn wir nachforschen, zu finden sein dürfte in der eigenen Selbstüberschätzung — liegt es, dass fast alle grossen Wahrheiten, selbst die, welche oft in der Folge die Menschheit bis in's Tiefste erschüttert haben, im Anfange von denselben zurückgewiesen, dass sie selbst mit Feuer und Schwert verfolgt wurden, oder dass sie im besten Falle mit mitleidigem Achselzucken so lange geduldet wurden, bis sich dieselben endlich durch die Macht ihres Werthes gewaltsam Bahn gebrochen haben. Auch unsere Zeit sie leidet an demselben Uebel auch jetzt, genau wie vordem, schreitet die Wissenschaft vorwärts, anfangs von Wenigen erkannt, von Vielen verfolgt, doch nach Decennien belächelt die Menschheit Jene, welche sich heute dagegen sträuben, gerade so, wie Jene heute die belächeln, die sich erkühnen, weiter zu denken, als vom Katheder herunter gepredigt wird!

Göthe's schneidiges Wort passt so recht auf solche Fälle, wenn er sagt:

> „Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn! —
> Was Ihr nicht tastet, steht Euch meilenfern,
> Was Ihr nicht fasst, das fehlt Euch ganz und gar,
> Was Ihr nicht rechnet, glaubt Ihr, sei nicht wahr,
> Was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht,
> Was Ihr nichs münzt, das, meint Ihr, sei nicht echt!"

So wie man hier auch mit Alexander von Humboldt sagen kann:

„Eine vornehmthuende Zweifelsucht, welche Thatsachen verwirft, ohne sie ergründen zu wollen, ist fast noch verderblicher, als unkritische Leichtgläubigkeit." —

Nach dieser Abschweifung, zu unserem Thema zurückkehrend, glauben wir nun durch die früher aufgeführten Gründe zu der Annahme berechtigt zu sein, dass Magnetismus und Elektricität feinätherische, gasartige Substanzen sind, deren Verbreitung in unserer Planetensphäre, wie auch darüber hinaus, höchst wahrscheinlich eine ganz eminente

ist. Diese Substanzen, überführt auf und in Verbindung gebracht mit bestimmten anderen, uns bekannten Substanzen und Stoffen, versetzen dieselben in besondere Zustände, die wir dann magnetische oder elektrische Zustände nennen. Analoges finden wir in der Chemie überall, und bezeichnen es dort als chemische Verwandtschaft. Bestimmte Stoffe und Substanzen werden jederzeit von bestimmten anderen Stoffen und Substanzen angezogen, und gehen mit denselben bestimmte Verbindungen ein, ebenso werden Magnetismus und Elektricität mit besonderer Intensivität vom Eisen angezogen, und gehen mit demselben Verbindungen ein, die, wie es unter Verhältnissen der Fall ist, derartig dauernd sind, dass diese Stoffe alsdann untrennbar zusammenhaften. Wenn eine derartige Vereinigung oder Verbindung weder äusserlich sichtbar, noch durch die Analyse chemisch nachweissbar ist, so liegt der natürliche Grund hiefür darin, dass diese beiden Substanzen uns durch unsere Organe nicht wahrnehmbar sind, wir erkennen deren Vorhandensein aber nichtsdestoweniger sehr bald an der veränderten Aeusserung des sichtbaren Stoffes (z. B. des Eisens), für welche Aeusserung eine andere Ursache aufzustellen man ausser Stande ist, so dass die Berechtigung, den Grund dafür in diesen feinätherischen Substanzen zu vermuthen, evident ist. Die Berechtigung zu dieser Annahme, nämlich dass Magnetismus und Elektricität Substanzen sind, wird aber dadurch noch eine wesentlich erhöhte, dass unendlich viele Erscheinungen im Bereiche des Greif- und Sichtbaren, für die uns bisher jeder Schlüssel fehlte, dadurch ihre ganz einfache und natürliche Erklärung finden.

Wenn Magnetismus und Elektricität Substanzen sind, die übertragbar von einen Stoff auf den anderen und von einen Körper zum anderen sind, so ist die Manipulation des Telegrafirens, durch Leitung des elektrischen Stromes auf den Draht, eine sehr leicht begreifliche, währenddem sie nach der Erklärung der heutigen Wissenschaft, wie wir früher sahen, sehr unerklärt blieb. Ebenso ist es auch erklärlich, wie ein Gegenstand durch Bestreichen mit dem Magneten polarmagnetisch und selbst zum Magneten werden kann, und

endlich wird selbst das Magnetisiren durch den Magnetiseur, ohne direkte Berührung des zu magnetisirenden Körpers, dadurch sehr leicht denkbar. Weiter auch werden uns dadurch unzählige Naturerscheinungen viel begreiflicher, als durch die früheren, oft weit hergeholten, geschraubten Erklärungen. Ja, was die Hauptsache ist, unser eigenes Sein, unser menschliches körperliches Leben, die innige Verbindung unseres Geistes mit dem irdischen Körper, sowie die spätere Trennung derselben von einander, wird uns dadurch um ein wesentliches leichter begreiflich und erklärlich, denn in diesen, von uns unmittelbar nicht wahrnehmbaren, durch ihre Wirkungen aber erkenntlichen, feinätherischen Substanzen, finden wir das verbindende Mittel zwischen Geist und Körper.

Wir nehmen wahr und erkennen, dass diese Substanzen mit anderen uns bekannten Stoffen und Substanzen Verbindungen oder Vereinigungen eingehen, in Folge welcher sie fest an denselben haften, je nachdem, längere oder kürzere Zeit, in besonderen Fällen wohl gar, wie es scheint, untrennbar.

Die Eigenschaften dieser uns nur aus ihren Wirkungen bekannten Substanzen müssen daher, indem sie mit den uns bekannten Stoffen Verbindungen oder Vereinigungen eingehen, Aehnlichkeit haben mit den Eigenschaften, die wir an diesen uns wohlbekannten Stoffen finden, da ohnedem eine Vereinigung oder Verbindung der Stoffe unter einander nicht möglich sein würde.

Wir können diese Substanzen somit auch gewissermassen als in das Reich des Materiellen gehörend ansehen, möchten sie aber zum Unterschiede von den gröberen, unseren Organen unmittelbar wahrnehmbaren Substanzen, mit halbmateriell bezeichnen, — woran man sich nicht stossen wolle, indem damit nur der erwähnte Unterschied bezeichnet und ausgedrückt werden soll.

Wir sehen aber weiter auch, dass diese Substanzen in innigster Vereinigung mit dem Geiste stehen müssen, indem dieselben beim Magnetisiren durch eine rein geistige Thätigkeit das Wollen des Magnetiseurs zum Ausströmen gebracht

und auf andere Körper und Stoffe überführt und geleitet werden.

Mithin haben diese feinätherischen Substanzen, Magnetismus und Elektricität, nicht nur die Eigenschaft, sich mit der uns bekannten Materie zu vereinigen und zu verbinden, sondern dieselben haben auch die Fähigkeit, in inniger Vereinigung mit dem menschlichen Geiste zu stehen, wodurch das vereinigende Mittel zwischen Geist und Körper hergestellt und gefunden ist.

Ob nun der Magnetismus selbst dieser hochverfeinerte Stoff ist, von dem wir früher sagten, dass ein solcher dem Geiste, weil göttlichen Ursprungs, inhärent sein müsse, oder ob dieser dem Geiste inhärente, von ihm untrennbare Stoff noch anders geartet ist, — in welchem Falle dann der Magnetismus nur die Fähigkeit besässe, mit diesem wieder Verbin'ungen einzugehen, ebenso wie er die Fähigkeit hat, mit der gröberen Materie Verbindungen einzugehen, — dies zu untersuchen liegt heute noch ausser dem Bereiche jeder Möglichkeit und hat für unsere Betrachtungen hier keine wesentliche Bedeutung, es lag hier nur daran, eine Erklärung für die faktisch bestehende Vereinigung des menschlichen Geistes mit dem Körper, d. i. die Incarnation, zu finden, und diese ist uns geworden, indem wir im Magnetismus eine Substanz erkannten, welche wir sowohl in inniger Vereinigung mit dem menschlichen Geiste, als auch in verschiedentlicher Vereinigung mit der uns bekanuten Materie finden. —

Die soeben angestellten Untersuchungen und Betrachtungen und die daraus gefolgerten Annahmen dürfen wir als g l a u b w ü r d i g und w a h r s c h e i n l i c h r i c h t i g anerkennen, weil sie mit der Vernunft übereinstimmen, indem die Logik uns darauf geführt hat und weil sie nicht gegen die positive Wissenschaft verstossen, indem, wie wir bewiesen haben, die positive Wissenschaft ein endgültiges Urtheil darüber noch nicht gefällt hat, da deren Erklärungen darüber noch zu Vieles dunkel und unaufgeklärt liessen, und endlich, weil durch dieselben unzählig viele Erscheinungen, und darunter ganz vorzüglich und vor Allem die unseres eigenen Seins und Lebens, eine ganz naturgemässe, einfache Lösung finden.

In der That, das Wunderbare und Mysteriöse unseres menschlichen Lebens schwindet dadurch gänzlich; den transcendenten supernaturalistischen Spekulationen unserer dogmatischen Theologen über das Gebundensein des menschlichen Geistes an die körperliche Hülle schwindet die Basis unter den Füssen, denn der Vorgang dieser Vereinigung des Geistes mit dem Körper erscheint nun als ein ganz naturgemässer. Es ist eben eine Verbindung von Stoff mit Stoffen; diese Stoffe, den grossen, unwandelbaren Naturgesetzen folgend, verbinden sich unter bestimmten Verhältnissen mit gewissen Stoffen und scheiden unter anderen bestimmten Verhältnissen wieder von einander, die Verbindungen lösen sich; tagtäglich wiederholen sich solche chemische Processe in ähnlicher Weise unzählbar vor unseren Augen, und das Leben und Sterben des Menschen, es ist eben auch ein solches Eingehen und wieder Ausscheiden von Verbindungen des Magnetismus mit den Stoffen unseres irdischen Körpers. Bei diesen Verbindungen kennen wir nur die bestimmten Verhältnisse, unter welchen sie eingegangen und gelöst werden, noch nicht, während die Chemie dies bei den bekannten Stoffen schon ziemlich erschöpfend ergründet hat. Mit der näheren Kenntniss der elektromagnetischen Substanz wird aber auch diese Kenntniss unzweifelhaft erzielt werden.

Incarnation und Reincarnation des Geistes, sie erscheinen uns nach den hier aufgestellten Annahmen nun nicht mehr wunderbar, mysteriös und durch die bestehenden Naturgesetze unerklärbar, sondern vielmehr als völlig naturgemäss und vollständig in den Rahmen der uns bekannten Naturgesetze hineinpassend, und wir haben nicht den geringsten Grund, anzunehmen, dass die uns noch unbekannten bestimmten Verhältnisse, unter denen die Verbindung und Wieder-Ausscheidung des mit dem Geiste vereinigten Magnetismus mit und von den Stoffen unserer körperlichen Hülle statthat, nicht gleichfalls sich streng innerhalb dieser Gesetze bewegen.

An diese, die physische Seite der Incarnation beleuchtenden Betrachtungen, reihen sich nun die des geistigen Momentes dieser Menschwerdung folgerichtig an.

Der Geist tritt durch die Incarnation in enge Beziehung zu der groben Materie des menschlichen Körpers. Die dadurch entstehende Wechselwirkung muss nothgedrungen auch einen erheblichen Einfluss auf den Geist ausüben, dessen Aeusserungen gegen früher wesentlich verändert erscheinen müssen. Denn vordem war ihm nur eine leichte, unendlich verschiedene Materie eigen, in welcher seiner Kraftentwickelung und Thätigkeitsäusserung ein unverhältnissmässig geringerer Widerstand entgegentrat, als in dem schwer materiellen, komplicirt zusammengefügten Organismus des menschlichen Körpers, mit welchem er nun in innige Verbindung getreten ist. Die Beherrschung dieser Materie und die Bewegung dieses Organismus müssen dem Geiste ausserordentliche Schwierigkeiten bereiten, die noch um ein sehr Beträchtliches dadurch erhöht werden, dass diese Materie selbst fortwährend und unausgesetzt in der Veränderung, im chemischen Processe, begriffen ist, und dass gerade in der ersten Zeit der Incarnation, mithin, bevor der Geist sich in die ungewöhnte Lage hineingefunden hat, dieser Organismus, der ihm für seine Thätigkeitsäusserung und Kraftentfaltung gegeben ist, in der Entwickelung und Ausbildung begriffen ist.

Diese grossen Schwierigkeiten zu bewältigen, bedarf es einer entsprechenden Zeit, und die vollständige, unbeschränkte Beherrschung dieser Materie wird in dieser Incarnation nie erreicht, und nur allein den vollständigen Gebrauch des Organismus wird der Geist sich aneignen können, und auch den nur erst nach dessen vollendeter Ausbildung. So lange der Geist an den menschlichen Körper gebunden ist, so lange wird er auch dessen gewaltigem Einflusse ausgesetzt bleiben, und in den Aeusserungen des Geistes wird sich dieser Einfluss bekunden, seine Kraftentfaltung wird eine durch denselben modificirte sein müssen.

Diese Materie während des Gebundenseins an dieselbe nun möglichst vollständig zu beherrschen, und von den zu Gebote stehenden Organen des Körpers den möglichst voll-

kommenen Gebrauch zu machen, gehört unstreitig zu den Aufgaben des Geistes während der Dauer solcher Incarnation.

Der Geist soll seine Kraft an der schweren Materie stählen und erproben. Durch den fast unausgesetzten Kampf, den der Geist mit der trägen Materie zu bestehen hat, und durch die, nur durch den Schlaf allein unterbrochene Arbeit, die dem Geiste obliegt, um den schweren Körper, an den er sich gebunden und gefesselt sieht, nach seinem Wollen und Willen zu bewegen, zu leiten und zu lenken, wird die eigene Kraft des Geistes entwickelt, gefördert und gebildet! Dazu ist eben diese zweitweilige innige Verbindung von Geist und Körper — in der wir uns selbst hier begriffen sehen — nothwendig, und wenn nothwendig, so liegt es in den Naturgesetzen, dass dieselbe auch wirklich statthat, und dann kann kein Geist sich derselben entziehen.

Indem die Kraft des Geistes durch das zeitweilige Gebundensein an die schwerere, gröbere Materie entwickelt und gefördert wird, so ist es auch höchst wahrscheinlich dass dieser Vorgang sich öfters wiederholt, um so mehr als die Dauer des Gebundenseins eine so sehr verschiedene ist, und in unzähligen Fällen nicht einmal bis zur vollendeten Ausbildung des körperlichen Organismus währt. Nichts steht einer solchen Wiederholung im Wege, denn ganz in der gleichen Art, wie diese Verbindung einmal statthatte, kann sie sich auch noch unzählige Male wiederholen. Die Incarnation, wenn sie auch nicht gerade die Reincarnation bedingt, weist doch mit grosser Entschiedenheit auf dieselbe hin, und alle Gründe der Logik sprechen dafür. —

Sahen wir nun früher, dass die Aufgabe des Geistes während der Incarnation vor allem die war, die Materie möglichst vollkommen zu beherrschen und zu leiten, so zeigte sich jetzt, dass der Zweck derselben vorwiegend und in erster Linie der sein dürfte, die dem Geiste eigene Kraft dadurch zu entwickeln und zu fördern. In zweiter Linie dürfte es Zweck und Aufgabe sein, sowohl die Materie, als auch andere geistige Kräfte, mit welcher der Geist durch und während der Incarnation in Contact und Berührung

tritt, gleichfalls nach Möglichkeit zu fördern, zu entwickeln und zu bilden.

Welcher Art nun diese Entwickelung, Förderung und Bildung sein muss, darüber kann ein Zweifel nicht aufkommen. Es geht durch die gesammte, uns umgebende Natur ein so unverkennbarer, gewaltiger und unwiderstehlicher Zug nach vorwärts, nach einem höheren, erhabeneren, edleren Ziele, dass eine Täuschung da nicht möglich ist. Diese Vorwärtsbewegung sie hat zum Ziele die Veredelung!

Alles schreitet vorwärts, Alles strebt einem veredelten Ziele entgegen!

Unser Erdball selbst er muss diesem Drange nach vorwärts, nach Veredelung folgen, selbst er entwickelt sich und bildet sich derart, dass er befähigt wird, eine Wohnstätte zu sein, für immer edlere und vollkommenere Geschöpfe. Wenn man zurückblickt auf die Jahrtausende, über welche die Geschichte uns Aufzeichnungen überliefert, so muss auch für den Erdball ein unbedingter Fortschritt konstatirt werden. Immer weiter und weiter wurde die Wildniss zurückgedrängt, und da, wo vormals nur dürftig Geschöpfe von wildem Raube und in erbittertem, blutigem Kampfe ihr Dasein fristen konnten, da finden jetzt unzählige Geschöpfe, friedlich neben einander wandelnd, ihre Existenz, und der Kampf um's Dasein, der auch heute noch besteht, und wohl in solchen körperlichen Existenzen immer bestehen wird, er ist nicht mehr jener blutige, vernichtende Kampf wie vordem, er hat sich verwandelt in eine geregeltere Arbeit, die das Vorhandene sich nutz- und dienstbar zu machen bestrebt ist.

In dem Maasse, als die Wildniss schwindet, vermindern sich auch die Thiere und die Pflanzen der Wildniss. Langsam und kaum merklich werden die Thiergattungen umgebildet, stetig schreitet ihre Veränderung vorwärts, beeinflusst von den sie umgebenden Verhältnissen, auf welche sie wiederum in natürlicher Wechselwirkung beeinflussend einwirken. In dieser Wechselwirkung des Einzelnen auf das Gesammte, und des Gesammten auf das Einzelne, liegt eben die Bürgschaft, dass das Vorwärtsschreiten ein unaufhaltsames sein muss, dass die Entwickelung und Fortbildung alles Be-

stehenden eine stetige, bis in's Unendliche fortlaufende ist und bleiben wird. Es kann da keinen Stillstand und noch viel weniger einen Rückschritt geben, nur in Frage kann kommen, ob der Fortschritt ein grösserer oder geringerer, ein schneller oder ein langsamer sein wird, und hier ist es, wo das Einzelne auf das Gesammte — also auch der einzelne Mensch, der einzelne Geist auf die Totalität — fördernd einzuwirken im Stande ist, dadurch, dass es sich selbst, durch besondere Kraftentwickelung und Anstrengung zu höherem Grade von Vollkommenheit emporschwingt.

Zeiträume von Jahrtausenden muss man zu übersehen versuchen, will man diese, in der That und Wirklichkeit bestehende Entwickelung, dieses Vorwärtsschreiten der gesammten Natur nur annähernd erkennen und wahrnehmen, aber wenn man dann die Zustände und Verhältnisse zu Anfang solcher Zeitperioden vergleicht. mit jenen zu Ende derselben, da wird man sich der Anerkennung, dass ein Fortschritt stattgefunden, nicht verschliessen können.

War nun in Folge der gegenseitigen Wechselwirkung, in der Alles zu einander steht, auch alles in der Natur Bestehende in unaufhaltsam fortschreitender Entwickelung begriffen, so kann auch der menschliche Geist, als in der Natur stehend, hievon keine Ausnahme machen, ja mehr noch als alles andere, in der uns umgebenden bekannten Natur Stehende, wird gerade der menschliche Geist befähigt erscheinen, vorwärts zu schreiten und sich auszubilden, weil ihm, ausserdem, dass er, wie alles andere auch, unter dem Einflusse der nämlichen Wechselwirkung des in der Natur Vorhandenen steht, noch die Eigenschaft zu Theil ist, das ihn Umgebende in einer Art und Weise zu erkennen, zu begreifen, Schlüsse daraus zu ziehen und Combinationen darüber aufzustellen, wie es in gleicher Weise nichts Anderem, in der Natur Vorhandenem gegeben ist. Vermöge dieses, sowie auch vermöge des ihm eigenen freien Willens erscheint gerade der menschliche Geist ganz ausnehmend befähigt, schnelle und grosse Fortschritte zu machen, und somit ist auch er unläugbar ganz besonders geeignet, entscheidenden Einfluss auch auf die Fortbildung alles ihn Um-

gebenden, und dadurch wiederum auf die Entwickelung der gesammten Natur zu üben. Immer und jederzeit aber muss der Mensch bei der Veredelung seiner selbst beginnen, nur indem er sich selbst fortbildet, vermag er auch bildend und fördernd auf das ihn Umgebende einzuwirken.

Worin diese Veredelung des menschlichen Geistes während der Zeit, als derselbe in der uns bekannten engeren Natur sich bewegt, — worunter alles das innerhalb des Dunstkreises unserer Erdkugel liegende verstanden ist, zum Unterschiede von der uns bekannten weiteren Natur, die alles umfasst, was in dem Kreise des Planetensystemes unserer Sonne enthalten liegt — besteht, also welcher Art die Veredelung während der Incarnation hier ist, sahen wir bereits früher, nämlich in einer Entwickelung, Fortbildung und Stärkung der dem Geiste eigenen Kraft, die erzielt wird durch den Kampf mit der Materie, an die der Geist gebunden ist. Dieses Ziel erscheint erreicht, wenn es dem Geiste gelingt, die Materie, den Körper bis zu einem hohen Grade zu beherrschen und zu leiten.

Je weniger dies dem Geiste gelingt, je mehr entscheidenden Einfluss die Materie noch auf den Geist ausübt, mithin je schwächer die Kraftäusserung des Geistes auf den Körper noch ist, desto unvollkommener ist der Geist, auf desto niederer Stufe steht derselbe noch, und seine Veredelung ist nur erst bis zu einem geringen Grade gediehen.

Es sind dem Geiste nicht, wie man gemeiniglich zu sagen pflegt, „Fehler“ eigen und anhaftend; was wir Fehler nennen, ist nur Schwäche. Die Fehler, die wir an den Menschen wahrnehmen, sie sind eigentlich nur ein Mangel der geistigen Kraft. Wenn der Mensch nach einer bestimmten Seite hin wiederholt geprüft und erprobt wird, und er dabei wieder und immer wieder das Unrichtige thut, wenngleich er das Richtige kannte und zu begreifen vermochte, so sagt man, es haftet dem Menschen dieser oder jener Fehler an, den er abzulegen hat; in Wahrheit hat er aber nichts abzulegen, sondern er hat nur allein seine geistige Kraft nach der bestimmten Seite hin zu entwickeln, fortzubilden und zu stärken, was eben dadurch erreicht wird, dass diese

Prüfung und Erprobung so lange sich wiederholt und fortgesetzt wird, bis die Kraft nach dieser Seite hin so ausgebildet und entwickelt wurde, dass sie erfolgreich den ihr entgegenstehenden Widerstand zu überwinden vermochte, und ihr auch nach dieser Seite hin die Beherrschung und Leitung gelingt, in welchem Falle der Mensch nun statt des Unrichtigen das schon früher erkannte Richtige thun wird, und wenn ihm dies wiederholt gelingt, so wird er, wie man zu sagen pflegt, den Fehler abgelegt haben, in Wirklichkeit ist aber seine geistige Kraft nur entwickelt und vervollkommnet worden.

Die Zeit der Incarnation, während welcher der Geist an die schwere Materie gebunden erscheint, ist nun eigentlich lediglich eine Zeit, in welcher der Geist geprüft und erprobt werden soll nach dieser oder jener, zumeist nach verschiedenen Seiten zugleich hin. Zeigt sich nun eine Schwäche (Fehler), so muss eben die Prüfung so lange wiederholt werden, bis der Geist erstarkt, der sogen. Fehler abgelegt ist. Eher oder später muss dies aber geschehen, die Entwickelung muss erfolgen, nur die Zeit allein kann in Frage kommen. Wird nun — um uns des üblichen, gemeinverständlicheren Ausdruckes zu bedienen — ein Fehler in einer Incarnation nicht abgelegt, so liegt es auf der Hand, dass die Prüfung in einer erneuten Incarnation wiederholt werden muss, und zwar so lange wiederholt, bis derselbe abgelegt worden ist. Die Entwickelung und Fortbildung des Geistes auch nach dieser Seite hin muss erfolgen, und auf dass sie erfolgen könne, muss derselbe in die Lage versetzt werden, seine Kraft in dieser Richtung hin durch Thätigkeit und Uebung zu stärken. Nachdem dies nun aber nur dann möglich ist, wenn der Geist wieder in ein ähnliches inniges Verhältniss zu der schweren Materie, wie wir solches am menschlichen Körper wahrnehmen, tritt, so erscheint auch die Reincarnation als unvermeidlich und nothwendig, womit allerdings noch nicht erwiesen ist, dass diese Reincarnation dann unbedingt auch wieder auf dieser Erde erfolgen müsse, wohl aber muss dieselbe unter ganz ähnlichen Verhältnissen, nämlich mit einem dem unseren ähnlichen Körper, statthaben.

Die Schwäche (der Fehler) hatte sich unter solchen bestimmten Verhältnissen gezeigt, und mithin muss auch die Probe, der Beweis, dass selbe nicht mehr vorhanden ist, unter analogen Verhältnissen geliefert werden.

In der Hauptsache ist es gleichgültig, wo die Reincarnation erfolgt, von hoher Wichtigkeit ist hauptsächlich zu wissen, dass sie überhaupt und unter ziemlich analogen Verhältnissen und Bedingungen wie die Incarnation, in welcher wir den Geist noch mit solch' groben Schwächen behaftet fanden, statthaben muss.

Ist es nach dem eben Gesagten nun zwar nicht erwiesen, dass die Reincarnation auf dieser Erde stattfinden muss, so spricht doch eine grosse Wahrscheinlichkeit dafür. Materielle Hindernisse stehen dem nicht mehr und nicht weniger im Wege, als bei der Incarnation, in welcher wir den Geist hier thatsächlich und faktisch vorfinden. Was nun einmal möglich war, ist es auch öfters, und da die Verhältnisse möglichst analog den früheren sein sollen, so liegt die Annahme nahe, dass der Geist unter ganz dieselben Verhältnisse und Bedingungen zurückgeführt wird dadurch, dass seine Reincarnation wieder auf dieser Erde statthat, und zwar so oft, bis er einen Grad von Vollkommenheit, oder richtiger ausgedrückt, eine Höhe der Entwickelung erreicht hat, welche eine weitere Incarnation auf dieser Erde, d. i. ein Gebundensein an diese Art irdischen Körper, nicht mehr nöthig erscheinen lässt. Eine Vollkommenheit wird der Geist damit noch lange nicht erreicht haben und seine Entwickelung wird damit durchaus noch nicht beendet sein können, denn ob und wie überhaupt je eine Vollkommenheit erlangt werden kann, das vermögen wir deswegen nicht zu entscheiden, weil wir eigentlich annehmen müssen, dass die Entwickelung des Geistes, der unzerstörbar und mithin unendlich sein muss, auch in's Unendliche fortgehen müsse.

Indem, wie wir früher sahen, auch die Materie oder der Stoff dieser Erdensphäre in steter Entwickelung begriffen ist und durch die Wechselwirkung des menschlichen Geistes auf diese Stoffe und umgekehrt, beide dadurch in ihrer Entwickelung vorwärts gebracht werden, hat es auf den ersten Blick

den Anschein, als ob die Entwickelung des menschlichen Geistes Hand in Hand fortgehen sollte mit der Fortbildung der gesammten Stoffe in der engeren Natur dieses Erdenplaneten. Bei näherer Betrachtung muss jedoch diese Ansicht als nicht wahrscheinlich fallen, denn während wir in der Natur einen kleinen Schritt nach vorwärts, eine winzige Phase in der Entwickelung nur erst in Zeiträumen von Jahrtausenden zu erkennen und zu constatiren vermögen, schreitet die Entwickelung des menschlichen Geistes ungleich viel schneller vor sich, ja in vielen Fällen ist dieser Gang ein so überraschend rapider, dass die Entwickelung dieser Beiden, nämlich des menschlichen Geistes und der Stoffe in der Natur, sich unfehlbar trennen müssen, d. h. der menschliche Geist wird, da seine Entwickelung erfahrungsgemäss unverhältnissmässig viel schneller geht, in einer entsprechend kurzen Zeit die Entwickelungsphasen zurückgelegt haben, während welcher sein Contact mit den Stoffen dieser Natur für ihn nöthig und von Vortheil war; ein längerer Contact würde für ihn ohne jeden Nutzen sein und ausserdem hemmend auf seine weitere Entwickelung einwirken, weil der Fortgang derselben dadurch aufgehalten würde, dass er unter Verhältnissen festgehalten wäre, die nach allen Seiten hin zu beherrschen er die wiederholte Probe und Prüfung abgelegt hat. Es wäre ihm mithin die Möglichkeit benommen, weiter zu schreiten, das heisst unter veränderten Verhältnissen und Bedingungen seine geistige Kraft weiter zu stärken und zu vervollkommnen.

Wäre dem nicht so, und bliebe der menschliche Geist für unbegrenzte Zeit innerhalb dieser Erdensphäre, in dieser uns hier bekannten Natur gebannt, so müsste, da die Entwickelung des menschlichen Geistes erfahrungsgemäss ausserordentlich viel rascher vor sich geht, als jene der ihn umgebenden Natur, unfehlbar auch die grosse Mehrheit der Menschen, ja vermuthlich alle Menschen ohne Ausnahme, mindestens auf einem so hohen Grade der Vervollkommnung angelangt sein, als die edelsten Menschen, die wir hier unter uns wandeln sehen, erreicht haben.

Jedenfalls aber müsste eher oder später der Moment

eintreten, wo alle Menschen eine solche Entwickelungsstufe erreicht haben werden, dass sie in der noch weit zurückgebliebenen Natur keine Gelegenheit mehr zu weiterer, steter Vervollkommnung zu finden vermöchten, so zwar, dass sie Jahrtausende stationär bleiben müssten, bis die Natur wieder einen solchen Schritt vorwärts gekommen wäre, um ihnen wieder Gelegenheit zu bieten, sich in diesen veränderten Verhältnissen weiter zu bilden. Selbst dann aber würde der menschliche Geist gar schnell wieder so weit fortgeschritten sein, dass er wiederum, der ferneren Entwickelung der Natur harrend, auf lange Zeiträume in einem stationären Zustande verbleiben müsste, und so würde dies in's Unendliche fortgehen.

Alles aber ist in der Natur so unendlich weise eingerichtet und geordnet, Eines greift so wohl angepasst in das Andere, und Eines treibt das Andere in geordnetem Gange und zu geregeltem Laufe dem Ziele nach vorwärts so stetig entgegen, dass wir eine solche Annahme, die eine entschiedene Ausnahme der sonst so weisen Einrichtung sein würde, unbedingt verwerfen müssen.

Alles betrachtet und erwogen, scheint die Annahme der Wahrheit viel näher zu liegen, dass nur Geister bestimmter Entwickelungsstufen auf dieser Erde incarnirt werden. Sowie ein solcher Geist diese bestimmte letzte Stufe erreicht hat, ist eine fernere Incarnation auf dieser Erde für ihn nicht mehr nöthig. Bezeichnen wir nun die niederste Stufe, welche mithin dem Zustande entspräche, in welchem wir die uncivilisirtesten, rohesten Völker dieser Erde finden, mit 1. Stufe, und setzen wir als letzte Stufe den Grad der Vollkommenheit, in welchem sich die edelsten Menschen der cultivirtesten Völker befinden, und den wir beispielsweise mit 7 bezeichnen wollen, so würden alle Geister, welche innerhalb dieser 7 Stufen stehen, zu ihrer Vervollkommnung und weiteren Entwickelung der Incarnation auf dieser Erde oder auf dieser Erde analogen Weltkörpern bedürfen. Diese Incarnation wird sich so oft wiederholen müssen, bis die Entwickelung zu dem Grade gediehen ist, dass die höchste 7. Stufe erreicht wurde. Von diesem Zeitpunkte an ist eine

weitere Incarnation auf den, dieser Erde analogen Weltkörpern nicht mehr nöthig. Nachdem jedoch selbst nach Erreichung dieser, für hier höchsten Stufe, eine Vollkommenheit noch lange nicht erreicht ist, und die Entwickelung noch in unbegrenzte Ferne weitergehen muss, so wäre mit der Erlangung der höchsten irdischen Stufe eben nur eine etwas schärfer markirte und abgegrenzte Phase in dem Entwickelungsgange beendet und zurückgelegt worden. Ungestört geht der Geist seiner weiteren Vervollkommnung entgegen, und in dem Entwickelungsgange betritt er nur eine neue Phase. Verhältnisse und Bedingungen seiner Thätigkeit werden verschiedentlich verändert sein. Ob er auch in den kommenden Phasen wieder körperlichen Existenzen unterworfen ist, wer vermöchte es mit Bestimmtheit zu behaupten, nachdem uns dafür jeder Anhaltepunkt und alle Basis fehlt. Blicken wir aber aufwärts auf das gestirnte Himmelszelt, staunen wir die ungezählten Legionen von Gestirnen an, bedenken wir dann, dass wir doch nur einen verschwindend kleinen Bruchtheil von den Sternen sehen, die uns ringsherum bis in nebelhafte Weiten hin umgeben, und erwägen wir endlich, dass doch alle diese Himmelskörper Zweck und Bestimmung ebenso gut wie dieser unser kleiner Planet haben müssen, dann freilich wird es zu hoher Wahrscheinlichkeit, dass auch in jenen anderen Phasen, die der menschliche Geist noch vor sich hat, körperliche Existenzen, wenn auch mit leichterer Materie und in minder gröberem Stoffe, auf anderen Himmelskörpern zu gewärtigen stehen.

Wir leugnen durchaus nicht, dass dies alles Hypothesen sind und sein müssen, so lange, als nicht positive Beweise für die Richtigkeit dieser Annahmen beizubringen sind, nichtsdestoweniger aber können wir dafür eine bedingte Glaubwürdigkeit beanspruchen, weil dieselben der Vernunft durchaus nicht entgegen sind, thatsächliche Beweise für deren Unrichtigkeit nicht vorliegen und die positive Wissenschaft sich derselben nicht zu bemächtigen vermochte, weil sich ihr die positive Unterlage, der menschliche Geist in Folge seiner Wesenheit bis jetzt noch entzieht. Für die Glaubwürdigkeit dahingegen sprechen verschiedene Gründe. Betrachtet und

vergleicht man beispielsweise, soweit dies Traditionen und Ueberlieferungen eben gestatten, in moralischer Beziehung einen der als edelst gerühmten Männer der ältesten Zeit oder des Mittelalters mit einem solchen der Neuzeit, so dürfte ein sehr grosser Unterschied zu Gunsten der Neuzeit schwerlich zu constatiren sein. Die moralischen Eigenschaften werden bei den Besten unter den civilisirtesten Völkern heute und damals noch ziemlich die gleichen sein. Wären diese edelsten Menschen der ältesten, uns bekannten Zeiten fort und fort wieder hier auf dieser Erde incarnirt gewesen, und fänden wir dieselben als die Besten unter den heute höchststehenden Völkern dieser Erde, so müssten diese letzteren moralisch unvergleichlich viel höher stehen, als dies in der That der Fall ist, und zwar müssten sie deswegen höher stehen, weil sie durch die verschiedentlichon Incarnationen weit gegen damals vorgeschritten sein müssten. Es drängt sich mithin hier die Annahme auf, dass, nachdem es scheint, als sei der moralische Zustand der edelsten Menschen in den verschiedenen Zeitaltern so ziemlich und annähernd der gleiche geblieben, diese edelsten Menschen in der Regel nicht wieder auf dieser Erde incarnirt werden.

Scheinbar im Widerspruche mit der Erscheinung, dass die edelsten Menschen vergangener und gegenwärtiger Zeiten in moralischer Beziehung auf ungefähr gleicher Stufe sich bewegen, steht die Erscheinung, dass wir bei den einzelnen Völkergruppen, wie die Geschichte sie uns vorführt, unverkennbar durch mehr oder minder lange Zeitperioden hindurch einen Fortschritt zu constatiren und eine zu immer höherem Grade steigende Entwickelung wahrzunehmen vermögen. Der Widerspruch ist aber nur scheinbar, denn dieser Fortschritt ist nicht stetig, angelangt auf einer gewissen Höhe der Entwickelung, einen gewissen Grad von moralischer Vollkommenheit erreicht, sehen wir die Völkergruppen dann in eine Art Stagnation verfallen, der endlich der Rückschritt folgt. Das Volk verliert mehr und mehr seine prägnante Charakteristik, mit der minderen moralischen Kraft nimmt die Stärke solcher Völkerschaften ab, und die Geschichte verzeichnet den Verfall und den Untergang solcher Völker-

gruppen und der von solchen Völkerschaften errichteten Reiche.

Eine gewisse Höhe der Entwickelung zu überschreiten und auf der bis dahin glücklich verfolgten Bahn des Fortschrittes und der moralischen Vervollkommnung weiter zu schreiten, vermochte noch keine Nation, kein Volk, ja die Geschichte beweist diese Thatsache so ausnahmslos, dass wir mit voller Bestimmtheit auf die Decadence einer Nation oder Völkergruppe rechnen können, sobald dieselbe den gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, der nach den mannichfaltigsten historischen Beispielen als die Grenze des hier auf dieser Erde zu Erreichenden angesehen werden darf.

Man sage nicht, dass unsere heutigen sogenannten hochcivilisirten Völker in moralischer Beziehung viel höher stehen, als die civilisirten Völker des Alterthums oder des Mittelalters, wollten wir dies thun, so würden wir uns arger Selbsttäuschung und grosser Selbstüberschätzung hingeben. In intellectueller Beziehung mögen wir höher stehen, in moralischer nicht, oder doch nur sehr wenig. Dass wir intellectuell höher stehen, hat seinen Grund darin, dass die Erde seit den sechs Jahrtausenden, über die uns Aufzeichnungen erhalten geblieben sind, gleichfalls in der Entwickelung vorwärts geschritten ist, und dass wir in Folge dessen von Jugend auf uns unter Verhältnissen bewegen, die die grössere, schnellere Entwickelung und Entfaltung unserer intellectuellen Fähigkeiten wesentlich fördern, ja bedingen. Aber selbst in dieser Beziehung ist der Vorrang, den wir haben, lange nicht so gross, als im Allgemeinen gern angenommen wird. Die alten Phönizier, Egypter, Griechen, Römer und Chinesen waren in ihrer Blüthenzeit so hoch cultivirt, dass ihnen zu unserer heutigen Cultur nichts oder nur wenig gefehlt hat. Cultur und Civilisation prägten sich je nach der Charakteristik des Volksstammes nach einer oder der anderen Seite hin besonders scharf und markant aus, und drückten der ganzen Zeitperiode einen bestimmten Stempel auf, und so ist der Stempel, den wir unserer Zeit aufgedrückt haben, der, alles und jedes in practischer Richtung für unser Lebenswohlbefinden zu verwerthen und uns

nutzbar zu machen, und alles und jedes allein in diesem Sinne zu fördern und zu entwickeln. Im Ganzen genommen aber war die Intelligenz jener Völker, und sie ist es ja, die Cultur und Civilisation wesentlich hervorbringt, nicht viel geringer, als die unserer Zeitgenossen.

Weniger aber noch als in intellectueller Beziehung standen dieselben uns in moralischer Beziehung nach. In der Ausübung der grossen Tugenden müssen wir jene untergegangenen Völkerschaften noch heute vielfach als leuchtendes Beispiel anerkennen. Selbstverständlich kann hier nur von jener Zeit die Rede sein, in der jene Völkerschaften auf der Höhe ihrer Cultur standen; der Culminationspunkt ist aber hier nicht der Zeitpunkt, wo diese Völker die grösste Macht nach aussen hin kundgaben, denn der Höhepunkt der Cultur und der äusseren Machtentfaltung fällt nicht unbedingt zusammen, indem ersterer bereits vorüber sein kann, wenn letzterer eintritt.

Wohl nennen wir mit besonderer Vorliebe unser Jahrhundert das Zeitalter der Humanität! Wird denn aber in Wirklichkeit heute in humanitärer und philantropischer Beziehung so Erstaunliches und Grossartiges geleistet, dass wir mit Recht für unser Zeitalter das Prädikat „humanitär" in Anspruch nehmen dürfen? Ist in Wahrheit die Menschheit heute so viel humaner als vordem?

Angenommen selbst die Menschen — ein jeder als einzelnes Individuum — dächten und fühlten in der Mehrzahl heute menschlicher gegen ihre Mitmenschen, und zugegeben auch, dass auf dem humanitären Felde heute Grosses und Erspriessliches geleistet wird, so muss doch dahingegen auf der anderen Seite auch wohl in Betracht gezogen werden, dass in Folge der gewaltigen und weitumfassenden Verhältnisse, in denen wir uns bewegen und die uns umgeben, sowie in Folge der grösseren intellectuellen Fähigkeiten, die unseren jetzigen Generationen vielleicht eigen sind, das menschliche Elend auch weit grössere Dimensionen angenommen hat, als dies früher bei den beschränkteren Verhältnissen der Fall war, und dass es noch sehr in Frage steht, ob überhaupt die Leistungen auf dem humanitären Felde

auch nur in dem gleichen Verhältnisse zugenommen haben, als das menschliche Elend gestiegen ist! Dass daher das Verhältniss von heute gegen früher ein schlechteres ist, erscheint mindestens sehr wahrscheinlich, wahr aber ist unbestreitbar das eine, nämlich, dass noch lange nicht das geleistet wird, was geleistet werden könnte und sollte!

Gerade jetzt ist uns ja wieder so erschreckend und entsetzlich vor Augen geführt worden, wie unzureichend unsere Anstrengungen in dieser Beziehung sind, welch' unsägliches Elend dadurch ungelindert bleibt, und was geleistet werden müsste, um den jetzigen gewaltigen Verhältnissen Rechnung tragen zu können. Blicken wir hinaus auf jene blutgetränkten Schlachtfelder der jüngsten Zeit! Können wir Angesichts dieses namenlosen Elendes noch zu behaupten wagen, dass unser Jahrhundert das Zeitalter der Humanität sei? — Gewiss hat der Krieg stets und zu jeder Zeit seine Opfer gefordert und Elend über die Menschen gebracht. Stets und jederzeit aber waren auch die civilisirten Völker bemüht, das durch den Krieg entstandene Elend zu lindern und zu mildern. Bei den unverhältnissmässig geringeren Opfern, welche die Kriege in früheren und gar in den ältesten Zeiten forderten, war es auch leichter, das Elend zu mildern, heutzutage sind die Opfer, vermöge der Verhältnisse, die es gestatten, grosse Massen schnell zu bewegen, und in Folge der fürchterlichen Kriegsmaschinen und Zerstörungswerkzeuge, die die Intelligenz der Menschheit ersonnen und verfertigt hat, so colossale, und das dadurch entstehende Elend ein so entsetzliches, dass es dem entsprechend auch wiederum der ganzen Intelligenz der Menschen bedurft hätte, um die Leistungen im humanitären Gebiete auf die Höhe zu bringen, dass sie hinter der Grösse der Opfer und der Intensivität des Elendes nicht zurückstehen. Wenn deswegen auch heute viel auf dem Gebiete der Humanität geschieht, so dürfen wir uns darauf noch lange nichts zu Gute thun, noch stehen wir weit, unendlich weit hinter dem zurück, was in dieser Hinsicht nach der Grösse der Verhältnisse, in denen wir uns bewegen, und nach der Höhe der Intelligenz, die wir erreicht haben, von der Menschheit heute beansprucht werden könnte!

Und sowie es in Beziehung auf die Kriege ist, so ist es auch in anderen Richtungen, es wird Manches geleistet, um die Leiden der Menschen zu mindern; aber nach keiner Seite hin noch das, was nach Maassgabe und in Anbetracht unseres Zeitalters geleistet werden sollte und müsste. —

Wie nun aber die Thatsache, dass die Völker nur eine bestimmte Höhe der moralischen Eigenschaften zu erreichen vermögen, um alsdann unfehlbar dem Verfall und dem Untergange anheimzufallen, nach gewöhnlichen Anschauungen eine höchst betrübende ist, ebenso ist sie auch nach den ziemlich allgemein üblichen Annahmen eine fast unerklärliche, während diese Thatsachen für Diejenigen, die sich auf unseren Standpunkt stellen, eine nicht nur nicht betrübende, sondern eine ganz folgerichtige und natürliche ist.

Eine jede Völkergruppe repräsentirt so zu sagen eine Kategorie von Geistern, die, auf einer niederen Stufe der Entwickelung stehend, ihre Wandelungen oder Incarnationen auf dieser Erde beginnen. Durch verschiedentliche, oft wiederholte Incarnationen in dieser Völkergruppe schreiten die Geister nach und nach in der Entwickelung vorwärts, und da sie diese Völkergruppe repräsentiren und ausmachen, so schreitet eben das Volk in seiner Gesammtheit höherer Cultur, Bildung und Civilisation nach und nach entgegen. Die Blüthezeit eines solchen Volkes wird nur dann eintreten, wenn ein grosser Theil dieser das Volk bildenden Geister die für diese Erde höchste Stufe erreicht haben, und der Culminationspunkt stellt sich dann ein, wenn die grosse Mehrheit derselben diesen Grad erreichte. Ganz unfehlbar muss dann aber auch die Decadence des Volkes beginnen, denn, wie wir früher sahen, kehren in der Regel diejenigen Geister, welche die für diesen Weltkörper höchste Stufe der Entwickelung erreicht haben, nicht mehr hierher zurück, dieselben brauchen hier keine Incarnationen mehr durchzumachen, da letztere für sie ohne weiteren Nutzen und Erfolg sein würden. Je grösser nun aber die Zahl derer ist, die aus einer solchen Völkergruppe ausscheiden, um nicht wieder zurückzukehren, desto geringer wird der moralische Werth der Gesammtheit eines solchen Volkes werden, denn Die, welche zurückbleiben,

resp. wieder zurückkehren und das Volk ausmachen, sind eben Diejenigen, welche in der Entwickelung zurückgeblieben sind. Die besten Kräfte des Volkes scheiden aus, die geringen bleiben allein zurück. Ausserdem, dass diese nun an und für sich schon einen minderen Werth haben, so dass ein solches Volk mithin schon dadurch nicht das Gleiche zu leisten vermag, als vordem, so fehlt den Zurückbleibenden nun auch noch das gute Beispiel, welches sie vordem an den Besseren hatten, und ihre weitere Entwickelung wird dadurch unter immer erschwerteren Umständen vor sich gehen müssen. Je mehr in dieser Weise ausscheiden, desto mehr verliert das Volk nach und nach seine Charakteristik; der prägnante Zug der Nationalität schwindet weiter und weiter, so dass endlich ein solches Volk entweder spurlos verschwinden wird, indem es so weit zusammenschmilzt, bis endlich Alle den nöthigen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, um nicht mehr hierher zurückzukehren, oder es werden sich, was wohl in den weitaus meisten Fällen geschieht, die Reste einer solchen, den Culminationspunkt überschrittenen Völkergruppe freiwillig oder durch Gewalt gezwungen, mit einer anderen, im Emporsteigen begriffenen Völkergruppe amalgamiren, um mit dieser dann gemeinsam den fehlenden Weg zurückzulegen.

Mag auch der Name eines solchen entschwundenen Volkes in der Geschichte vielleicht fortleben, das Volk, es ist ein anderes geworden, die Völkergruppe hat total gewechselt. Die Charaktereigenheiten, durch welche ein solches Volk sich vordem Bewunderung, oft Neid, oft auch wohl Tadel zugezogen hatte, wir suchen sie in der Folge vergebens bei Denen, die nunmehr deren Namen tragen und die sich oft nur zu gern als die Erben Derer giriren, die diesen Volksnamen zu Ruhm und Ehren geführt haben, und doch haben Beide in der That eben nichts als den Namen mit einander gemein!

Ein einziger Blick in die Geschichte der Völker genügt, um die Richtigkeit dieses in Evidenz zu setzen.

Sehen wir uns nach den Phöniziern um, wir suchen sie vergebens. Vergleichen wir die vorchristlichen Egypter mit den heutigen, die alten Griechen und die alten Römer mit

den Griechen und Italienern unserer Zeit, so finden wir zwischen ihnen auch kaum die Spur einer Aehnlichkeit. Es sind eben andere Völkergruppen an Stelle der entschwundenen getreten, deren alleinige Aehnlichkeit mit Jenen in dem Tragen des gleichen Namens nur besteht. — Ueberall verzeichnet die Geschichte ein Auftauchen, Entwickeln, endlich ein Stillstehen, Rückschritt, Verfall und Untergang eines jeden der verschiedenen Völker, von denen sie uns Traditionen und Ueberlieferungen aufbewahrt hat. Rückschritt und Untergang kann es aber nur allein für das Volk als historischen Begriff geben, das Volk in seiner Zergliederung aber, d. i. die einzelnen, das Volk ausmachendsn Individuen, können keinem Rückschritte und noch viel weniger einem Untergange unterliegen, Alles was real ist und lebt, das strebt sich unaufhaltsam entwickelnd und stetig fortschreitend nach vorwärts, dem Lichte, dem unabsehbaren edlen und erhabenen Ziele ahnungsvoll entgegen! —

IX.

Der entkörperte Geist im All.

Zwischen Incarnation und Reincarnation eines Geistes liegt ein Zeitabschnitt, den annähernd richtig zu beurtheilen deswegen von besonderem Werthe und Wichtigkeit ist, weil in diese Zeit der Zustand fällt, in welchem der menschliche Geist unmittelbar und zunächst nach der Trennung von der irdischen Hülle d. i. nach dem Tode hier, eintritt, sohin dieser Zeitabschnitt unsere nächste Zukunft in sich fasst.

Dieser Zustand, obgleich uns hier der unbekannte, ist dennoch der eigentlich normale Zustand des Geistes. Die Verbindung des Geistes mit dem irdischen Körper ist stets nur eine vorübergehende, zeitweilige und eine jedesmal auch verschiedentlich geartete, mit dem Ausscheiden des Geistes aus dieser Verbindung und Vereinigung tritt dann derselbe in seinen normalen Zustand zurück, wo er sich in seiner Eigenheit wiederfindet, wo er die Freiheit seiner Bewegungen zurückerhält, weil er von der ihn in seinen Aeusserungen, seiner Thätigkeit und seiner Bewegung in sich selbst einschränkenden und beeinträchtigenden groben Materie befreit erscheint, und wo er endlich den weiteren Gesichtskreis, dessen er sich vor seiner Verkörperung erfreute, wiederfindet, so zwar, dass es ihm wieder ermöglicht sein muss, die hinter ihm liegende Zeit seiner Vergangenheit in ihrem ganzen Umfange zu überblicken und zu erfassen.

Dass dieser Blick bei dem Zurücktreten in das All durchaus kein allumfassender sein kann, so wenig als er dies vor der Verkörperung sein konnte, geht wohl zur Genüge

daraus hervor, dass selbst der hier moralisch höchststehende Geist bei dem Verlassen der irdischen Hülle noch lange nicht einen derartigen Grad der Vervollkommnung erreicht hat, um auch nur annähernd befähigt zu erscheinen, einen allumfassenden Blick besitzen zu können. Es müssen dem Geiste auch in dieser Hinsicht bestimmte Grenzen gezogen sein, und nur das Eine dürfen wir als feststehend annehmen, nämlich, dass der Geist die von ihm zurückgelegte Laufbahn, also seine ganze Vergangenheit zu überblicken im Stande sein muss, da ohnedem er keinen Nutzen aus derselben zu ziehen vermöchte. Nachdem es nun seine Aufgabe ist, weiterzuschreiten, sich fortzubilden und vorwärts dem Ziele entgegenzustreben, liegt es auf der Hand, dass dem Geiste auch die Gelegenheit gegeben werden muss, wenn auch nicht unausgesetzt, so doch zeitweilig, das zu übersehen und zu erkennen, was er geleistet hat, um darnach zu ermessen, was ihm zu thun erübrigt, und um nach dem zurückgelegten Wege den zu erfolgenden Weg abmessen zu können. Nur indem der Geist vollständig überblickt und erfasst, was er bisher gethan und geleistet hat, vermag er richtig zu beurtheilen, was er zunächst und zuwichtigtigst zu thun haben, welches seine demnächstig zu lösende Aufgabe sein wird, und welches der Weg sein mag, der ihn schnell und sicher dem Ziele der Vervollkommnung entgegen zu bringen vermag.

In der Zeit nach einer beendeten Incarnation und vor der Reincarnation, also in der Zeit während des Aufenthaltes eines Geistes im All, machen sich zwei wesentliche Momente geltend, nämlich das Moment der Erkenntniss und dann jenes der Entscheidung. Mit dem Lösen der Verbindungen des Geistes mit der Materie des irdischen Körpers muss der Geist, weil er seine Freiheit zurück erhielt, die beschränkt und beeinträchtigt war durch die schwere Materie, an die er gebunden erschien, auch die Fähigkeit wieder erlangen, das zu übersehen und zu begreifen, was hinter ihm liegt. Das zunächst hinter ihm Liegende ist nun die Zeit, die er in der soeben beendeten Incarnation zurücklegte. Indem er nun diese Zeit von ihrem Endpunkte bis zu ihrem

Anfange verfolgt, indem er den Grund dieser Incarnation aufsucht, sich den Zweck derselben und die Aufgabe, die ihm oblag, klar macht, gelangt er zu der Erkenntniss, ob er seine Aufgabe mit Erfolg durchführte, ob er den Zweck seiner irdischen Laufbahn erfüllte oder nicht. Diese Erkenntniss zu erlangen ist es, was dem Geiste im All zunächst obliegt, und bevor er sich diese nicht aneignete, kann er auch nicht zu dem anderen wesentlichen Momente, nämlich der Entscheidung, übergehen, weil letztere von ersterer vollkommen abhängig ist.

Sich die vollständige Einsicht und Erkenntniss des abgelaufenen Lebens und der gesammten bis dahin zurückgelegten Laufbahn in ihrem ganzen Umfange anzueignen, das ist und kann nicht die Sache eines Momentes sein, denn um ein klares und richtiges Bild der ganzen Vergangenheit zu erlangen, muss der Geist das zurückgelegte Leben bis in die kleinsten Züge verfolgen und zergliedern, er muss sich vor allem genaue und stricte Rechenschaft der Motive seiner Thaten ablegen, denn sie sind es ja, die denselben den eigentlichen richtigen Werth verleihen, er muss ferner die Fäden verfolgen, die eine That mit der anderen verbinden, er muss zu erkennen bestrebt sein, wie eines sich aus dem anderen entwickelte, und muss endlich zu erforschen trachten, welches die Consequenzen waren, die eine jede That unvermeidlich in ihrem Gefolge mit sich führen musste. Dazu aber bedarf er unzweifelhaft der Entfaltung einer mehr oder minder angestrengten Thätigkeit, und je nach der grösseren oder geringeren Thätigkeitsentwickelung wird die Zeit eine grössere oder kürzere sein, deren der Geist bedarf, um die vollständige Erkenntniss seiner Vergangenheit zu erlangen.

Nur erst nach der Erreichung dieser umfassenden Erkenntniss aber kann dann die Entscheidung gefasst werden, wie und auf welchem Wege das noch Fehlende erworben, das unrichtig Gethane gesühnt und reparirt und die Schwächen oder sogen. Fehler abgelegt werden können.

Die alsdann zu fassende Entscheidung besteht in der

Hauptsache in der Wahl der nächsten Incarnation. Dass dem Geiste ein, wenn auch begrenzter, so doch gewiss sehr weit reichender Einfluss bei dieser Wahl zusteht, und dass auch in dieser Beziehung sein freier Wille zu voller Geltung kommt, das müssen wir deswegen als bestimmt annehmen, weil gerade dadurch so recht eigentlich dem Geiste erst die volle unbedingte Verantwortlichkeit für sein irdisches Leben zufällt. Er trägt dann allein die ganze Verantwortung für ein verfehltes Leben, ebenso wie das Verdienst auch ganz sein eigenstes ist, wenn er seine Aufgabe löste.

Es steht hier nicht, — wie es auf den ersten Blick erscheinen möchte, — zu befürchten, dass der Geist nur leichte Existenzen sich wählen wird, denn indem die Entscheidung darüber erst erfolgt, nachdem er die vollständige Erkenntniss dessen erlangte, was ihm zu erreichen und zu erkämpfen noch fehlt, so kann er sich auch nur für solche Existenzen entscheiden, durch welche er in seiner Entwicklung gefördert wird. Eine Existenz, in welcher dieser Zweck nicht erreichbar wäre, würde nutzlos und vergeblich für ihn sein, und da jede, selbst die allerleichteste Existenz auf diesem Planeten eine schwere Prüfungszeit ist, so wird kein Geist eine solche Existenz wählen, die für ihn vergeblich, zweck- und nutzlos wäre, weil ein ganzes solches Leben umsonst gelebt wäre.

Indem dem Geiste in der Hauptsache die Wahl der nächsten Existenz obliegt, und ihm auch die ganze Verantwortlichkeit dafür zufällt, so wird er zu dieser Entscheidung seine ganze geistige Kraft aufbieten müssen, um, soweit es in seiner Macht liegt, alles wohl und genau zu erwägen, auf dass seine Wahl eine gute sei. Er muss seine Kräfte wohl abwägen, um darnach beurtheilen und ermessen zu können, ob die Aufgabe, die er zu lösen versuchen will, seinen Kräften entsprechend ist. Nicht zu viel darf er sich zumuthen, um nicht ganz zu scheitern, aber auch nicht zu wenig, denn der Weg, den er in solchem Falle zurücklegen würde, wäre der Grösse des Opfers, als welches eine irdische Existenz anzusehen sein dürfte, nicht angemessen und, was er bei ent-

sprechenderer Wahl in einer Existenz hätte erreichen können, dazu würde er dann zweier mühevollen Existenzen bedürfen. —

Es dürfte somit die Thätigkeit des Geistes im All, soweit wir dies von hier aus zu beurtheilen im Stande sind, hauptsächlich darauf gerichtet sein, zuerst und vor allem die umfassende und vollständige Erkenntniss der Vergangenheit, soweit selbe mit dem Geiste in Verbindung steht, zu erlangen, um darnach alsdann die Entscheidung oder Wahl für die nächste Zukunft treffen zu können. —

X.

Möglichkeit der Relationen zwischen incarnirten und entkörperten Geistern.

Ob es möglich ist, dass die Geister Verstorbener, also die Geister im All, in Relation und in Verkehr treten können mit den Menschen, ist gleichfalls eine von jenen Fragen, mit welcher sich die Menschheit von ältester Zeit her beschäftigt hat.

Bei den ältesten Völkern der Geschichte war der Glaube an den direkten Verkehr der Götter oder der Gottheit mit den Menschen ein allgemein verbreiteter, davon geben die Orakel, welche von den Egyptern, Griechen, Römern und anderen Völkern befragt wurden, sprechendes Zeugniss. Bei den Hebräern war der Glaube an die direkten Wechselbeziehungen dieser mit der transcendentalen Welt, und an die Relationen zwischen den Bewohnern dieser und jener Welt ein noch ausgesprochenerer, da nach deren Glauben nicht die Gottheit allein, sondern ausser dieser auch noch andere Wesen, die sogenannten Engel, und endlich auch die Geister Verstorbener solche Relationen ausübten und in einen direkten Verkehr mit den Menschen traten. Ja, die aus diesem Volke hervorgegangene christliche Religion fundirt und basirt ja zum grossen Theile auf solchen Relationen, indem die Offenbarungen Gottes, Christi, der Propheten und der Engel, auf welche sich die christliche Religion ganz besonders stützt, eben durchaus nichts anderes sind, als solche Relationen, oder ein Verkehr von Geistern im All mit den Menschen, d. i. den incarnirten Geistern. Dass die

christliche Kirche den Satz aufgestellt hat, dass, was damals statthatte, heute nicht mehr geschehen könne, kann füglich übergangen werden, denn von dem Standpunkte der Vernunft aus betrachtet, muss, was damals möglich war, es heute in dem gleichen Maasse sein können, weil der Mensch sich in seiner Wesenheit nicht verändert hat, und von den Geistern dies erst recht nicht anzunehmen ist.

Obgleich nun dieser Glaube eines Verkehres von Geistern mit Menschen jederzeit entschiedene Widersacher gefunden hat und, wie erwähnt, auch von der Kirche für die nachchristliche Zeit verworfen wurde, so hat sich derselbe dennoch ununterbrochen fort und fort bis in die neueste Zeit hinein unter dem Volke constant und treu erhalten. Feuer und Schwert so wenig als giftige Satyre vermochten denselben auszurotten, ja im Gegentheile hat derselbe gerade in der neueren Zeit so sehr an Verbreitung gewonnen, dass seine Bekenner heute nach Millionen zählen und über alle fünf Welttheile verbreitet sind.

In der That auch, wodurch und durch was wäre denn die Möglichkeit eines solchen Verkehres verhindert? Welches soll denn der Grund sein, der die Möglichkeit dieser Relationen ausschliesst?

Wir sprechen absichtlich hier nur von der „Möglichkeit“, denn wir sind weit davon entfernt, von Jemand zu verlangen, an das Vorhandensein solcher Relationen unbedingt zu glauben. Es ist dies eine Sache, die ein Jeder mit sich selbst allein abzumachen hat, man prüfe ohne Voreingenommenheit und entscheide vorurtheilsfrei. Wie wir schon in der Einleitung bemerkten, ist dieser Punkt nur ein nebensächlicher, die spirite Wissenschaft als Lehre vom Geiste hat sich lediglich nur damit zu befassen, zu untersuchen und zu prüfen, ob die Möglichkeit solcher Relationen vorhanden ist, oder ob denselben Gründe entgegenstehen, die eine solche a priori ausschliessen.

Dass Geist auf Geist einzuwirken und ein Geist mit dem anderen in Wechselbeziehung zu treten vermag, das wird wohl von Keinem, der die Existenz des Geistes anerkennt, in Abrede gestellt werden können, denn ohnedem

wäre jeder Verkehr aller der Geister, welche die menschliche Hülle abgestreift haben, unter einander unmöglich, und die Milliarden Geister, die im All, oder nach christlich theologischen Anschauungen im Himmel oder in der Hölle verweilen, würden sich isolirt und mittheilungsunfähig gegenüberstehen, eine Annahme, die schlechterdings gegen alle Vernunft und Logik verstossen würde.

Von dieser Seite kann mithin dem Verkehre der Geister des All mit den incarnirten Geistern, den Menschen, kein Hinderniss im Wege stehen. Das Hinderniss müsste demnach, wenn es besteht, in der Materie zu suchen sein, an welcher wir den incarnirten Geist gebunden finden. Dass diese Materie solchem freien Verkehre wesentliche Hindernisse in den Weg legt und denselben ganz ausserordentlich erschwert, das ist ganz unleugbar und ist nicht in Abrede zu stellen, denn wir nehmen ja an dem eigenen Geiste nur zu deutlich wahr, welchen grossen Einfluss die irdische Materie auf ihn ausübt, und wie er durch dieselbe in seinen Aeusserungen gehindert wird. Wir vermögen aber in diesem Hindernisse noch kein derartiges zu erblicken, welches diesen Verkehr und derartige Relationen zur Unmöglichkeit macht.

Das Geist auf Geist einzuwirken vermag, ist unbestreitbar, durch die zeitweilige Vereinigung des Geistes mit der Materie wird ersterer wohl während dieser Zeit von letzterer beeinflusst, durchaus aber nicht in seiner Wesenheit verändert oder umgestaltet, mithin findet sich auch in dem Menschen das Object, nämlich der Geist, vor, auf welchen ein anderer Geist eine Einwirkung auszuüben im Stande sein muss, wenn auch, wie wir weiter oben schon einräumten, in durch die Materie beschränktem Maasse. Dass aber diese Einflussnahme durch die Materie gänzlich aufgehoben sei, scheint durch nichts begründet zu sein.

Wenn unsere Annahme — wornach dem Geiste eine gewisse Materie inhärent sein muss — richtig ist, oder wenn die dem ähnliche, viel verbreitete Ansicht des Spiritismus, nach welcher der Geist von einer feinätherischen Geisteshülle (Perisprit) umgeben bleibt — richtig wäre, dann ist auch die Einwirkung eines Geistes auf einen Menschen etwas ganz

leicht erklärliches. Bei diesem wie bei jenem findet sich ja Aehnliches zu Aehnlichem, Verwandtes zu Verwandtem, hier Geist und dort Geist, hier Stoff und dort Stoff. In diesem letzteren fein ätherischen Stoffe, der ja unzweifelhaft verwandt mit den gröberen Stoffen des irdischen Körpers sein muss, weil durch ihn im Menschen die innige Verbindung und Vereinigung des Geistes mit dem Körper ermöglicht und hergestellt wird, liegt das ganz natürliche Mittel, um eine direkte und unmittelbare Einwirkung des Geistes auf den Menschen zu ermöglichen und eine Vereinigung zwischen beiden herzustellen. Der Geist, welcher Einfluss auf einen Menschen ausüben wollte, würde dies nur ausführen, indem er entweder direct auf den Geist des Menschen einwirkte, oder indem er sich vermöge der ihm eigenen inhärenten Materie mit der Materie des irdischen Körpers des Menschen in Verbindung zu setzen trachten würde.

Weder der einen, noch der anderen derartigen Einflussnahme stünden unüberwindliche Hindernisse im Wege, so dass deren Möglichkeit nicht wohl bezweifelt werden kann.

Weil aber für den Menschen eine Selbsttäuschung hier sehr nahe liegt, und eine solche sehr leicht möglich wird, indem es oft ungemein schwer ist, die Einwirkung des fremden Geistes von der Thätigkeit des eigenen Geistes zu unterscheiden, so ist die höchste Vorsicht in diesem Punkte angezeigt und ein gewisses Misstrauen sogar gerechtfertigt. Einer ganz besonders strengen und rücksichtslosen Prüfung muss alles das, was als Produkt solcher Relationen ausgegeben wird, deswegen unterzogen werden, weil man dabei nicht nur Gefahr läuft, unabsichtlicher, sondern ganz besonders auch absichtlicher Täuschung ausgesetzt zu werden. Von jeher und zu allen Zeiten ist in diesem Felde der unverantwortlichste Unfug und der unverschämteste Betrug getrieben worden, so dass man nicht streng genug alles das prüfen kann, was als Produkt solchen Verkehres ausgegeben wird. Nur einzig und allein das kann gut und echt sein, was die Probe, welche die Vernunft anlegt, aushalten kann, alles andere kann man getrost und ohne Scheu als unabsichtliche Täuschung oder Mystification verwerfen.

XI.

Somnambulismus, Clairvoyance, Mediumnität, Mondsucht und dergleichen Erscheinungen.

Wenn wir den, um uns so auszudrücken, magnetischen Zuständen hier ein besonderes Capitel widmen, so geschieht es nicht sowohl um diese verschiedenen Erscheinungen einzeln zu erklären, da deren Erklärung eigentlich in den vorhergegangenen Capiteln enthalten liegt, als vielmehr zu untersuchen, wie sich die Materialisten diesen Erscheinungen gegenüber verhalten.

Wer die Wesenheit des menschlichen Geistes in der Art, wie wir selbe darzulegen bemüht waren, anerkennt, für den haben die Erscheinungen des Somnambulismus, der Clairvoyance, der Mediumnität, des magnetischen Schlafes, der magnetischen Kuren, der Mondsucht und dgl. mehr durchaus nichts übernatürliches. Diese Zustände, denen wir die Menschen verschiedentlich ausgesetzt finden, bewegen sich vollkommen innerhalb der Naturgesetze, denen auch die, dem Geiste inhärente feinätherische Materie unterworfen ist, und diese Zustände und Erscheinungen sind für diejenigen, welche das Vorhandensein dieser nur aus ihren Wirkungen wahrnehmbaren Materie zugestehen, vollkommen erklärlich und ganz natürlich.

Es gibt eben schlechterdings keine Wunder und nichts wunderbares in der Welt, und da, wo uns solche Wunder scheinbar entgegentreten, da fehlt uns nur für den Augenblick die richtige Erklärung für solche Vorgänge. Auch diese magnetischen Zustände und Erscheinungen hat man ja

bisher fast stets und zum Theil wohl auch heute noch in das Reich der Wunder rangirt, wiewohl dieselben doch so wenig Wunder sind als alle die anderen sogenannten Wunder vergangener wie gegenwärtiger Zeiten. Es kann auch die Zeit nicht ausbleiben, wo selbst die grosse Masse der Menschheit auch diese Erscheinungen ganz natürlich finden wird.

Bei den Zuständen des Somnambulismus und der Clairvoyance wird in Folge Zuführung von Magnetismus die Verbindung, welche den Geist mit dem Körper vereinigt, derartig gelockert, dass der Geist die, durch die innige Verbindung mit der schweren Materie des Körpers ihm benommene Fähigkeit wieder erhält, wenigstens theilweis das wahrnehmen zu können, was sowohl um ihn herum als auch in weiter Ferne von ihm vorgeht, ohne sich seines leiblichen Auges zu bedienen. Der Geist besitzt wieder auf eine kurze Zeit die Fähigkeit mit seinem geistigen Gesicht zu sehen, er erhält auf eine gegebene Zeit seinen geistigen Blick zurück. Er bedarf, um zu sehen und zu erkennen, seines körperlichen so beschränkten Organes des Auges nicht, indem die Eindrücke dem Geiste unmittelbar und direkt zugehen.

Um diesen Zustand herbeizuführen und möglich zu machen, muss die Vereinigung des Geistes mit dem Körper in einem hohen Grade gelockert werden, und von dieser Lockerung bis zur gänzlichen Ausscheidung — dem Tode — ist nur ein ganz kleiner Schritt, weswegen auch mit grosser Vorsicht da vorgegangen werden muss, wo Jemand in den somnambulen Zustand versetzt werden soll. Der Magnetiseur muss mit ausserordentlicher Aufmerksamkeit manipuliren, indem der Tod des Somnambulen plötzlich und rapid eintreten kann. Je mehr das Band gelockert wird, je klarer und schärfer der Blick des Somnambulen wird, desto näher steht man der Grenze, wo die letzten Atome der körperlichen und der geistigen Materie sich von einander trennen. Um diese Katastrophe zu vermeiden, muss der Magnetiseur die Ueberfülle von Magnetismus, die er zugeführt, wieder ableiten; sowie dies geschehen, werden auch die Atome der körperlichen Materie wieder die Verbindung mit den magnetischen Atomen des Geistes aufsuchen, und die Vereinigung

von Geist und Körper wird wieder hergestellt sein in der Art, wie sie früher bestanden war, wodurch dann der Geist die Fähigkeit, die er auf kurze Zeit besessen hatte, wieder verliert.

Aehnlich dürfte auch der Vorgang bei den Mondsüchtigen sein, nur dass hier der Mond die Stelle des Magnetiseurs vertritt, indem die Zuführung des Magnetismus durch das mit demselben geschwängerte Licht des Mondes geschieht. Derartige Zustände steigern sich aber nie zu einem so hohen Grade, wie dies beim Somnambulismus häufig der Fall ist, daher auch die Gefahr der vollständigen Trennung hier nicht zu befürchten steht.

Anders verhält es sich bei der Mediumnität, wo der eigene Geist passiv und der fremde einwirkende Geist allein activ ist. Dahingegen wieder bei den magnetischen Kuren der zugeführte Magnetismus das heilsam Wirkende ist.

Diese kurzen Andeutungen dürften genügen, um diese Zustände und Erscheinungen alles Wunderbaren zu entkleiden, und sie in einem ganz natürlichen Lichte erscheinen zu lassen.

Diejenigen nun, welche den menschlichen Geist überhaupt und a priori negiren, ebenso wie die, welche den Geist als etwas völlig Immaterielles hinstellen, können selbstverständlich in diesen Andeutungen nicht die gewünschte Aufklärung finden.

Wie aber verhalten sich dieselben nun zu diesen Erscheinungen?

Dass diese Zustände und Erscheinungen Thatsachen und zwar unumstössliche Thatsachen sind, das ist so über allen Zweifel erhaben, dass nur allein Solche dieselben negiren und in Abrede stellen können, die diese Vorgänge eben aus gewichtigen Gründen nicht anerkennen wollen!

Von den ältesten Zeiten her bis in die Jetztzeit sind diese Erscheinungen von Tausenden und aber Tausenden beobachtet worden. Diese Zustände sie wiederholen sich

tagtäglich an den verschiedensten Orten und bei den verschiedensten Personen, und Diejenigen, welche den guten Willen haben, ohne Voreingenommenheit solche Zustände und Erscheinungen zu suchen und zu prüfen, denen wird es nicht allzuschwer fallen, dieselben zu finden und sich von der Echtheit und Wahrheit durch Augenschein zu überzeugen. Dass man dabei auch Mystificationen begegnen kann und wird, das ändert an der Sache selbst nichts, deswegen eben soll man ohne Voreingenommenheit aber streng prüfen, Täuschungen ist man überall und auf jedem Felde ausgesetzt, solche Mystificationen, so verwerflich und verdammenswerth sie sind, machen aber deswegen die Thatsachen, die bestehen nicht minder wahr, und weil man hier oder dort einer Täuschung ausgesetzt wurde, ist man noch lange nicht berechtigt ein Verdammungsurtheil über das Ganze auszusprechen oder diese Vorgänge sammt und sonders zu verwerfen. Dieselben sind von so vielen Tausenden, darunter den grössten Männer der Wissenschaft, bestätiget und anerkannt worden, dieselben wiederholen sich so permanent und unaufhörlich von den ältesten Zeiten her bis in unser Zeitalter hinein, in welchem dieselben häufiger und mehr denn je auftreten, dass ein Unbefangener an der Echtheit und Wahrheit derselben eben schlechterdings nicht zweifeln kann, und da, wo solche Zweifel in der Art, wie die Materialisten dies zu thun für gut befinden, geltend gemacht werden, muss man eben den vergeblichen Versuch erkennen, Thatsachen durch vornehmthuende Zweifelsucht hinwegleugnen zu wollen, ein Versuch, der freilich vergeblich ist und sein muss, weil Thatsachen sich nie und nimmermehr auf die Länge der Zeit wegleugnen lassen.

Freilich wird gerade durch diese hier aufgeführten Zustände und Erscheinungen und durch das Traumleben des Menschen in der Evidenz dargethan und schlagend bewiesen, dass der Mensch nicht allein aus der uns bekannten greif- und sichtbaren Materie bestehen kann, und dass ausser dieser Materie noch ein Etwas in dem Welteuraume bestehen muss. Für diejenigen, welche dies in Abrede stellen, sind solche Erscheinungen vollständig unbegreiflich, denn sie

sind eben unmöglich durch die Materie allein erklärbar. Deswegen auch nur sträuben sich die Materialisten mit verzweifelter Energie gegen die Anerkennung dieser Thatsachen. Und in der That es ist dies begreiflich; als Materialisten können sie eigentlich dieselben nicht zugeben, denn mit diesem Anerkenntnisse würden sie ihr eigenes Lehrgebäude zerstören, weil sie demselben das Fundament entzögen.

Aber was wird ihnen dies helfen?!

E pur si muove!

XII.

Die Verantwortlichkeit des Menschen.

Uns der Verantwortlichkeit des Menschen zuwendend, treten wir an einen Punkt heran, dessen Bedeutung für das praktische Leben, für die sociale Gesellschaft und für die staatlichen Einrichtungen auf dieser Erde von so eminenter Wichtigkeit ist, dass wir in ihm so recht eigentlich den Prüfstein einer philosophischen Doctrin erkennen müssen. In der Erkenntniss dieser Verantwortlichkeit des einzelnen Individuums für all sein Thun und Lassen liegt die mächtige Triebfeder, welche das ethische Wesen so gewaltig und rastlos dem Besseren, Höheren zutreibt, sie ist der scharfe Sporn, welcher den Menschen anregt, seine geistige Kraft in einer Art zu entfalten, dass er alle Geschöpfe und Gebilde, denen diese Erkenntniss noch nicht gegeben ist, so rapid überflügelt, dass er ihnen mit staunenswerther Schnelligkeit voranzueilen und sie gar bald in dem Entwickelungsgange weit hinter sich zurückzulassen vermag. Diese Verantwortlichkeit sie ist aber auch die Basis, auf welcher die sociale Gesellschaft sich gebildet und entwickelt hat, sie ist das feste Fundament, auf dem der Staat sich aufgebaut.

Je unbedingter und rückhaltloser diese Verantwortlichkeit des Menschen in einer philosophischen Lehre, welche zum Zwecke hat, dem Menschen Kenntniss seiner selbst und seiner Bestimmung zu geben, ausgesprochen und enthalten liegt, und je vollständiger dieselbe in Harmonie und Einklang mit den übrigen Lehrsätzen einer solchen Doctrin

steht, desto mehr wird diese Lehre den an sie gestellten Anforderungen entsprechen.

Aus dem ersten und zweiten Hauptstücke, in den Capiteln über die Verantwortlichkeit des Menschen ersehen wir, dass die logischen Consequenzen, welche man aus den Hauptlehrsätzen der materialistischen Doctrin unabweislich ziehen muss, diese Verantwortlichkeit des Menschen geradezu vernichten, während der dogmatische Christianismus dieselbe zwar aufrecht erhält, aber nur bedingungsweise und in beschränktem Maasse. Weder in der einen, noch in der anderen dieser beiden Lehren vermögen wir daher die Befriedigung zu finden, die zu erwarten und zu beanspruchen wir berechtigt zu sein glauben.

Nicht etwa deswegen glauben wir zu einem solchen Anspruche berechtigt zu sein, weil unsere socialen Verhältnisse und staatlichen Einrichtungen auf diese unbedingte Verantwortlichkeit gegründet und gestützt sind, denn es könnte ja am Ende die Möglichkeit geltend gemacht werden, dass dieselben auf falscher Basis aufgerichtet seien — wenngleich dies mehr wie unwahrscheinlich sein dürfte — sondern deswegen, weil diese Verantwortlichkeit unbedingt in der Wohlordnung der Natur begründet und entschieden durch Gottes Wesenheit — Weisheit und Allgerechtigkeit — bedingt erscheint.

Eine Lehre aber, welche in Widerspruch zu der Wohlordnung, welcher wir sonst stets und überall in der Natur begegnen, steht, und welche nicht, oder doch höchstens bedingungs- und theilweis in Harmonie mit Gottes Wesenheit zu bringen ist — und solch' eine Lehre würde die sein, welche die Verantwortlichkeit nicht in ihrem ganzen Umfange herstellt und aufrecht erhält — kann nie und nimmermehr die volle, ungetheilte und unverfälschte Wahrheit enthalten!

Da weder Materialismus noch dogmatischer Christianismus in diesem Punkte Befriedigung zu gewähren vermögen, so müssen wir die Wahrheit, da weder der eine, noch der andere dieser beiden sie in sich birgt, anderswo suchen, und wenden uns behufs dessen dem zu, was der Spiritismus hierüber lehrt. —

Die Aufgabe, welche der Spiritismus dem Menschen in einer Existenz zuerkennt, ist eine ganz wesentlich verschiedene von jener, welche der dogmatische Christianismus dem Menschen zuweist. Während letzterer dem Menschen die exorbitante Aufgabe auferlegt, in einer einzigen irdischen Existenz, in einem winzig kleinen Erdenleben seiner eminenten Bestimmung gerecht zu werden, fordert der Spiritismus von einer Existenz, von dem Wirken und Schaffen eines Menschen in einem Erdenleben nur die Lösung eines ganz kleinen Theiles dieser ungeheuren Aufgabe. Zu der Lösung der ganzen Aufgabe, nämlich der Erfüllung der Bestimmung, der Erreichung des endlichen Zieles — wenn solches überhaupt endlich ist — gewährt der Spiritismus unbegrenzte Zeit, und die Aufgabe, die dem Menschen in einer Existenz zu lösen obliegt, ist stets nur ein kleiner Theil von dem grossen Ganzen. Stückweis und schrittweis muss er das grosse Ziel erringen, was sich auf einen Wurf ohnehin nicht gewinnen lässt. Die christliche Kirche gibt dies auch selbst zu, sie spricht es ja unumwunden aus, dass kein Mensch das grosse Ziel auf dieser Erde sich zu verdienen im Stande ist. Auf dass dieses Ziel, die Bestimmung dem Menschen nun aber doch nicht ganz verloren gehe, lässt sie die Gnade vermittelnd eintreten, durch welche freilich gar nichts erklärt, dafür aber erst recht alles verwirrt wird.

Darin, dass der dogmatische Christianismus dem Menschen eine Aufgabe für eine gegebene Zeit aufoctroirt, die er nie, selbst bei der unglaublichsten Kraftanstrengung, in dieser Frist zu lösen im Stande ist, liegt auch der Keim, der die christlichen Religionen in der Form, wie sie heute bestehen, unfehlbar eher oder später zu Fall bringen muss!

Die Beschränkungen, welche der dogmatische Christianismus in der Verantwortlichkeit des Menschen eintreten lassen musste, sie haben ausschliesslich ihren Grund in dieser einmaligen kurzen Frist, welche derselbe dem Menschen zur Lösung seiner Aufgabe einräumt, und zwar mussten diese Beschränkungen und Modificationen in Anbetracht der ungeheueren intellectuellen Verschiedenheit der Menschen auf dieser Erde zugestanden werden. Dort ist die Ursache zu

suchen, die es der christlichen Lehre unmöglich macht, die Verantwortlichkeit des Menschen in ihrem unbeschränkten ganzen Umfange aufrecht zu erhalten, was wiederum zur Folge hat, dass die Harmonie mit Gottes unbezweifelter Wesenheit gestört erscheint.

Die spiritische Lehre setzt dem menschlichen Geiste keine Frist zur Erfüllung seiner Bestimmung und zur Erreichung seines Zieles. Sie überlässt ihm dazu die sich vor ihm ausbreitende endlose Ewigkeit, ohne ihm in dieser Raum und Frist abzugrenzen, innerhalb welcher er seine Aufgabe gelöst haben muss, will er seiner eigentlichen Bestimmung nicht verlustig gehen.

Ebenso wenig wie der Spiritismus dem Menschen in der Zeit Schranken setzte, ebenso wenig limitirte er ihn auch in den Existenzen, welche der Geist je nach seiner schnelleren oder langsameren Entwickelung bedarf, um das Ziel zu erreichen.

Indem nun dem menschlichen Geiste nach der spiritischen Lehre Zeit und Gelegenheit, seiner Bestimmung gerecht zu werden, *ad infinitum* zuerkannt wird, fällt auch der Grund von selbst weg, welcher die christliche Wissenschaft veranlasste, für die Verantwortlichkeit des Menschen eine so inhaltschwere und folgenreiche Beschränkung derselben eintreten zu lassen.

Nach der spiritischen Wissenschaft fällt dem Menschen von dem Zeitpunkte an, wo er in den vollen Besitz seiner Urtheilskraft getreten ist, auch die unbedingteste Verantwortlichkeit für sein Thun und Lassen zu, und der Mensch kann eine solche Verantwortung auch ungescheut übernehmen, denn wenn er auch noch so schwer fehlt, seine eigentliche Bestimmung kann ihm deswegen doch nie und nimmermehr verloren gehen, sein Ziel wird und muss er trotzdem dermaleinst erreichen. Der Weg dahin wird ihm nur beschwerlicher und mühevoller, längerer Zeit und grösserer Kämpfe, erhöhter Kraftanstrengung wird es bedürfen, qualvolle Existenzen werden ihm als Folge seiner fehlerhaften Thaten entgegentreten, die er durchleben und endlich überwinden muss; aber das edle Ziel schwebt ihm unverändert vor, er

kann es nicht verlieren, denn die Zeit, die sich vor ihm ausdehnt und die ihm unbegrenzt überlassen wird, sie ist endlos, und er wird es nicht verlieren, denn die Gelegenheiten, die sich ihm bieten das Ziel zu erkämpfen, sie sind ungezählt!

Indem dem menschlichen Geiste die Möglichkeit, seiner ursprünglichen Bestimmung nachzukommen, unter allen Verhältnissen ungeschmälert erhalten bleibt, wenn selbst er die volle und ungetheilte Verantwortung für all' sein Thun und Lassen übernimmt, so liegt auch nicht der allergeringste Grund vor, ihn dieser Verantwortlichkeit selbst nur im mindesten Grade zu entheben, oder eine Beschränkung und Modification irgendwelcher Art in derselben eintreten zu lassen.

Unerschütterlich und festgewurzelt steht diese volle unbedingte und unbeschränkte Verantwortlichkeit des Menschen im Spiritismus, und derjenige, welcher die Lehren des Spiritismus anerkennt, der muss muthig und kühn für seine Thaten einstehen, der muss unverzagt die ganze Verantwortung für all' sein Thun und Lassen auf sich nehmen, wofür ihm aber auch dagegen die Gewissheit zu Theil wird, sicher und unfehlbar dermaleinst das erhabene Ziel, höchste Vervollkommnung, durch eigene Kraftanstrengung zu erreichen und somit seiner Bestimmung gerecht zu werden! —

Der so gewichtige Unterschied, welcher zwischen den christlichen Kirchen und dem Spiritismus besteht, liegt darin, dass nach den christ-kirchlichen Lehrsätzen jede That des Menschen Belohnung oder Strafe involvirt, während dem der Spiritismus sich weder mit der einen noch mit der anderen befasst. Der Mensch wird nach der spiritischen Lehre auf jede That, welche derselbe fehlerhaft und unrichtig ausführte, wieder zurückgeführt und zwar so lange und so oft zurückgebracht, bis er dieselbe gut und recht vollbringt. Er wird so oft in gleiche oder möglichst analoge Verhältnisse zurückgeführt, wo ihm die Gelegenheit entgegentritt, diese That wieder auszuführen, bis es ihm gelungen ist, dieselbe recht und gut zu thun. Mit Strafe oder Belohnung kann der Gerechtigkeit nicht gedient sein, die Besserung ist es,

die erreicht und bewiesen werden muss, und diese ist es, die der Spiritismus als unerlässlich anerkennt, um der Bestimmung entgegen fortzuschreiten.

Mittelbar und indirect liegt freilich eine Strafe schon darin enthalten, immer wieder zurückgeführt zu werden auf den nämlichen Punkt und nicht eher vorwärts schreiten zu können, bis derselbe seine volle Erledigung gefunden hat, ebenso wie andererseits eine gewisse Belohnung darin liegt, dass, wenn eine That, eine Aufgabe gut und glücklich gelöst wurde, der Mensch wieder weiter vorwärts schreitet auf der Bahn der Entwickelung, — denn mit jedem Schritte nach vorwärts wird ja die Existenz des Geistes eine leichtere, glücklichere, — aber Strafe und Belohnung treten hier nur im Gefolge nebenbei auf, sie sind es nicht, welche der Spiritismus verheisst oder mit denen er droht, der Spiritismus verlangt nur allein Besserung, und diese Besserung soll und muss bewiesen werden!

Für die Kirche kann diese Besserung wiederum nur Nebensache sein, weil in unzähligen Fällen dem Menschen nach den christlichen Anschauungen gar nicht die Gelegenheit zugestanden und eingeräumt wird, seine Besserung zu bethätigen und zu beweisen, die Kirche muss deswegen Strafe und Belohnung aufstellen. Hier ist aber die gefährliche Klippe die, dass die Kirche eben das richtige Maass der Strafe oder Belohnung nicht zu finden vermag. Wir sahen dies so recht deutlich im II. Hauptstück im Capitel über den Selbstmord, dort musste die Kirche dem auf niederster Stufe stehenden Menschen die gleiche Strafe, ewige Verdammniss zuerkennen, wie dem Menschen, der auf der Höhe der Cultur und Civilisation stand, währenddem sie in anderen Fällen dem Thäter je nach dessen höherer oder niederer Intelligenz Strafe oder Belohnung bemass.

Der Spiritismus verlangt nichts weiter, als dass der Mensch die nicht richtig ausgeführte That nochmals vollführen muss und zwar so lange, bis dieselbe recht vollbracht wurde. Die Strafe, die darin mit enthalten liegt — die aber nicht Zweck ist, denn Gott kann an einer Strafe nicht gelegen sein — steht in dem allerinnigsten Verhältnisse, und

der denkbar richtigsten Proportion zu der That selbst, muss mithin allezeit eine eminent gerechte sein! —

Die Verantwortlichkeit selbst, welche dem Menschen für sein Thun und Unterlassen zufallen muss, ist eine unbedingte und rückhaltlose, durch nichts beschränkte, dahingegen wird die auf den Thäter rückwirkende Consequenz der That eine ebenso verschiedentliche sein, als die That unter verschiedenen Verhältnissen ausgeführt wurde, weil, wenn die That eine fehlerhafte war, die Consequenz derselben die ist, dass der Thäter unter die möglichst gleichen Verhältnisse zurückgeführt wird. Ein und dieselbe That von zwei verschiedenen Menschen unter verschiedenen Verhältnissen begangen, wird demnach unvermeidlich auch verschiedene Consequenzen nach sich ziehen. Nachdem diese letzteren aber ausschliesslich darin bestehen, dass ein jeder dieser Menschen unter möglichst ähnliche Verhältnisse zurückgeführt werde, um den Menschen Gelegenheit zu bieten, dieselbe That unter den früheren Verhältnissen besser auszuführen, so ist eine Ungerechtigkeit hier ganz undenkbar, und höhere oder geringe Intelligenz des Individuums beschränkt die Verantwortlichheit selbst nicht im geringsten. Es trifft den Menschen die volle Verantwortlichkeit für die That ebenso sicher, als ihn auch die unvermeidlichen und unabänderlichen Consequenzen rückwirkend treffen werden. Nie und nimmermehr kann es aber möglich sein, dass dieselbe That, von verschiedenen Menschen unter verschiedenen Verhältnissen begangen, die gleiche Consequenz und Folge nach sich zieht, und nie könnte, wie dies die christliche Kirche hinstellt, die That, durch welche der Mensch Hand an sich selbst legt, begangen von zwei verschiedenen Menschen unter wesentlich verschiedenen Verhältnissen, die gleiche Folge, nämlich: ewige Verdammniss nach sich ziehen. Solche Ungerechtigkeit ist nach der spiritischen Lehre unmöglich.

XIII.

Der Selbstmord.

Da wir dem Selbstmorde in den beiden ersten Hauptstücken ein besonderes Capitel gewidmet haben, so gibt uns dies Veranlassung, dies auch in diesem letzten Hauptstücke zu thun, wenn gleich das wesentlichste darüber bereits in dem vorigen Abschnitte enthalten liegt und dort eines Weiteren erörtert wurde.

Die That, durch welche der Mensch Hand an sich selbst legt und seiner irdischen Laufbahn willkürlich ein Ende bereitet, wurde von altersher als eines der verabscheuungswürdigsten Verbrechen bezeichnet, der Name des Thäters war gebrandmarkt, der todte Leib geächtet, und der Geist wurde von der Kirche zu ewiger Verdammniss verflucht.

In Wahrheit, jene That ist auch eine der entsetzlichsten, welche die Menschheit zu verzeichnen hat, und die Verirrung desjenigen, welcher zu diesem letzten Gewaltacte schreitet, muss einen ungeheuren erschreckenden Grad erreicht haben. Trotzdem und alledem aber kann der so schwer Verirrte dennoch nicht für alle Ewigkeit verloren sein. Ist auch sein Fehltritt noch so furchtbar und folgenschwer, nie kann derselbe doch so weit reichen, dass die ganze Ewigkeit für ihn vernichtet wäre, dass jeder Hoffnungsstrahl und jede Rückkehr auf den rechten Pfad ihm ewig abgeschnitten bliebe!

Wie unendlich gnaden- und hoffnungsreich erscheint hier der Spiritismus der christlichen Kirche gegenüber. Während diese hart und erbarmungslos diese armen Schwerverirrten hinabschleudert in den Höllenpfuhl zu ewiger endloser Ver-

dammniss, und das ganze volle Maass ihres Zornes und ihrer Strafe über diese Tiefbedauernswerthen ausschüttet, da nimmt der Spiritismus liebe- und erbarmungsvoll jene Bejammernswerthen bei der Hand und führt sie wohl durch bittere Drangsale und Leiden hindurch, doch wiederum auf jenen gefährlichen Punkt zurück, wo abermals die Versuchung, mit gewaltsamer frevelnder Hand Geist und Körper von einander zu trennen, an sie herantreten wird!

Da wo jener diese armen Schiffbrüchigen rettungs- und hoffnungslos dem Untergange preisgibt, da reicht dieser solchen Unglücklichen gnadenreich die hoffnungsvolle Planke, die sie zur fernen Küste führen kann. Nicht mit Strafe wird gedroht, nicht mit grausamer Härte die Macht und Gewalt höherer Kräfte den schwachen Menschen gegenüber geltend gemacht, nein, nur allein mit unerbittlicher und unerschütterlicher Festigkeit wird das Verlangen gestellt und mit eiserner Strenge aufrecht erhalten, der Versuchung, welcher der Mensch einmal erlag, endlich siegreich zu widerstehen! In dieser Strenge liegt keine Härte noch Grausamkeit. Die ewig und für Alle gleiche unerbittliche Gerechtigkeit, und das Gesetz der stufenweis fortschreitenden Entwickelung alles Geschaffenen, — welches Gesetz keinen Sprung und kein Ueberspringer kennen kann, — sie fordern kategorisch und unabweislich von dem Menschen die Bethätigung seiner Besserung und den Beweis, dass auch in Wirklichkeit der Geist an Kraft soviel gewonnen und zugenommen hat, dass er nun jener Versuchung mit Erfolg zu widerstehen vermag. Dann erst, wann dies erreicht ist, wann jene Stufe erklommen ist, kann der Mensch weiterstreben einer höheren Stufe zu, und so von Staffel zu Staffel jener ungekannten, ungeahnten, schwindelnden Höhe entgegen! —

Durch die Androhung jener fürchterlichen Strafe soll, so meint die christliche Kirche, die Menschheit abgeschreckt werden vor solch' abscheulicher That. Es will uns fast bedünken, als erreichte man im allgemeinen durch Androhung grausamer Strafen nicht so viel, als man vielleicht erwarten könnte, am wenigsten. erreicht man ganz unzweifelhaft durch Androhung solcher Strafen, deren Ausführung, wenn solche

wirklich stattfände, in undurchdringlichem Dunkel verborgen bleibt. In solchem Falle fehlt das sonst noch am entschiedensten wirkende, abschreckende Beispiel, ohne welches das Resultat der Androhung wohl mehr oder minder illusorisch wird. Ist dazu nun gar, wie dies hier der Fall ist, die angedrohte Strafe eine unbedingt überspannte, so schleicht sich gar zu schnell und zu leicht ein Zweifel an dem Vorhandensein derselben ein, wenigstens ein Zweifel an der Grösse derselben, man sucht Entschuldigungsgründe für die That, erwartet folgerichtig dann eine erhebliche Verminderung der Strafe selbst, und so immer weiter und weiter mit sich selbst handelnd, kommt der Mensch endlich nur zu leicht dahin, sich selbst einzureden, dass die That, die er im Begriffe steht zu thun, am Ende gar nicht sehr straffällig sei. Es ist dies die ganz erklärliche und natürliche Folge davon, dass die angedrohte Strafe eine derartig überspannte war, dass dieselbe nicht wohl in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten möglich erscheint — wenigstens nicht für den denkenden, der Vernunft Rechnung tragenden Menschen — ist nun überhaupt etwas von der in Aussicht gestellten Strafe abzustreichen, dann ist die Grenze des Wieviel eine nicht leicht zu bestimmende, und willkürlich schwankt die Waage auf und nieder, je nach der individuellen Anschauung des Menschen.

Die statistischen Nachweise sprechen entschieden für diese Argumentation, denn je intelligenter die Völker, desto grösser ist die Anzahl der Selbstmorde dem Procentsatze der Bevölkerung nach. Mithin, je mehr die denkende Vernunft dem blinden Glauben Terrain abgewinnt, desto weniger schreckt die angedrohte Strafe vor der That zurück, weil die Ueberzeugung Platz gewinnt, dass dieselbe in ihrem ganzen Umfange unmöglich aufrecht zu erhalten ist.

Je mehr aber die spiriten Anschauungen Platz greifen werden, desto mehr werden auch die Selbstmorde unter den intelligenten, civilisirten Völkern wieder abnehmen; denn ist es möglich, sich etwas zu denken, was mehr oder mächtiger vor einer solchen That abschrecken könnte, als die Ueberzeugung, dass, wenn man der Versuchung diesmal unterliegt,

man unzweifelhaft und unabänderlich derselben Versuchung in kürzester Zeit unter den möglichst analogen Verhältnissen wiederum begegnen wird, und zwar so oft, bis es endlich gelungen ist, derselben zu widerstehen? Wo vermöchten wir ein Motiv aufzufinden und zu entdecken, welches uns mit zwingenderer Entschiedenheit von der That abhalten könnte, als die Gewissheit, dass, wenn wir die That diesmal begehen, die gleiche Versuchung unfehlbar und unausgesetzt uns so oft wieder entgegentreten muss, bis wir uns derselben gegenüber endlich stark bewiesen, bis wir die frevelhafte That, wenn die Versuchung dazu uns entgegentritt, nicht begangen haben werden?

Es liegt dies so klar zu Tage, die Gründe sind so einleuchtend und so schlagender Natur, dass wir uns vergeblich umschauen, wie und wo etwas zu entdecken sein könnte, was mit überzeugenderer Gewalt von diesem verhängnissvollen Schritte abschrecken könnte. Keine Strafe, keine Belohnung, keine Drohung, kein Versprechen ist da gross genug, um diesem Argumente die Waage zu halten!

Aber nicht genug mit der Gewissheit, dass die Versuchung, welcher der Selbstmörder jetzt erliegt, erneuert wieder an ihn herantreten wird, es muss sich der Mensch, der Hand an sich legt, nun auch weiter sagen, dass er sicher und unzweifelhaft zurückkehren muss auf diese Erde, um weiterer Incarnation zu unterliegen, währenddem doch die Möglichkeit offen stand, dass er, im Falle er der Versuchung widerstand, vielleicht mit dieser Existenz seine Laufbahn auf diesem Planeten beendete, um leichteren, glücklichen Existenzen entgegen zu gehen. Auch diese Hoffnung, die doch einem Jeden lächelnd entgegenwinkt, vernichtet er sinnlos durch seine unselige That.

Weiter aber wird seine That noch folgenreicher und inhaltschwerer dadurch, dass er durch willkürliche und gewaltsame Abkürzung seines Lebens sich die Erfüllung und Lösung seiner Aufgabe, die ihm für diese Existenz zugemessen war, und die er sich zum Theil auch selbst gewählt hatte, unmöglich macht. Alles, was er in diesem Leben gelitten und geduldet hatte, es war umsonst! dadurch, dass er

mit frevelnder Hand das Band, das Geist und Körper einte, zerschnitt, bürdet er sich selbst alle jene Leiden und Drangsale, mit denen er in dieser Existenz zu kämpfen, und die er glücklich schon überstanden hatte, noch einmal auf. Sein nächstes Loos, das er sich selbst beschieden, es wird dem letzten erschreckend gleichen! Die Armen, die sich das Leben nehmen in dem Wahne, dass sie sich der Leiden und Drangsale, die sie nicht länger ertragen zu können glauben, entziehen, sie werden auf das Bitterste enttäuscht sein, wenn sie gewahren werden, dass sie sich dadurch die Leiden nur verdoppelt haben, indem sie nun von Neuem beginnen müssen mit einem Leben ähnlich dem, dem sie sich zu entziehen glaubten, und von welchem sie vielleicht schon ein gar grosses Stück zurückgelegt hatten, ja wo sie vielleicht schon dicht an der Markscheide standen, die sie für immer davon befreit und erlöst hätte!

Wer dieses alles wohl erwägt, wer sich dies klar vor die Seele führt, der wird gewiss entsetzt vor den fürchterlichen Consequenzen dieser grauenvollen That zurückschrecken, und muthig sein Kreuz auf sich nehmen und es geduldig tragen, bis die Stunde der Erlösung ihm geschlagen, die ihm von anderen höheren Mächten gesetzt und bestimmt ward!

Wenn dies dereinst einmal erst unbestrittenes Eigenthum der ganzen Menschheit sein wird, dann wird auch sicher Gift und Waffe ruhen, mit denen der Mensch sein Leben sich oft frevelnd kürzte!

XIV.

Eminente Gerechtigkeit in den spiritischen Lehren.

Gerechtigkeit!

Der Ruf nach Gerechtigkeit durchbebt die Menschheit, durchdröhnt das Weltall!

Gerechtigkeit verlangt der Diener von dem Herrn, der Untergeordnete von seinem Vorgesetzten, der Unterthan von der Obrigkeit, der Angeklagte von seinem Richter, der Staatsbürger von dem Monarchen, das Kind von seinen Eltern, der Mensch von dem Menschen, das Geschöpf von seinem Schöpfer und die Menschheit endlich von ihrem Gotte!

Da, wo gegen die Gerechtigkeit verstossen wird, bäumt sich das Gefühl in des Menschen Tiefinnerstem mächtig auf, und je grösser der Verstoss, desto gewaltiger der Aufschrei, der durch die Menschheit dringt.

Wie eine grelle Dissonanz in einem Musikstück des Menschen Nerven erbeben macht, so erschüttert die That einer Ungerechtigkeit mächtig das Gefühl des Menschen, und der, den diese That direct betroffen, lehnt sich, in seinem Innersten verletzt, empört dagegen auf.

Keinem Menschen fehlt das Gefühl für die Gerechtigkeit, und stehe derselbe auch auf noch so tiefer Stufe, er wird sich nie stumpf und unempfindlich gegen eine Ungerechtigkeit erweisen.

Selbst in dem Thiere vermögen wir das Gefühl für die Gerechtigkeit deutlich und unverkennbar wahrzunehmen.

Dieses strenge Gefühl der Gerechtigkeit ist so innig mit der Wesenheit des Menschen verwachsen und verwoben, oder

es ist der so entschiedene Ausfluss dieser Wesenheit, dass eine jede Ungerechtigkeit dem Menschen absolut widernatürlich ist.

Eine Religion, eine Philosophie, ein Lehrsystem, welches eine Ungerechtigkeit in sich aufgenommen und darin geduldet hätte, muss unfehlbar eher oder später zu Fall kommen, oder wird gezwungen sein, diese Ungerechtigkeit aus sich auszumerzen. Eine Religion oder eine Philosophie, die in sich eine Ungerechtigkeit enthielte, würde den Menschen entweder von vornherein unzugänglich sein, oder sie würde doch den Menschen, sobald sie zu der Erkenntniss derselben gelangt sind, keine Befriedigung mehr gewähren; die Menschen würden sich, je mehr sie zu der Einsicht und Erkenntniss der Ungerechtigkeit kämen, desto mehr davon abwenden. Es liegt dies in der Natur des Menschen begründet, eine Natur, die auf die Länge der Zeit nichts an und in sich duldet, was in Widerspruch mit ihr steht, und was sich ihr nicht harmonisch anschliesst.

Welch' grasse Ungerechtigkeiten die christliche Religion in sich aufgenommen hat, wie durch die in derselben enthaltene Lehre von der Erbsünde durch die ungleiche Erschaffung und durch die ungleiche Lebensdauer des Menschen aller Gerechtigkeit Hohn gesprochen wird, so viel und so sehr auch die Theologen bemüht gewesen sind, diese abhanden gekommene Gerechtigkeit durch Hinterthüren wieder hineinzulassen, das hat sich uns in dem XI. und XII. Capitel des II. Hauptstückes zur Genüge gezeigt.

Das erste und vielleicht auch das einzige, was der Mensch von seinem Gott verlangen kann, das ist unstreitig Gerechtigkeit! Armselige Gerechtigkeit aber die, welche uns die dogmatisch christliche Religion bietet!

Nein! nicht eine solche zusammengestoppelte, auf Umwegen erschlichene, nie und für Niemanden fassliche Gerechtigkeit kann die echte, die wahre Gerechtigkeit Gottes sein! Nein und abermals nein! Gottes Allgerechtigkeit sie muss so klar wie der edelste Krystall, so hell wie das Licht der Sonne leuchten! Diese göttliche Gerechtigkeit sie kann nicht versteckt und verborgen liegen, so dass sie mühsam erst ge-

sucht werden müsste, an ihr kann nichts zu deuteln und zu drehen sein, um sie zu begreifen und zu erfassen, bedarf der Mensch nicht erst eines künstlichen Gewebes von Combinationen und Schlüssen.

Klar und deutlich muss sie uns erkenntlich sein, frei und offen muss sie sich der Menschheit zeigen, soll es die wahre, echte Gottesgerechtigkeit sein!

Religion heisst das Band, welches den Menschen mit seinem Gotte verknüpft. Nur die Religion, welche die Allgerechtigkeit Gottes in diesem Lichte darstellt, kann ein Band zwischen Gott und den Menschen sein, und nur die Philosophie, in welcher sich diese, über die gesammte Welt verbreitete Allgerechtigkeit treu widerspiegelt, kann die Menschheit der endlichen Wahrheit entgegenführen!

Alle Gerechtigkeit gipfelt in Gott, in diesem höchsten Geiste liegt auch die höchste Gerechtigkeit enthalten, alles was von Gott ausgeht, jedes Werk dieses höchsten Wesens muss auch unverkennbar den Stempel der Gerechtigkeit auf der Stirn tragen. In Allem, was von Gott geschaffen wurde, muss die Gerechtigkeit vollinhaltlich und unverkennbar ausgeprägt liegen, da kann nicht ein Geschaffenes bevorzugt, das Andere benachtheiligt sein, Eines muss so viel erhalten haben als das Andere. Gerecht und gleich mussten die Gaben nach allen Seiten hin ausgetheilt sein. Eine solche, bis in die minutiösesten Atomtheilchen reichende Gerechtigkeit muss zweifelsohne so klar zu Tage liegen, so handgreiflich, so in die Augen springend sein, dass ein Suchen darnach nicht nöthig ist, und da, wo man diese Gerechtigkeit erst mühsam zusammensuchen, da, wo man sie erst durch sophistische Gründe herzustellen und aufzurichten bemüht sein soll, da ist man sicher von dem rechten Weg abgekommen und geht auf falscher Fährte.

Klar, deutlich und unverkennbar muss die Gerechtigkeit durch Gottes ganze Schöpfung walten!

In dieser Beziehung entspricht der Spiritismus allen Anforderungen, seien dieselben auch noch so rigorös und hochgespannt.

In der spiritischen Lehre ist die Gerechtigkeit nach

allen Seiten hin und durch die ganze Natur hindurch auf das allereclatanteste hergestellt. Rückhaltlos erkennt der Spiritismus an, dass der menschliche Geist, einer wie der andere, gleich aus Gottes schaffender Hand hervorgegangen ist, nnd dass einer wie der andere, ohne jede Ausnahme, das gleiche Ziel erreichen wird.

Ausgangspunkt und Endpunkt ist bei allen menschlichen Geistern der gleiche; wenn die Wege verschieden sind, die vom Ausgangs- zum Endpunkt hinführen, so fällt die Schuld dem menschlichen Geiste allein zu, da derselbe die Wahl des Weges hatte und in der in ihm enthaltenen Kraft die Mittel fand, denselben auf diese oder auf jene Art, schneller oder langsamer, je nachdem er Gebrauch von seinen Mitteln machte, zurückzulegen.

Ja mehr als dieses noch, wir vertreten entschieden die Ansicht, dass nicht allein alle menschlichen Geister gleich geschaffen worden sind, sondern dass überhaupt alles was ist und geschaffen ist, **gleich** geschaffen wnrde, dass mithin nur eine einzige Schöpfung statthat.

Die Entwickelung würde von der alleruntersten Stufe des Bestehenden in der Natur ausgehen und durchführen dnrch alle Reiche hindurch, bis zu dem Menschen, dem vornehmsten, entwickeltesten Geschöpfe dieser Erde, und würde dann weiter führen durch alle jene über uns stehenden Regionen hindurch zu ungeahnter Höhe.

Selbst in der niedersten Art des Bestehenden, selbst in dem scheinbar todten Gestein, müssen wir eine Kraft erkennen, denn auch der Fels ist von der Entwickelung nicht ausgeschlossen, auch er geht langsam in Zersetzung über, und auch er muss den Weg des Stoffwechsels durchlaufen. Wenn tausende von Jahren dazu gehören, um hier einen einzigen kleinen Schritt nach vorwärts constatiren zu können, so ist dadurch nicht weniger die Entwickelung auch des Gesteines erwiesen, und da die Ewigkeit Legionen von Jahrtausenden in ihrem Schoosse birgt, so steht auch dem granitnen Felsen der Weg zur höchsten Vervollkommnung offen! In der That, wo alles in der Natur sich entwickelt und vervollkommnet, was soll denn dermaleinst nach Milliarden

von Jahren aus dem werden, was heute den Felsen, die Pflanze, das Thier ausmacht? Wo ist denn die scharfe Grenze, die das anorganische Reich von dem organischen, das Pflanzenreich von dem Thierreich und endlich das Thier von dem Menschen trennt? Ist nicht Eines in das Andere so eng verweht und verflochten, dass man an jeder Grenze Gebilde findet, die so gut in eines wie das andere Reich gehören, die die entschiedene Vermittelung zwischen beiden, die den Uebergang von einem zum anderen herstellen?

Wenn bis heute auch der Uebergang vom Thiere zum Menschen noch nicht zweifellos erwiesen werden konnte, so haben sich doch schon sehr gewichtige Stimmen geltend gemacht, welche auch diesen für vorhanden erachten. Unbezweifelt steht, dass dem Thiere ein gewisses Bewusstsein eigen ist, ja dass sogar bei denselben Fälle des Combinirens bestimmt nachgewiesen wurden, die den Fähigkeiten des Menschen in dem niedersten Grade und dem Selbstbewusstsein erstaunlich ähnlich sind. Wenn nun dem Thiere eine Grenze gezogen wurde, die zu überschreiten ihm unmöglich wäre, was soll denn dann aus den Thieren, an denen wir schon eine gewisse Intelligenz, einen Anfang des Bewusstseins nachweisen können, werden? Sollen dieselben nun in alle Ewigkeit in diesem halbbewussten Zustande verharren, soll ihre Entwickelung, ihre Vervollkommnung nun stationär bleiben? Unmöglich! denn Alles, was in der Natur ist und lebt, Alles, was Gott geschaffen hat, geht unabsehbarer Entwickelung und Vervollkommnung entgegen. Keine Grenze kann da gezogen sein, am allerwenigsten aber da, wo schon ein so entschiedenes Erwachen zu intelligentem Leben vorhanden ist, wie bei den entwickelteren Thieren!

Welch' grossartige, hochbefriedigende, alle Anforderungen erschöpfende Gerechtigkeit liegt aber in diesen Anschauungen enthalten! Nichts geht verloren, so umfassend und so überwältigend gross auch die gesammte Natur ist; Alles, was darinnen enthalten liegt und was dieselbe ausmacht, es strebt dem gleichen erhabenen Ziele entgegen; in jedem Atome dieser uns umgebenden gewaltigen Natur liegt der Keim einer Individualität enthalten! Langsam und anfangs kaum

merklich wird der Keim dieser Kraft entwickelt, durch unberechenbare Zeiträume hindurch geschieht die allmähliche Entwickelung. ohne dass die Kraft selbstthätigen Einfluss auf ihre Entwickelung nehmen könnte. Die Entwickelung erfolgt, indem die Atome, den bestimmten Naturgesetzen unwillkürlich folgend, in Wechselwirkung mit einander treten, und so ihre Kraft im Contacte mit einander ausbildend, gelangen dieselben endlich nach Milliarden von Jahren bis zu jenem Grade der Entwickelung und Vervollkommnung, in welchem dieselben zu dem Bewusstsein ihrer selbst gekommen sind und von da an nun selbstthätigen Antheil an ihrer weiteren Entwickelung und Fortbildung nehmen. Von diesem Zeitpunkte der selbstthätigen, bewussten Einflussnahme an ist die fernere Entwickelung keine unwillkürliche, unfreiwillige mehr, sondern das zur Individualität entwickelte Atom nimmt selbstbestimmenden Antheil an seinem ferneren Fortschritte, indem vermöge der nun genügend entwickelten Kraft dieses Geschaffene, d. i. die Creatur, in der Lage ist, diese weitere Entwickelung zu erkennen und annähernd richtig zu beurtheilen. Es ist derselben die Wahl gegeben, und sie besitzt die Fähigkeit zu unterscheiden. Die Auswahl, die ihr gegeben wurde, ist zwar keine unbeschränkte, denn immer muss die Bewegung innerhalb der feststehenden Naturgesetze stattfinden, je weiter aber die Vervollkommnung schreitet, desto vielseitiger wird die Auswahl, desto grösser der Rayon, innerhalb welchem sich die Creatur bewegt und entwickelt. Noch war es nicht möglich zu bestimmen, wann eigentlich der Zeitpunkt eintritt, wo die bestimmende Einflussnahme auf die fernere Entwickelung stattfindet, nur so viel steht fest, dass dem zum Selbstbewusstsein gelangten menschlichen Geiste diese Einflussnahme unbezweifelt zusteht. Ob das Thier, bei dem wir zum wenigsten ein gewisses Bewusstsein wahrnehmen, auch schon mitbestimmenden Einfluss auf seine weitere Entwickelung zu nehmen vermag, das zu entscheiden sind wir hier nicht in der Lage. Diesen Zeitpunkt festzustellen und zu bestimmen, ist hier auch ohne wesentliche Bedeutung, da wir es lediglich hier nur mit dem bereits zum Selbstbewusstsein gelangten menschlichen Geiste zu

thun haben, dem dieser bestimmende Einfluss unzweifelhaft zusteht.

Weil der Moment, von welchem an diese für das künftige Geschick und die weitere Entwickelung mitbestimmende Einflussnahme eintritt, stets und in allen Fällen der ist und sein muss, an welchem das in der Entwickelung Begriffene einen gewissen Grad von Vervollkommnung erreicht hat — ein Grad, der selbstverständlich für alle Fälle und in allen Zeiten der ewig gleiche, nie variirende sein muss, — mithin dieser Zeitpunkt niemals ein in irgend welcher Weise und von irgend Jemand willkürlich zu bestimmender sein kann, und da dieser Moment nun auch gleichzeitig der ist, von welchem an der zum Geiste ausgebildeten Creatur erst die Verantwortlichkeit für ihr Thun zuerkannt werden kann, — indem der Creatur bis zu diesem Zeitpunkte kein Einfluss auf ihre Entwickelung zustehen konnte, weil deren Kraft noch nicht bis zu jenem Grade ausgebildet war, wo Bewusstsein und Erkenntniss sich einstellen, — so ergiebt sich daraus von selbst, dass in dem Augenblicke, wo jene Einflussnahme auf die weitere Entwickelung sich einstellt und wo die Verantwortlichkeit der Creatur eintritt, alle Creaturen, oder wie wir nun schon sagen können, alle Geister ohne jede Ausnahme ganz vollkommen und vollständig gleich sein müssen. Wie und welcher Art die Entwickelung bis zu diesem Momente war, ob dieselbe in allen Fällen eine ganz gleiche, ob die Zeitdauer bis dahin für Alle die nämliche war, das ist ohne wesentliche Bedeutung dann, wenn erwiesen ist, dass in dem Augenblicke, wo die mitbestimmende Einflussnahme auf die fernere Entwickelung und mithin die Verantwortlichkeit beginnt, alle Creaturen, eine wie die andere, vollkommen gleich sein müssen.

Der Gerechtigkeit in einem höheren Grade Genüge zu leisten, als dies hier der Fall ist, dürfte kaum denkbar sein!

In dem gleichen Maasse, als die Gerechtigkeit bei Eintritt in das verantwortliche Leben vollinhaltlich hergestellt erscheint, erweist sich dieselbe dann auch für das künftige Leben, die fernere Entwickelung des Geistes.

Jede That führt ihre Consequenzen nach sich und das

ganze Leben und die ganze Entwickelung ist eine ununterbrochene Reihenfolge solcher Consequenzen. Indem der Geist verantwortlich war für die That, weil er die Fähigkeit und den Grad der Vervollkommnung erlangt hat, um die That zu bestimmen und auszuführen, so trägt er folgerichtig auch die Verantwortlichkeit für deren Consequenzen. Aber auch diese kann er verschiedentlich wiederum modificiren, denn auch auf diese vermag er bestimmend und leitend einzuwirken, wenn sie sich ihm entgegenstellen. Gleichviel, was demselben aber auch entgegentreten mag, es wird immer im Zusammenhange und in Verbindung stehen mit seinem früheren Thun und Lassen. In unabsehbarer Kette ist eine That mit der anderen verknüpft und verbunden. Da wird Nichts je dem Menschen begegnen, von dem er sagen könnte, dass es ihn unschuldig trifft; was immer dem Menschen zustösst, es ist und kann allein nur entweder die directe Folge und Consequenz einer vorhergegangenen That von ihm sein, oder es ist eine Prüfung, durch welche er seine Kraft bewähren soll, denn nur allein dadurch, dass er dieselbe bewährt und bethätigt, ist sein Fortschritt möglich. Der Fortschritt, das Aufsteigen auf der Stufenleiter der Entwickelung, das ist ja des Menschen Aufgabe und Bestimmung, und nicht ihn allein trifft diese Prüfung, sondern gleich ihm muss sie allen Menschen in der gleichen Weise eher oder später entgegentreten. Alle ohne Ausnahme müssen denselben Weg gehen, Allen muss die gleiche Prüfung gestellt werden, und Alle müssen dieselbe einmal bestehen. Bevor sie dies nicht gethan, können sie nicht vorwärts schreiten. Wenn sie nun zwar gleich keine Stufe zu überspringen vermögen, so können sie doch, und darin liegt der Grund für die verschiedenen Wege der Entwickelung, dieselben schnell oder langsam, energisch oder träge, leichter oder schwerer überschreiten. Je träger und langsamer der Gang, desto schwieriger die Ueberwindung, denn desto mehr häufen sich die Folgen und Consequenzen von Thaten, die sonst nicht begangen zu werden brauchen, weil der Geist bei schnellerem Laufe und energischerem Fortgange eben weniger Existenzen bedurft hätte.

Welch' wundervoll schöne und erhabene Gerechtigkeit

tritt uns in solchem Bilde entgegen! Da kann auch nicht der leiseste Schimmer einer Ungerechtigkeit aufkommen.

Vom ersten Schritte in das bewusste, verantwortliche Leben an bis hin durch alle Phasen unberechenbarer Zeitperioden durch, zu jener ungeahnten, unbegriffenen Höhe der Vollkommenheit, die ewig unwandelbare, für Alle gleiche Gerechtigkeit! Immer und ewig hat der Geist zu kämpfen und zu streben, die nächste Stufe der Entwickelung und Vervollkommnung zu erklimmen, und unabweislich steht er jederzeit den Prüfungen gegenüber, die er bestehen muss, um jene nächste Stufe zu erreichen. Da die Stufenleiter für Alle die gleiche ist, so muss auch von einem Jeden Sprosse nach Sprosse erklommen werden, und Prüfung nach Prüfung Einem wie dem Anderen entgegentreten. Weil aber der Geist beliebigen Gebrauch von seiner Kraft machen kann, so dass Kraftanstrengung und Thätigkeit der Geister eine sehr verschiedene ist, so muss sich unvermeidlich auch die Laufbahn bei einem Jeden verschiedentlich gestalten. Nicht allein, dass die einmal nicht bestandene Prüfung nun wieder und immer wieder so lange, bis sie erfolgreich bestanden wurde, dem Geiste zugeführt werden muss, zu dieser wiederholten Prüfung gesellen sich nun die Consequenzen und Folgen der von dem Geiste begangenen oder unterlassenen Thaten während und bei diesen verfehlten Prüfungen, und auch diese, da er dafür verantwortlich ist, muss er nun tragen und auszugleichen bestrebt sein, wodurch unvermeidlich die glückliche Lösung seiner Aufgabe ihm erschwert ist.

So ist es gar wohl erklärlich und begreiflich, wie unendlich vielgestaltig die Laufbahnen sein und werden können. Während wir in dem einen Falle sehen, wie ein Geist thätig und energisch von Stufe zu Stufe unaufhaltsam ohne zu wanken und zu weichen nach aufwärts schreitet, bemerken wir dem entgegen einen andern träge und lax sich mühsam hinschleppen; vergeblich versucht er dann und wann sich zu der nächsten Sprosse emporzuschwingen, seine Anstrengungen sind aber zu matt und der rechte Wille vorwärts, dem Guten entgegen zu gehen, fehlt ihm. So kann er, ohne einen einzigen Schritt nach vorwärts zu kommen, wohl unberechen-

bare Zeiträume hindurch auf derselben Stufe verharren, bis er sich endlich von der Erkenntniss durchdrungen, dass er nur durch eigene Kraftanstrengung dem besseren glücklicheren Ziele nachzukommen vermag, aufrafft und mit festem Willen und eiserner Thatkraft kühn sich nach aufwärts zu schwingen versucht, und so lange versucht, bis es ihm gelungen ist, die nächste Sprosse zu erklimmen, um dann so weiter von Sprosse zu Sprosse Denen folgen zu können, die ihm, vielleicht einst auf gleicher Stufe mit ihm, nun schon weit, weit vorangeeilt sind. Wenn Jene ihn aber nun schon weit voraus sind, wen anders als ihn ganz allein trifft die Schuld, dass sie es sind und dass er zurückgeblieben? So wohl als er jetzt vorwärts schreiten konnte, so gut, ja noch leichter hätte er es früher gekonnt, denn er hat seitdem noch mit den unzähligen Folgen und Consequenzen der Thaten, die er in der Zeit des Stillstandes begangen hat, zu kämpfen gehabt, und so gut als Jene, die damals mit ihm auf der nämlichen Stufe standen, diesen gleichen Weg in energischer Thatkraft längst zurückgelegt haben, so gut hätte auch er es gekonnt. Nur in sich ganz allein muss er den Grund suchen, wenn dies nicht geschehen, denn die Ursache liegt ja nur allein darin, dass er von seinen Kräften nicht den angemessenen Gebrauch gemacht hatte.

Im All, wo der Geist, befreit von der schweren irdischen Materie, einen viel durchdringenderen, weitumfassenden Blick besitzt, vermag derselbe seine Kräfte auch wohl zu erkennen und zu beurtheilen, er vermag mithin auch zu ermessen und zu erwägen, wessen er bedarf, um vorwärts zu schreiten. Bevor er in eine irdische Existenz eintritt, überblickt er die Aufgabe, die ihm in derselben zu lösen obliegt, in ihrem ganzen Umfange. Da dem Geiste niemals eine Existenz aufgezwungen wird, da er sich dieselbe innerhalb gewisser Grenzen frei wählen kann — natürlich vorausgesetzt, dass in den gewählten Existenzen die Prüfungen enthalten liegen, welche der Geist benöthiget, um die ihm zunächst obliegende Aufgabe zu lösen, — so kann sich der Mensch auch mit Recht niemals über sein irdisches Loos, über seine Erdenexistenz beklagen, denn er wählte sich diese selbst. Ebenso wenig

und aus demselben Grunde darf er aber auch nicht murren, wenn er sieht, dass er seine Aufgabe nicht erfüllt, dass sein Leben ein verfehltes wird, denn die Aufgabe war unter allen Umständen seinen Kräften angemessen, und er selbst musste dies erkannt haben, indem er sich selbst diese Existenz wählte, und wenn er dennoch die Aufgabe verfehlt, so trifft auch ihn allein die Schuld dafür, denn er hat dann von seinen Kräften nicht den entsprechenden Gebrauch gemacht.

Auch kann der Mensch nicht mit Neid auf seine, in irdischer Beziehung vielleicht scheinbar bevorzugten Mitmenschen blicken, denn er weiss, dass ein Jeder eine besondere Aufgabe hat, und dass eine jede Existenz der jeweiligen Aufgabe entsprechend sein muss. Weiter erkennt er, dass seine Mitmenschen in verschiedenen Phasen der Entwickelung begriffen sind, dass mithin Die, welche vielleicht heute eine physisch leichte Existenz zu durchleben haben, vordem vielleicht eine um so schwerere zurückgelegt hatten, oder deren nächste vielleicht eine solche sein kann, dass mithin eine Bevorzugung des Einen gegen den Anderen ganz unmöglich ist, weil die Phasen, die zu durchlaufen sind, für Alle die gleichen sind, weil die Aufgaben von Allen gelöst werden müssen, und weil die Existenzen sich streng nach der jeweiligen Aufgabe richten.

Damit ist jedoch durchaus nicht gesagt, dass ein jeder Geist alle denkbaren irdischen Existenzen zu durchleben hat. Nicht im Entferntesten, — denn während ein Geist eine bestimmte Aufgabe vielleicht in einer einzigen kurzen Existenz glänzend löst, kann es sich treffen, dass dazu ein anderer ebenso viele Existenzen als jener Jahre bedurfte; wie käme denn jener, der in rastloser Thätigkeit, mit Aufwand seiner ganzen Kraft, in kürzester Zeit das gesteckte Ziel erreichte, dazu, das Gleiche durchzuleben, was jener sich allein durch seine Trägheit und seine Indolenz zugezogen hat; es wäre dies eine entsetzliche Ungerechtigkeit. Einem so gut wie dem Anderen war die Möglichkeit geboten, eine bestimmte gleiche Aufgabe in einer gleichen Zeit unter gleichen Verhältnissen zu lösen; wenn dies nicht in gleicher Art geschah, so trifft die Schuld nur allein

den Betreffenden selbst, und für alle Existenzen, die er sich unvermeidlich dadurch zuzieht, kann er nur ganz allein sich selbst verantwortlich machen. Wie oft er aber auch das Ziel verfehlte, das Ziel selbst, es geht ihm nie verloren, und brauchte er selbst unberechenbare Zeiträume und ungezählte Existenzen zu der endlichen glücklichen Ausführung nur dieser einzigen kleinen Aufgabe, die Jener in einer Existenz löste, so werden ihm diese zu Theil werden, denn die endlose Ewigkeit, sie zieht ihm ja keine Grenze, und in Gottes Allgerechtigkeit findet er die Bürgschaft, dass ihm das Ziel ewig erreichbar bleiben muss, wenn selbst sein Gang ein schleppender, sein Fortschritt ein langsamer ist!

XV.

Moralität und Humanität im Spiritismus.

Um wie viel leichter und schöner wäre dieses irdische Leben, wenn die Moralität in den Menschen mehr ausgebildet und wenn die Humanität in der Menschheit mehr verbreitet wäre!

Nicht Genie und hohe Intelligenz sind es, welche den Menschen den wahren Werth verleihen, die Summe der moralischen Eigenschaften bestimmt den eigentlichen wahren Werth des Menschen.

Nur da, wo Intelligenz und Genie gepaart sind mit der, ihrer eigenen Höhe entsprechenden Moralität, können dieselben zu ausgiebigster und nachhaltigster Geltung gelangen.

Da, wo in dem Menschen das Genie vorhanden ist, die moralischen Eigenschaften aber fehlen, da wird die Menschheit von jenem Genie nicht jenen Nutzen zu ziehen vermögen, der ihr zu Theil werden würde, wenn jenes Genie mit der angemessenen Moralität, d. i. mit den entsprechenden moralischen Eigenschaften vereinigt wäre, denn ein solcher Mensch wird nur zu leicht und zu gern Missbrauch von seiner Intelligenz und seinem Genie machen. Ja, es kann ein solches Genie der Menschheit gar leicht statt ihr nützlich und eine Leuchte zu sein, ihr verderblich und eine Geissel werden!

Da aber, wo in einem Menschen die moralischen Eigenschaften in der gleichen Weise ausgebildet und zu entsprechender Höhe entwickelt sind, als die Intelligenz, welche sich bis zum Genie erheben kann; da also, wo die Harmonie zwischen beiden hergestellt erscheint, da kann Intelligenz

und Genie nicht eine Richtung verfolgen, die den Mitmenschen zum Nachtheile gereichen könnte, denn da müssen diese intellectuellen Fähigkeiten in einer Art zur Verwendung und Verwerthung gelangen, die dem Menschen selbst und der Menschheit im Allgemeinen zu Nutz und Frommen gereicht.

Ein Mensch, in welchem sich die Intelligenz bis zum Genie emporgeschwungen hat und in welchem die moralischen Eigenschaften zu der entsprechend gleichen Höhe entwickelt sind, wird für die Menschheit von dem allergrössten Werthe sein, denn ein solcher Mensch wird unfehlbar von seinen hohen Fähigkeiten den richtigen Gebrauch machen, und er wird in Folge dessen fördernd und bildend auf die Menschheit einwirken; dasjenige Individuum dahingegen, welches das Genie ohne die entsprechenden moralischen Eigenschaften besitzt, kann unter Umständen der Menschheit auch Nutzen und Vortheil bringen und wird es in den meisten Fällen wohl auch, aber niemals so unbedingt und durchschlagend als jenes andere Genie, denn die Motive beider können nicht dieselben sein, und in der Totalität werden die Thaten des letzteren nicht jenen gleichen Erfolg aufweisen können, wie die des erstangeführten Genie's, weil unter des letzterem Thaten sich mehr oder weniger solche befinden werden, die, in Folge der unreineren Motive, nicht nur nicht fördernd, sondern geradezu schädigend auf die Menschheit wirken mussten. Jener Mensch nun endlich, bei welchem die moralischen Eigenschaften bis zu einem hohen Grade gebildet und entwickelt erscheinen, bei dem aber die Intelligenz nicht die gleiche Höhe erreicht hat, ja vielleicht nicht unwesentlich dagegen zurücksteht, wird zwar auf die Menschheit im grossen Ganzen nicht unbedingt fördernd einwirken, niemals aber auch kann er schädigend dieselbe beeinflussen. Vermag er aber auch nicht auf die Menschheit im Allgemeinen fördernd einzuwirken, so wird er doch immerhin zweifelsohne auf seine ihm zunächst stehenden, in unmittelbar directe Berührung zu ihm tretenden Mitmenschen einen vortheilhaften und hebenden Einfluss durch sein gutes moralisches Beispiel ausüben, und so wird auch er, wenn

auch in bescheidenem Maasse, die Bildung und Entwickelung der Menschen fördern. Er wird sich und seinen Nächsten das Leben leicht machen, denn er wird Niemand hindernd und schädigend entgegentreten, sein Bestreben nach vorwärts zu kommen, wird ein aufrichtiges, ernstliches sein, und je nach dem Maasse, als ihm dies Leben Gelegenheit bietet, wird er seine Intelligenz zu heben und zu vervollkommnen suchen, und er wird auf alle Fälle, sei sein Wirkungskreis auch ein noch so geringer, ein werthvolles Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein, was man von dem Genie, dem die moralischen Eigenschaften fehlen, nicht immer wird sagen können.

Dass natürlich das Individuum, dem Intelligenz und Moralität abgeht, das werthloseste für die Menschheit ist, und eben das auf tiefster Stufe stehende sein wird, ist selbstverständlich.

Die moralischen Eigenschaften sind es sohin unzweifelhaft, welche den Werth des Menschen lediglich bestimmen. So wie diese Eigenschaften den eigentlichen wahren Werth des Menschen für dieses irdische Leben bestimmen, ebenso sind auch sie allein maassgebend für den höheren oder niederen Grad der Vervollkommnung, auf dem der menschliche Geist sich befindet. Der Grad der Entwickelung, die Höhe der Vervollkommenheit richtet sich nur allein nach der Summe der moralischen Eigenschaften, welche sich ein Geist angeeignet hat, oder um es kurz auszudrücken, nach der Grösse der Moralität des Geistes. Ein Fortschreiten auf der Stufenleiter der Entwickelung, ein Fortschritt auf dem Wege der Vervollkommnung ist nur allein erst dann möglich, wenn ein hiezu festbestimmter, gewisser Grad von Moralität erreicht wurde, d. i. wenn der Geist seine moralischen Eigenschaften bis zu dem dafür nöthigen Grad entwickelt und gebildet hat. So lange bis dies nicht stattgefunden, ist ein Fortschritt, ein Erklimmen einer höheren Stufe nicht möglich, seien auch die intellectuellen Fähigkeiten, d. i. die Intelligenz noch so ausgebildet.

Gerade bei jenen Geistern, welche lange auf ein und derselben Stufe verharrt haben, ohne vorwärts zu schreiten,

werden häufig die intellectuellen Fähigkeiten stark ausgebildet erscheinen, weil sie eben viel Incarnationen zu durchleben hatten, mithin ihnen vielfach Gelegenheit geboten war, die Intelligenz in sich auszubilden.

Jene Geister, welche in der Entwickelung rasch vorwärts schreiten, welche rapid von Stufe zu Stufe sich schwingen, indem sie ihre moralischen Eigenschaften energisch und thatkräftig zur schnellen Ausbildung führen, welche also nur weniger Incarnationen bedurften, können sohin wohl in Beziehung der intellectuellen Fähigkeiten zurückstehen gegen Menschen, welche sich auf niederer Stufe befinden als sie selbst. Diese mangelnde Intelligenz können dieselben aber — wenn solche zu erlangen unbedingt nöthig sein sollte — jederzeit sehr schnell sich aneignen, und bedürften sie dazu höchstens einer einzigen, diesem Zwecke angemessenen passenden irdischen Existenz, denn da sie in solcher Incarnation sich in keiner Weise mit der viel schwierigeren Vervollkommnung der Moralität zu befassen haben würden, indem ihnen diese bereits in dem nöthigen Grade eigen wäre, da ferner ihre Thatkraft und Energie eine grosse ist und sein muss, weil sie die schwierige Aufgabe der moralischen Vervollkommnung bis zu jenem gerade gegebenen Ziele bereits glücklich gelöst haben, da endlich überhaupt ihre ganze geistige Erkenntniss in Folge der ihnen eigenen grossen moralischen Eigenschaften eine entsprechend grosse sein muss, so wird es ihnen sehr leicht werden in einer Existenz, in der ihnen die passende Gelegenheit geboten sein wird, ihre Intelligenz bis zu jenem nöthig erscheinenden Grade zu entwickeln und auszubilden.

Ob die Aneignung dieser intellectuellen Fähigkeiten wirklich zum Fortschreiten unerlässlich ist, scheint mindestens fraglich, wenn auch vieles dafür spricht, die Ausbildung der moralischen Eigenschaften dahingegen ist unbedingt unerlässlich, denn durch letztere wird ja lediglich der Fortschritt bestimmt und veranlasst.

Nachdem nun nach dem Spiritismus der Mensch so lange den irdischen Existenzen unterliegt, bis er sich jenen be-

stimmten Grad moralischer Eigenschaften erworben hat, durch welchen allein er befähigt erscheint, weiteren, höheren Zielen, die ausserhalb dieser irdischen Sphäre liegen, entgegenzugehen, so zwingt der Spiritismus so recht eigentlich den Menschen zur Moralität.

Es ist da kein Ausweg abzusehen, noch zu erspähen, der Mensch muss da hindurch, er muss die Moralität eher oder später erlangen. Wenn nun aber einmal diese unvermeidliche Gewissheit richtig erkannt worden ist, dann liegt es doch auf der Hand, dass auch ein Jeder bestrebt sein wird, diese Moralität je eher desto besser zu erlangen, und wo dem Menschen Fälle entgegentreten, durch welche er diese Moralität bethätigen soll, da wird und muss er wohl seine ganze Kraft anstrengen, um dieselbe auch wirklich zu bethätigen und um dadurch seine moralischen Eigenschaften zu fördern und zu entwickeln. — Derjenige, der den Spiritismus richtig erfasst und in seiner wahren Wesenheit erkannt hat, der muss auch unfehlbar mit dem Aufgebote seiner ganzen Thatkraft unermüdlich darnach streben und trachten, in allen seinem Thun und Lassen die strengste Moralität zu bekunden und stets und unausgesetzt in seinem Leben seine moralischen Eigenschaften so viel, als ihm nur immer möglich, zu heben, zu fördern und zu vervollkommnen, weiss er doch, dass er nur ganz allein so und auf diesem Wege seiner eigenen Vervollkommnung entgegengehen und nur allein auf diese Weise das sich ihm zunächst darbietende Ziel erreichen kann. Dieses letztere es besteht eben darin, herauszutreten aus dieser Sphäre schwerer irdischer Incarnationen uud überzutreten in eine glücklichere, schönere Sphäre mit leichteren Existenzen. Um dahin zu gelangen, wer würde nicht gern und freudig seine ganze Thatkraft aufbieten, auf dass er jene Selbstveredelung erringe und erkämpfe, wer würde nicht willig, so wie es die spiritischen Grundsätze unabänderlich erheischen, der Moralität den strengsten Gehorsam geloben!

Moralität für sich selbst und **Liebe** für die Anderen!

Das ist das erste und vornehmste Gebot des Spiritismus!

Ohne Moralität und ohne Liebe kein Heil!

Wer dieses vornehmste Gebot und diesen erhabenen Grundsatz nicht anerkennt, der ist auch kein echter Spirit.

Diese Liebe für die Anderen, ohne welche kein Heil, führt uns nun geradenwegs zu der Humanität.

Humanität ist heutzutage ein gar beliebtes Schlagwort geworden, nur gar zu gern nennen die Menschen unser Zeitalter das Zeitalter der Humanität, wie wenig dies den faktischen Verhältnissen entspricht, erwähnten wir schon vorübergehend in dem VIII. Capitel dieses Hauptstückes. Nein! noch leben wir leider nicht im Zeitalter der Humanität, wenngleich wir emsig bemüht sind, unserer Zeit diesen Stempel aufzudrücken; noch bewegen wir uns leider, was Humanität betrifft, mehr in der Theorie als in der Praxis. Humanitär und philantropisch scheinen, gehört wohl heute zum sogen. guten Ton, und um sich den Schein zu geben, da muss freilich auch etwas in dieser Beziehung gethan werden. Aber das ist noch lange, lange nicht jene wahrhaft edle Humanität, die ihre Wurzeln geschlagen hat in jener unvergleichlichen Liebe zu dem Nächsten, in jener Liebe, welche gern und willig die eigenen Interessen denen des Nächsten unterordnet.

Gerade unsere Zeit trägt so eigentlich vielmehr den Stempel des crassen Egoismus an sich. Egoismus aber und echte Humanität sind zwei Antipole, einer stösst den andern ab. Wohl ist leider noch der Egoismus der positive Pol, aber sein Antipol macht sich schon geltend, — möchte es letzterem gelingen, zu der Herrschaft zu gelangen! Macht doch schon die civilisirte Menschheit dann und wann den Versuch, der Humanität zum Durchbruch zu verhelfen, aber noch hat es nicht gelingen wollen. Gerade die Jetztzeit hat die Menschheit wieder weit zurückgeschleudert und mit furchtbar blutiger Schrift in dem Buche der Geschichte dieses Planeten verzeichnet, dass das ersehnte Morgenroth, welches jener humanen Zeitperiode voranleuchten soll, noch

nicht am Horizonte sichtbar ist, und dass das anbrechende Decennium noch der Nacht des Egoismus verfallen bleibt!

Welches jammervolle Elend hat diese Zeit auf die arme Menschheit geschleudert! und wo liegt Grund und Ursache, dass es so kommen konnte, wie es gekommen? Doch nur allein in dem noch so mächtigen Egoismus, in dem Mangel an jener Liebe, welche die eigenen Interessen denen des Nächsten unterzuordnen vermag.

Wäre die Liebe zu dem Nächsten in der Menschheit mächtiger als die Eigenliebe, d. h. lebten wir wirklich in dem Zeitalter der Humanität, dann wären solche Kriege, wie wir sie in den letzten Decennien nur zu vielfach abspielen sahen, total unmöglich. Ja, was das betrübendste scheint, ist, dass der letzte Krieg, der sich hineingespielt hat in dieses Decennium, von dem man hoffte, dass es den Anbruch dieser ersehnten humaneren Zeitperiode mit sich bringen würde, gerade in erbarmungslosester, inhumanster Weise geführt worden ist. Dennoch beliebt man mit besonderer Vorliebe gerade auf jenen Krieg hinzuweisen, um die dabei bethätigte grosse Humanität geltend zu machen. Wir aber fragen, was ist denn so Bewundernswerthes geschehen, um jenes namenlose Elend dort zu lindern? Stand man wirklich auch in humanitärer Beziehung auf der Höhe der Situation? Nein, und abermals nein!

Was Zerstörung und Vernichtung betrifft, da stand man wahrlich auf schwindelnder Höhe! Der Mensch hatte seinen ganzen Witz aufgeboten, Menschen zu zerstören, aber leider eben scheint er dabei seinen Witz so ziemlich ganz verbraucht zu haben, so dass ihm nicht viel übrig blieb, um nun auch wenigstens zu erfinden, wie und auf welche Art dem Menschen, dem er so tiefes Leid verursachte, geholfen werden kann, und doch ist das, was verlangt wird, unendlich wenig, wenn überhaupt von Humanität die Rede sein soll, denn die wahre Humanität perhorrescirt überhaupt jede derartige Zerstörung und Vernichtung.

Vergeblich wird man auf die Anstrengungen, die gemacht, und auf die Geldopfer, die gebracht worden sind, um dem Elende zu steuern und den Leidenden zu helfen, hin-

weisen, heute, wo die schrecklichen Bilder dieses entsetzlichen Krieges noch zu treu und unverwischt im Gedächtnisse stehen, heute, wo die Wunden noch ungeschlossen oder doch unvernarbt, ein Wahrzeichen der Zeit, — der Anklage als *corpus delicti* dienen können, heute, wo die Thränen um den Verlust der theuern Lieben noch ungestillt fliessen in allen Schichten der Gesellschaft, heute rufen wir es ungescheut als Mahnruf der Menschheit zu: Unsere humanitären und philanthropischen Einrichtungen stehen weit zurück gegen die Grösse der Verhältnisse, in denen wir uns bewegen, und ganz besonders in Kriegszeiten erweisen sich dieselben als complet unzureichend, in Anbetracht der gewaltigen Dimensionen, welche die Zerstörung und Vernichtung erreicht hat!

Angesichts dieser blutgetränkten Leichenfelder, dieser in Trümmern liegenden Städte und Ortschaften, dieser trauernden Wittwen und Waisen und dieser tausend und abertausend von Krüppeln, mit einem Worte: angesichts dieses namenlosen Elendes, welches sich die Menschen muthwillig unter einander zugefügt haben, spreche man nicht mehr von einem Zeitalter der Humanität!

Ein solches Zeitalter müsste wohl anders aussehen, es müsste friedlichere Bilder anfweisen, und der Hauch der Liebe müsste die Menschheit durchwehen! Jenes heissersehnte Zeitalter der Menschlichkeit müsste, wenn es auch der Menschheit nicht die Glückseligkeit bieten könnte, so doch zum mindesten den Frieden mit sich bringen!

Als ein Zeichen aber, dass jene schönere, ersehnte und erhoffte Zeit kein unerreichbares Ideal ist, sondern dass dieselbe in Wirklichkeit einmal erscheinen wird, dürfen wir es ansehen, dass der Ruf und das Verlangen nach ihr ein immer mächtigerer und eindringlicherer wird. Wohl sind es jetzt zumeist nur erst die besseren und edleren Menschen, die darnach verlangen und die jene Zeit erstreben. Aber es bricht sich doch die Erkenntniss wenigstens allmählich unter den moralisch besten Männern der civilisirten Völker Bahn, dass die irdische Laufbahn der Menschen zu etwas Anderem, Besserem da ist, als sich im grossen politischen wie im kleinen socialen Leben zu bekriegen, zu befehden und zu

bekämpfen. Unvermeidlich führt das menschliche Leben, im Grossen wie im Kleinen, Reibungen der Menschen unter einander mit sich, dies liegt begründet in der Unvollkommenheit, in der sich die Menschen dieser Erde noch befinden, aber diese Reibungen brauchen nicht unvermeidlich bis zur Entzündung, bis zur hellen Flamme aufzulohen; durch etwas mehr Selbstbeherrschung und Toleranz gegen den Nächsten vermögen die Menschen gar wohl den hellen Brand im Keime zu unterdrücken, und so wie die Lenker der Staaten durch Mässigung und Beherrschung die verheerenden Brände im Völkerleben gar wohl hintanhalten könnten, so auch kann das einzelne Individuum durch Selbstbeherrschung, Toleranz dem Nächsten gegenüber und Aufgeben des starren Egoismus unendlich viele Reibungen im bürgerlichen Leben vermeiden oder doch vermindern.

Wie viel leichter wäre aber diese irdische Existenz, wenn solche Zustände einmal wirklich durchgreifend Platz gewonnen hätten!

Mit welch' ungetheilter Freude und Bereitwilligkeit könnte der Staatsbürger seiner Arbeit obliegen, wenn ihm die sichere Gewissheit wäre, dass er den Lohn seiner mühevollen Arbeit auch unzweifelhaft verwenden könne zu seinem und seines Nächsten Besten. Diese Gewissheit, sie ist ihm unter den jetzigen Zuständen nicht. Da muss er zuerst seines Verdienstes besten Theil abgeben, nicht für gemeinnützige, den Nationalwohlstand und das Gemeinwohl des Volkes fördernde Zwecke — denn dazu würde er es ja beruhigt und bereitwillig geben können, da er, als ein Theil dieses Gemeinwesens, auch mittelbar wieder den Vortheil davon geniessen würde — sondern um die Wehrfähigkeit des Staates zu erhalten, d. h. mit anderen Worten gerade herausgesagt, um die Vernichtungs- und Zerstörungsfähigkeit des Landes auf jene unheilvolle Höhe zu bringen, auf welche sie die Intelligenz der Menschheit leider zu heben verstanden hat. Aber nicht genug damit, diesen unheilschwangeren Tribut gezahlt zu haben, auch für das, was ihm darnach verbleibt, muss er ja zittern, schwebt doch wie ein Damoklesschwert immer und unausgesetzt das blutigrothe Gespenst des Krieges — den

er durch seinen Tribut an Geld und Blut erst zur Möglichkeit macht — über seinem Haupte, drohend, ihm Alles, Hab und Gut, Leib und Blut zu verschlingen!

Mit welch' sorgenvollem Blick muss aber auch der Vater blühender Söhne hinausblicken in die Zukunft. Diesen, die sein eigenstes Blut und sein theuerstes, edelstes Gut sind, folgt ja der Schatten eines frühen, jähen Todes schleichend schon nach, denn einst, wenn sie gross geworden sein werden, so recht zu seiner Freude, wenn sie herangereift sein werden, um der menschlichen Gesellschaft ein nützliches Glied zu sein, dann läuten wohl die Sturmglocken durch das Land, das Vaterland ruft seine Söhne, und sie eilen hin, greifen zu dem schneidigen Schwerte und tragen Tod und Verderben in die Reihen ihrer Brüder, die ein anders bemalter Grenzpfahl von ihnen trennte, und statt die Producte ihres Geistes und ihrer Arbeit mit jenen Brüdern auszutauschen, geben und nehmen sie sich gegenseitig Tod und Verderben. Und der in Kummer und Angst schwebende Vater, er harrt wohl vergeblich der Rückkehr seiner Söhne. Tod und Verderben war ihr Theil in diesem unseligen Austausche der verblendeten Völker. Der Staat aber, was tauschte denn er sich ein? Wittwen, Waisen, Krüppel und den Fluch von Millionen von Menschen und vielleicht im günstigen Falle einen Machtzuwachs höchst relativen und zumeist auch sehr prekären Werthes, ein Object, welches für Diejenigen gar keinen Werth hat, die mit erweitertem Gesichtskreise sich sagen: Des Menschen Vaterland muss grösser sein, und nicht jene bunt bemalten Grenzpfähle können den Menschen von dem Menschen scheiden.

Arme Menschen, wenn es nicht so entsetzlich betrübend wäre, möchte man ausrufen: *Tu l'as voulu et tu le veux ainsi, Georges Dandin!* denn wenn Du, das Volk, es ernstlich nicht mehr wolltest, könnte es nicht sein!!

Der Einzelne kämpft freilich vergeblich dagegen an; um solche, aller Menschlichkeit Hohn sprechende Zustände zu ändern, da muss das Volk in seiner Gesammtheit zur Erkenntniss und zur Einsicht kommen.

Da aber liegt der Schwerpunkt, denn es gelang bis jetzt

eben noch nicht, diese Erkenntniss in der Menschheit, oder, um es enger zu begrenzen, wenigstens unter den sogen. Culturvölkern zum allgemeinen Durchbruch zu bringen.

Dieser Durchbruch kommt eben erst, wenn diese Völker zu der Einsicht gelangt sind, dass sie die Moralität sich erringen und die Liebe zu dem Nächsten, die die Humanität mit sich führt, sich aneignen müssen.

Alle die Gründe, welche man den Menschen bisher unterbreitete, um sie zu jener Moralität und Nächstenliebe zu bringen, sie waren, wir möchten sagen, mehr theoretischer Art, es fehlte ihnen die richtige praktische Unterlage, durch welche der Mensch quasi zur Annahme gezwungen wird. Die Besten und Edelsten des Volkes nahmen diese Gründe wohl entgegen, den hohen Werth der Sache selbst ahnend und begreifend; das Volk in seiner grossen Masse aber, es war nicht zugänglich für diese Gründe, sie lagen zu weit ausser ihrer Begriffssphäre, und deswegen erstrebten sie die Moralität und handelten nach der Humanität nicht um der Sache selbst willen, die sie so wenig wie die Gründe dafür richtig begriffen, sondern höchstens wegen der ihnen in Aussicht gestellten Belohnung, resp. Strafe.

Heute, wo diese mehr als zweifelhafte Belohnung oder Strafe bei der grossen, mehr und mehr aufgeklärten Masse des Volkes nicht mehr recht verfangen will, bekundet sich naturgemäss ein gewisses Schwanken, eine Unsicherheit, weil die grossen Massen noch nicht so weit vorgeschritten sind, um das Gute rein nur der Sache selbst wegen zu thun, also die Moralität nur der Moralität wegen zu erstreben, und Humanität nur zu üben, um menschlich und liebevoll zu handeln.

Es müssen den Menschen Gründe dargelegt werden, welche ihnen die Einsicht aufzwingen, dass sie jene Moralität erreichen müssen, und es muss ihnen klar erkenntlich bewiesen werden, dass, indem sie Humanität üben, sie dadurch sich selbst und dem, was ihnen vielleicht am theuersten und liebsten ist, wohlthun und Gutes erweisen. Nur so wird die wahre Moralität und die echte Humanität, die wir heute noch eigentlich nur als Ideal erstreben, der grossen Masse

zugänglich gemacht, sie wird praktisch in's Leben des Volkes eingeführt und zum wirklichen, faktischen Gemeingut der ganzen Menscheit erhoben.

Im Spiritismus finden wir solcher Gründe so gewichtige und durchschlagende, wie sie keine der bekannten anderen Lehren und Religionen den Menschen zu bieten vermochte.

Der Spiritismus lehrt auf das Entschiedenste und Unzweideutigste nicht allein, dass ein jeder Mensch auf alle Fälle und unter allen Umständen dermaleinst durch eigenste Kraftanstrengung jenen höchst denkbaren Grad von Moralität erringen muss, sondern auch noch ganz ausdrücklich, dass der Mensch sich den diesen Erdenexistenzen angemessenen höchsten Grad von Moralität auch unbedingt und unabweislich in solchen irdischen Existenzen erkämpfen und erringen muss. Nachdem nun diese irdischen Existenzen hier ohne jede Ausnahme — sei der äussere Schein auch noch so glänzend und verführerisch — nur Dasein voller Kummer und Sorge sind, in denen die Glückseligkeit den Menschen als ein in diesen Incarnationen stets unerreichbares Ideal vorschwebt, ja, nachdem die ungeheure Mehrheit dieser Existenzen sogar decidirt nur Dasein jammervollsten Elendes sind, so wird es im allereigensten Interesse eines jeden Menschen liegen, so bald als möglich dieser unglücklichen Existenzen überhoben zu sein. Da dies aber nicht eher geschehen kann, bevor der Mensch nicht jenen bestimmten Grad von Vervollkommnung, jene gewisse Höhe von Moralität erreicht hat, so wird ein jeder Mensch, welcher dies anerkennt, auch nach Möglichkeit bestrebt sein, sich jene moralischen Eigenschaften so schnell als möglich zu erwerben und so viel als möglich schon in der gerade gegebenen Existenz die Moralität zu bekunden und zu bethätigen.

Die Lehrsätze des Spiritismus zwingen somit den Menschen geradezu zur Moralität, und die Gründe, die derselbe geltend macht, auf dass der Mensch sich diese Moralität so bald und so schnell als möglich erwerbe und sie bethätige, sind so überzeugend und so durchschlagend und liegen so klar und sichtbar zu Tage, dass selbst der einfachste Verstand sich ihnen nicht verschliessen kann, und dass auch das

Volk in seiner grossen Mehrheit, dem eine höhere Intelligenz und Fassungsgabe abgeht, dieselben begreifen und verstehen wird, wenn ihm dieselben vorgelegt und zugänglich gemacht werden.

So wie der Spiritismus zur Moralität zwingt, so führt er auch sicher und geraden Weges zur Humanität. Aber nicht zu jener halben Humanität, der wir heute auf Erden begegnen, einer Humanität, bei welcher die Menschen sich begnügen, die Wunden, die sie sich muthwillig geschlagen, und das Elend, das sie sich freventlich zugefügt haben, nothdürftig und höchst mangelhaft zu verbinden und zu lindern, sondern zu jener wahren und erhabenen Humanität, wo der Mensch in einem jeden Menschen seinen Bruder erkennt, dem er nicht nur kein Weh zufügen, sondern dem er, wo er ihn in Noth und Hülfe bedürftig findet, nach Kräften helfen soll.

Das muss der wahre Spirit aber jederzeit gern und freudig thun, weiss er doch nicht, ob jener hülfebedürftige von Noth und Kummer bedrängte Mensch nicht einstens in einer anderen Existenz vielleicht das ihm theuerste und liebste Wesen war, welches er nur jetzt, unter veränderten Verhältnissen und in anderer körperlicher Hülle, nicht zu erkennen vermag! Und wenn auch dieses nicht, weiss er doch nicht, welch' edler, vielgeprüfter und hoher Geist vielleicht in jener scheinbar dürftigen und unansehnlichen körperlichen Hülle weilt. Ist aber auch selbst dieses nicht der Fall, kann er denn wissen, welches Loos die nächste Existenz ihm bringt und ob dann nicht vielleicht die Rollen gewechselt sind! So liegt es nun im allereigensten Interesse eines jeden Menschen, dass die wahre Humanität je eher desto besser Platz greife unter der ganzen Menschheit, denn selbst Derjenige, der heute von dieser Humanität keinen Vortheil geniesst, weil er mehr unter die Spendenden als unter die Empfangenden gehört, könnte ja möglicherweise nach Verlauf von wenig Jahren in anderer Existenz gerade den allerumfassendsten Gebrauch von der Menschlichkeit und Barmherzigkeit der anderen Menschen machen müssen. Darum je mehr diese Humanität um sich greift, je mehr sie sich unter dem Volke verbreitet und in's praktische Leben über-

geht, desto besser sowohl für den Einzelnen — stehe er heute auch noch so hoch und sicher — als auch für die Gesammtheit!

Schöne Bilder glücklicherer Zeiten sieht ahnungsvoll die Seele in kommender Zukunft sich auf dieser Erde abspielen. Bilder, heute unmöglich, jetzt noch Ideal, zukünftigen Zeiten, vorgeschritteneren Geschlechtern aber möglich und erreichbar. Dass jene ersehnten Zeiten nicht in allzu weiter Ferne liegen, dass sie bald kommen mögen, dazu kann der Spiritismus viel, sehr viel beitragen, führt er doch untrennbar in seinem Gefolge Moralität, Humanität, Liebe, echte, wahre Liebe nach allen Seiten hin, ohne Ende und ohne Grenze bis in die entferntesten Punkte des Weltalls, und wo diese, da Friede unter den Völkern und Eintracht unter den Menschen!

XVI.

Der Spiritismus in der bürgerlichen Gesellschaft und im Staate.

Eine bürgerliche Gesellschaft, bestehend aus thätigen, intelligenten und strengmoralischen Individuen, ist als das Ideal der bürgerlichen Gesellschaft anzusehen. Ein Staat, der gebildet wäre aus solch' einer Gesellschaft, wäre ein Musterstaat in des Wortes vollendeter Bedeutung.

Gesetze, Gebote und Verbote würden in solchem Staate beinahe ganz unnöthig sein, denn ein jeder Bürger solch eines Staates würde in Folge seiner Intelligenz sich vollkommen bewusst sein, was er zu thun und was er zu unterlassen hat, und er würde in Folge seiner hohen Moralität auch eben nur dies und nichts anderes thun. Höchstens würden gewisse bestimmte Vereinbarungen getroffen werden müssen, behufs Aufrechterhaltung der staatlichen Organisation, aber auch diese würden leicht und ohne Schwierigkeiten getroffen werden, denn bei den vortrefflichen Eigenschaften solcher Staatsbürger würde das Erkennen dessen, was am besten und geeignetsten wäre, leicht möglich und eine Einigung darüber schnell erreichbar sein.

Das Zusammenleben solcher Individuen müsste ein in jeder Beziehung höchst befriedigendes, ja beinahe glückliches genannt werden, und in harmonischer Eintracht würde sich eine solche Gesellschaft zusammengliedern.

Eine derartige ideale Gesellschaft und einen solchen Musterstaat suchen wir bislang noch vergeblich auf diesem Erdenrunde, und es dürfte wohl auch noch eine geraume

Zeit verstreichen, bevor nur der Anfang zu einer solchen Gesellschaft hier zu entdecken sein wird. Noch sind die Menschen leider viel zu weit zurück, um schon zu so idealen Zuständen übergehen zu können, dennoch aber liegt die Möglichkeit, dass dereinst solche Zustände Platz greifen können, zu klar zu Tage, als dass man dieselben nicht anstreben sollte, denn nur indem wir das Ideal anstreben und mit aller Thatkraft zu gewinnen bemüht sind, werden wir das Höchstmögliche, oft sogar das scheinbar Unmögliche erreichen.

Um nun zu jenen so sehr wünschenswerthen Idealen zu gelangen, handelt es sich zumeist darum, die Moralität in den Menschen zu cultiviren und zu bilden, da in diesem Punkte die grosse Mehrheit der Menschen entschieden noch weiter zurücksteht, als bezüglich der Intelligenz, welch' letztere im Grossen und Ganzen noch mehr verbreitet und entwickelt erscheint, als die moralischen Eigenschaften in den Menschen.

Alles, was die Menschen dahin führt, jene moralischen Eigenschaften in sich zu fördern und zu entwickeln, muss hochwillkommen heissen, denn es bringt dem angestrebten Ziele, jenen idealischen Zuständen in Gesellschaft und Staat näher.

Lehrsätze und Lehrsysteme, welche von jenem Ziele abführen, sind beklagenswerth, denn sie rücken jene ersehnten Zeiten weiter in die Ferne.

Weist dahingegen eine Lehre die Menschen mit recht überzeugender Gewalt darauf hin, dass sie nur einzig und allein in und durch jene Moralität das Heil erringen und erreichen können, dann muss in solcher Lehre der Weg erkannt werden, der zu jenen glücklichen, in der Ferne leuchtenden Zuständen führt, und bedauernswerth ist es dann nur, wenn die Menschheit sich lange dagegen verschliesst. Oft, ja zumeist wohl stossen die Menschen anfangs solche Lehren von sich, aber diese Lehren brechen sich endlich doch Bahn, und sie müssen es, denn die Wahrheit, die darinnen liegt, ist auf die Länge der Zeit nicht zu unterdrücken, und schade nur ist es dann um die bis dahin nutzlos verstrichene Zeit.

Jetzt, nachdem wir die Lehren des Spiritismus in ihren Hauptgrundzügen hier kennen gelernt haben, vermögen wir auch zu erkennen und zu beurtheilen, ob dieselben den Anforderungen entsprechen, um die Menschheit durch sie jenen, heute noch idealistischen Zuständen schnell und entschieden näher zu bringen.

Moralität, Thatkraft und Intelligenz waren die drei Faktoren, durch welche die bürgerliche Gesellschaft und der Staat zu jener idealen Höhe geführt werden, und diese müssen mithin in der Menschheit zu höchstmöglicher Entwickelung gebracht werden.

Zur Genüge sahen wir im Laufe dieser Betrachtungen und ganz speciell im vorhergehenden Capitel, dass der Spiritismus den Menschen unabweislich zur Moralität und gleichzeitig, und untrennbar davon, zur Entfaltung seiner Thatkraft zwingt, nebstdem zeigte sich dabei auch unverkennbar, wie dadurch zugleich der Weg zur Intelligenz geebnet wurde, und wie nach Erreichung einer hohen Moralität eine entsprechend hohe Intelligenz mit Leichtigkeit zu erwerben ist.

Diese spiritischen Lehrsätze entsprechen sohin vollinhaltlich und in umfassendster Weise den Anforderungen, die an sie gestellt werden, und zum Wohle der bürgerlichen Gesellschaft, wie zum Besten des Staates können wir nur wünschen, dass dieselben bald allgemeine Verbreitung finden.

Nur zum Heile des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft kann es gereichen, wenn Staat und bürgerliche Gesellschaft aus Individuen zusammengesetzt und gebildet sein werden, welche überzeugungstreu jenen Grundsätzen huldigen, welche mit einem Worte wahre und echte Spiriten sind.

Wenn dies erst einmal sein wird, oder wenigstens die grosse Mehrheit der Bewohner der civilisirten Culturstaaten die spiritischen Lehrsätze angenommen und sich eigen gemacht haben wird, dann erst wird jene grosse, von den Besseren und Edleren schon geahnte und angestrebte Verbrüderungs-Aera anbrechen, dann erst wird Liebe unter den Menschen, Friede und Eintracht unter den Völkern möglich und wirklich werden!

Egoismus, Stolz und Hochmuth sie werden dann endlich zu Fall gebracht werden, denn wie könnte der wahre Spirit Egoist sein? Egoismus und jene unbegrenzte Liebe, die das erste und vornehmste Gebot des Spiritismus ist, sie können nebeneinander nicht bestehen, wo diese Liebe herrscht, da muss der Egoismus weichen.

So recht *ad absurdum* wird aber durch den Spiritismus der Stolz und der Hochmuth der Menschen geführt. Auf was in aller Welt könnte denn der Mensch stolz sein? Auf seine Stellung, Rang, Titel, Geburt oder Reichthum? Der Mensch, der seine Bestimmung richtig erkannt hat, der weiss welch' winzige Phase in dem ungeheueren, unabsehbaren Entwickelungsgange es ist, in der er sich hier befindet, muss die totale Nichtigkeit dieser eingebildeten Vorzüge zugestehen, und er kann auch nicht den Schimmer einer Berechtigung zu solchem Stolze geben. Oder sollte vielleicht der Stolz auf Kenntnisse, Wissen und Intelligenz mehr Berechtigung haben?

Unleugbar liegt diesen ein gewisser Werth zu Grunde, welcher jenen gänzlich fehlte; zum wirklichen Werthe gelangen dieselben aber erst dann, wenn sie vereinigt sind mit den entsprechenden moralischen Eigenschaften, ohne diese ist ihr Werth zum mindesten ein höchst problematischer und relativer, und eine Berechtigung zum Stolze liegt, wenn Kenntnisse, Wissen und Intelligenz ohne die entsprechende Moralität vorhanden sind, unbedingt nicht vor. Ganz im Gegentheile könnten sie beinahe eher beschämen, denn sie sind nur die natürliche Folge vieler Incarnationen, denen der Geist unterzogen sein musste, weil er in moralischer Beziehung nicht vorwärts schritt, weil seine Entwickelung eine langsame war.

Es bliebe sohin nur eine einzige Art von Stolz übrig, welchem eine gewisse Berechtigung zugestanden werden muss, nämlich der Stolz auf die moralischen Eigenschaften, verbunden mit der entsprechenden Intelligenz. Nun dieser Stolz ist zum wenigsten nicht gefährlich und das Object des Stolzes schützt zugleich vor der Uebergipfelung desselben. Ausserdem hat es aber auch selbst mit diesem Stolze noch

einen Haken, denn nachdem der Mensch sich seiner bisherigen Laufbahn, während der Dauer dieses irdischen Lebens, nicht bewusst ist, vermag er auch nicht zu ermessen, welche Zeiträume hinter ihm liegen, und wie lange er brauchte, um bis zu jener Höhe der Moralität, die er erreicht hat, zu gelangen; da nun aber möglicherweise seine Lautbahn eine sehr langsame gewesen sein kann, und in solchem Falle sein Verdienst nicht besonders genannt werden dürfte, so ist Stolz auch hier nicht angebracht, jedenfalls in Anbetracht der Unkenntniss, in der sich der Mensch hier befindet, sehr unzeitgemäss.

Mit dem Stolze fällt nun der Hochmuth eigentlich schon von selbst, denn dieser wurzelt ja in jenem und ist so zu sagen eine Potenzirung des ersteren. War nun schon der Stolz mit dem Spiritismus nicht vereinbar, so ist es der Hochmuth eben erst recht nicht. Der Spiritismus nimmt ihm auch alle und jede Basis und wirft ihn zertrümmernd von seinem Piedestal hinab.

In der That, in Hochmuth kann ein echter, überzeugungstreuer Spirit unmöglich verfallen. Denn wie könnte Derjenige, der die spiritischen Anschauungen theilt, sich über seinen Nächsten, befinde dieser sich auch in der untersten Schichte der bürgerlichen Gesellschaft und sei seine Stellung in derselben auch die allerbescheidenste, überheben, da er doch nicht weiss, in welch' nahen und innigen Beziehungen er vielleicht zu Jenem einst gestanden war oder vielleicht in kurzer Zeit stehen wird; weiss er doch auch nicht, ob er vielleicht gar selbst vor nicht langer Zeit erst in der gleichen untergeordneten Stellung sich befunden hat, oder was noch mahnender ist, ob er nicht vielleicht binnen Kurzem in seiner nächsten Existenz, sich in der jetzt von ihm so missachteten Stellung befinden wird.

Das sind so furchtbar gewichtige Argumente, von dem Hochmuthe abzulassen und in jedem Menschen, sei seine Stellung auch noch so untergeordnet, einen Bruder zu erkennen, den man lieben, achten und ihm helfen soll, dass der Mensch sich ihnen nicht verschliessen kann, und dass man mit Sicherheit darauf rechnen darf, dass selbst der

Hochmuth, so fest er auch im Menschen noch sitzen mag, dadurch zu Fall gebracht werden wird. Es ist leider Thatsache, dass Egoismus, Stolz und Hochmuth noch mächtig in der Menschheit sind, desswegen aber dürfen wir nicht verzagen, noch den Kampf aufgeben. Schon wird von verschiedenen Seiten gewaltig dagegen angestürmt, aber sie sitzen noch fest im Menschen und Hochmuth und Stolz finden noch ausserdem eine feste Stütze in der Organisation und Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft, in ihr finden sich die Unterschiede so prägnant in den verschiedenen Ständen ausgedrückt, dass Stolz und Hochmuth unausgesetzt ihre Nahrung dort finden müssen. Manches Allzuschroffe in diesen Standesunterschieden musste wohl der alles nivellirenden Zeit schon zum Opfer fallen, manches Vorurtheil wurde durch die Macht der Verhältnisse gebrochen, die Standes- und Geburtsunterschiede sind aber im grossen Ganzen noch aufrecht erhalten geblieben, nicht zu Nutz und Frommen der Menschheit, sondern zur Stärkung und Erhaltung des Stolzes und des Hochmuthes.

In Mittel- und Ost-Europa getraute man sich bis jetzt noch nicht recht ernstlich an diesem Sacrilegium zu rütteln, man wusste nicht recht, wie die Gesellschaft dann gliedern und zusammensetzen, da für: „Ein einig Volk von Brüdern!“ das Verständniss noch zu vielfach fehlte. Das Volk war für dieses Bessere noch nicht reif, und der Versuch, die Gesellschaft niederzureissen, ohne die bestimmte Kenntniss, wie sie wieder aufrichten, musste scheitern.

Allen den Versuchen, die jetzt durch Wort und Schrift gemacht werden, die Nichtigkeit dieser Standes-, Geburts- und Rangunterschiede darzulegen, fehlt die praktische Unterlage, das Volk in seiner Gesammtheit hat kein Verständniss für die theoretischen Gründe, Diejenigen, welche die Vorzüge dieser Standesunterschiede geniessen, beuten dieselben zumeist nach Möglichkeit aus, und Jene, welche unter diesen Standesunterschieden zu leiden haben, sehen mit Neid und Missgunst auf diese, ihnen nie erreichbaren, jenen unverdient zugefallenen Vorzüge. Alle theoretischen Gründe dafür, diese Standesunterschiede fallen zu lassen, bleiben

der grossen Masse mehr oder minder unverständlich, und so erhielten sich diese Schranken bis in unsere Zeit aufrecht.

Man lehre und erkläre den Menschen, dass was heute mir ist, morgen dir zu Theil wird, dass was jetzt Jener geniesst, bald diesem zufällt, dass wer jetzt bevorzugt erscheint, es vordem nicht war oder vielleicht nachdem nicht sein wird, kurz dass Keiner gegen den Andern bevorzugt, dass Alles Allen erreichbar ist, und dass die Schicksale dieses irdischen Lebens in wechselvollem Falle Einem wie dem Anderen sich bieten.

Indem solche Anschauungen Verbreitung finden, brechen Schranken, welche die Stände von einander scheiden, von selbst zusammen, wer heute unter die Bevorzugten gehört, wird sich hüten, seine bevorzugte Stellung auf Unkosten Anderer zu missbrauchen, wer unter misslichen Verhältnissen leidet, wird nicht fürderhin mit Neid und Missgunst auf jenen Glücklicheren blicken, und Einer wird in dem Anderen, ein Jeder in seinem Nächsten seinen Bruder erkennen!

Nur auf diese Weise können wir ungescheut die alte Gesellschaft niederreissen, um kühn jene neue, bessere Gesellschaft aufzubauen, aus der jener ersehnte ideale Staat erstehen soll, jener Staat, in welchem alle Bürger Brüder sind.

Ein solcher Staat steht fest, und eine solche Gesellschaft findet ihren Halt in sich selbst, denn das Fundament, in der sie ruht, ist: strengste Moral, wahre Humanität, umfassendste Liebe Aller zu einander und formenfreie, erhabenste Verehrung für das höchste Wesen! —

XVII.

Schlusswort.

Sonderbarer Schwärmer! werden vielleicht Manche sagen, wenn sie bis hierher gekommen sind. Schwärmer? vielleicht nicht so viel, als es auf den ersten Blick scheinen mag.

Wir jagen keinen unerreichbaren Idealen nach. Was wir erstreben, es ist erreichbar, wenn auch heute und morgen noch nicht, so doch in Decennien, schlimmsten Falles in Jahrhunderten. Wenn aber die Verbreitung des Spiritismus in gleicher Weise fortschreitet, wie in dem letzten Decennium, dann sind die ersehnten Zeiten nicht mehr so gar zu fern. Schon zählen die Spiriten nach Millionen nnd sind verbreitet über die gesammte Erdkugel; wir finden sie schon in aller Herren Länder. Wir sind jetzt die Pionniere, welche den Anderen voraus graben, welche den Weg ebnen, den Platz vorbereiten und das Material sichten und zusammentragen, aus dem einst jene glücklichere, bessere menschliche Gesellschaft aufgebaut werden soll.

Ein Stein nur zu diesem Gebäude sollte das Vorliegende sein; möchte er sich brauchbar erweisen!

Die aber, welche mehr sehen wollen als diesen einen Stein, die verweisen wir auf das andere Material; es liegt schon Manches zusammengehäuft und darunter gutes und geringes, brauchbares und unbrauchbares.

Jene aber, welche Lebendigeres haben möchten, die sehen und fühlen wollen, die haben nur ihre Augen aufzu-

halten, sie sind umgeben von den fühlbaren und sichtbaren Beweisen, und nicht lange werden sie zu warten brauchen, so wird sich ihnen bieten, was sie begehrten. Die spiritischen Fälle sind keine Seltenheit mehr, in dem nüchternen Amerika gehören sie zu den Alltäglichkeiten, und auch unser Welttheil bietet deren schon unausgesetzt.

Nur gehe man vorurtheilsfrei zu Werke, halte sich den Kopf kühl, das Herz aber warm!

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 90, Zeile 16 v. u. statt wiederum vereinbar lies: wieder unvereinbar.
„ 95, „ 12 v. u. statt Zeitpunkt lies: Zielpunkt.

Druck von Oswald Mutze in Leipzig.

